M. G. Saphir's Schriften.

Volks-Ausgabe

in 26 Bänden.

M. G. Saphir's Schriften.

Volks-Ausgabe.

Zwölfter Band.

Brünn, Wien und Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Karafiat.

Lips Käutzlein's Heerschau seiner Stammbuchblätter.

Erstes Capitel.

Wer von Dir, o geneigter Leser, oder geneigte Leserin, hatte nicht einmal eine absonderliche Wuth, sich ein Stammbuch anzulegen, und die mannigfaltigen Blättlein vollschreiben zu lassen von Bekannten und Freunden, mit Verslein und Sprüchlein aller Art?

Wer von Dir, geneigter Leser, oder geneigte Leserin, nimmt nicht noch in einer einsamen Abendstunde, oder sonst in den Stunden, wo die Geister abgeschiedener Minuten sich mit Deinem Gedächtnisse besprechen, ein solches Stammbuch aus dem Papierstaubmantel hervor, und nimmt ein Blättlein nach dem andern, liest es, und manches Lächeln fliegt wie ein Schatten der Erinnerung über Dein Antlitz? Nicht minder auch steigt eine Wolke auf die glatte Stirne, wenn ein kleines schwarzes Kreuz unter dem Namen uns erinnert, daß der Schreiber des lustigen, lebensfrohen Trinksprüchleins nicht mehr trinkt aus dem großen vollen Kelchglase des

Lebens, sondern im tiefen Schlummer noch immer auf die Posaunen-Ouverture des beseligenden Gerichts wartet; oder, daß das heitere Mägdlein, welches mit zierlicher Hand einen seidenen, bunten Blumenfrühling einnähte und einstickte auf das zarte Papier: daß sie selbst in ihrem Frühlinge, und so zu sagen, noch in den Präludien ihrer Lebensmelodie herausgehoben wurde aus dem Blumenbeete ihrer Gespielinnen, und eingesenkt in das tiefe, dunkle Kämmerlein des Grabes!

Wie wird Dir nun aber gar zu Muthe, mein guter Leser, wenn Dir in einem solchen Stammbuchs-Auferstehungs-Momente ein Blättlein in die Hand fällt, worauf manch' süßes Wörtlein der Liebe steht, und jedes dieser Wörtlein gleicht dem grünen Flechthäubchen der Rose, aus dem das Knöspchen der Hoffnung, schamhaft erröthet, in absonderlich süßer Anmuth hervorguckt! Wenn dann in der Erinnerung alle jene Momente heraussteigen aus den eingesunkenen Gräbern der Vergangenheit, und sich vor Dich hinstellen, wie italische Blumenthäler, wie Maiabend-Himmel voll Regenbogen, wie ein Weihnachts-Abend voll Christbäume und Bescheerungen, wie eine Spielgruppe rosiger Kindlein, und die Seligkeit, die dazumal Deine Brust füllte, Dich übergießt von mal zu mal mit süßen Schauern; und da kam der Hohn des Schicksals und verschüttete die Blumenthäler und zerriß die Regenbogen und entblätterte die Christbäume und verjagte die rosigen Kindlein, und Du stehst nun allein mit Deiner hoffnungslosen, einst so reichen

Liebe, ein gestürzter Gott auf dem Helena Deines öden Herzens! Dann, o mein wehmüthiger Leser, legst Du still und seufzend das Blättchen zwischen die andern hin, legst Dein Stammbuch hin in das unterste Behältniß Deines Schreibtisches, und schließest es ein, wie man ein geheimes Weh tief in das Herz versenkt, und den schweigenden Mund darüber verschließt.

Wieder auf der andern Seite, lieber Leser und liebe Leserin, wie oft bist Du nicht angegangen worden, Dich in dieß oder jenes Stammbuch einzuschreiben? Wie oft kamst Du nicht in Verlegenheit, hundertmale dasselbe schreiben zu müssen? Wie oft kamen Dir nicht immer dieselben Kraftsprüchelchen und Witzverse in die Hand, z. B. auf dem allerletzten Blättchen die Worte:

„Wer Dich mehr noch liebt, als ich,
Der schreib' sich hinter mich" —

welches ich einmal einem reisenden Stammbuch-Requisiteur auf das *erste* Blatt schrieb; oder:

„Wenn's auch über's Kreuz sollt' sein,
Mein Name muß in's Stammbuch 'nein!"

oder:

„Dein Stammbuch ist ein grüner Baum,
Gib mir darauf als Blatt auch Raum."

oder:

„Höre, was Dein Freund Dir spricht:
Wandle auf Rosen und vergiß mein nicht."

oder:

„Die Liebe vergeht,
Die Freundschaft besteht!"

Und dennoch hat jeder Mensch einmal eine solche Periode, in welcher er ein Stammbuch anlegt, und nicht eher Ruhe noch Rast hat, bis er seine kleine Papiercolonie bevölkert hat, eine Colonie, die wenigstens das eine Gute hat, daß Toleranz und Freiheit in ihr herrschen.

Ein solches papiernes nordamerikanisches Freistaatchen hatte sich der Held unserer Erzählung, Lips Käutzlein, auch angelegt.

Zweites Capitel.

Lips Käutzlein's Vater, Emanuel Käutzlein, war ein Banquier außer Diensten, mit dem Titel: „Millionär", in Ruhestand versetzt. Emanuel Käutzlein gehörte zu den vorsichtigsten Menschen seiner Zeit; er trieb die Vorsicht so weit, daß er aus Besorgniß, er könnte einmal einen Louisd'or statt eines Kupferpfennigs verschenken, nie einen Kupferpfennig verschenkte. Nach einem Amte strebte er nie, nur ein Amt hatte Reiz für ihn: der Bettlervogt. Denn wenn ihn ein Bettler um ein Almosen ansprach, so konnte er dann gleich ausrufen: marsch, ich schicke gleich zum Bettlervogte. Alle Weihnachten verreiste er aus wichtigen Gründen, und Nachbarn wollten bemerkt haben, daß er um diese Zeit in dem Dachstübchen seines eigenen Hauses wohnte. Von seinem achtzehnten bis zu seinem vierzigsten Jahre hatte er auf der Börse von Differenzien gelebt, und dabei einen Indifferentismus für Alles, was

unprocentig ist, bekommen. Die Freundschaft war ihm ein widriges portugiesisches Papier, mit welchem er durchaus keine Geschäfte machte, weil seine Course gar zu schwankend sind. Er glich dem Monde der Börse; im Anfange des Monats schien er blos ein Viertelchen zu machen, ultimo aber waren seine Taschen Vollmonde, um die sich ein Hof Makler bildete, die ihm Differenzien einsackten. Allein Amor ist ein Schalk, und selbst die Börse ist vor seinen Ränken nicht sicher. Noch hatte er wegen seines Herzens Amors Schlußzettel nicht in der Tasche, und es war den Trois pour Cent oder den Grazien einer Maklertochter vorbehalten, in die Bücher Emanuel Käutzlein's das Folio: „Haushaltungs-Conto" einzuschalten. Der Makler Otrep war ein Makler in der currentesten Bedeutung des Wortes, d. h. einer jener seltenen edlen Menschen, die nie für sich, und stets blos für Andere leben. Dieser Makler hatte eine Tochter, Josephine genannt, aufgezogen an den Brüsten der Natur und der Fernbach'schen Leihbibliothek. In steter Einsamkeit widmete sie ihre Zeit der Ausbildung ihres Haarwuchses und ihres Geistes, durch Rindermark und Lectüre. Sie strickte täglich eine Erzählung von Mad. *** herunter, und träumte jede Nacht von den schönen Gewändern und Möbelverzierungen der Walter Scott'schen Costüm-Anleitungen, bei uns Romane genannt. Dabei war sie ein wahrhaft graciöses Wesen, in jenem Alter, in welchem die Blume der Jungfräulichkeit aus der Kinderknospe bricht, und der reizende Streit der beiden

Alter dem ganzen Wesen einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Wer betrachtete nicht schon mit innigem Wohlgefallen ein zartes weibliches Kind in dem Alter von vierzehn bis sechszehn Jahren, wenn in dem Uebergange zur lockenden Reife das Band der entzweiten Naturen sich lös't, und der holde Reiz der Kindheit entfliehend ringt mit der räthselhaften Ahnung der Jungfrau? Gleich einem Doppelmonde scheint ein solches Wesen dann am Dämmerhimmel dieses Alters; die Anmuth des Kindes spielt hinüber in die Fülle der schwellenden Glieder, und der Reiz des aufwachenden Geschlechts hält die süße scheidende Kindheit küssend, doppelt schön in den zarten, sich sträubenden Armen.

In diesem Zwielichtalter war Josephine, als ihr Vater sie mit einem Auftrage auf Emanuel Käutzlein's Comptoir schickte. Emanuel Käutzlein's Herz war ein Opfer dieser Minute. Was am grünen Holze nicht geschah, das begab sich am dürren; Käutzlein verliebte sich in Josephine Otrep. Es ist hier der Ort nicht, den Kampf seines Herzens mit seinem Hauptbuche zu beschreiben, wie jenes für, dieses gegen Josephine ballotirte; die Bilanz war traurig, allein Amor hielt die Waage; hoch hinauf flog das Haupt- und Cassenbuch, und Josephinens Schale sank tief herunter. Es war geschehen! Josephine wurde wie ein Papiergeschäft zwischen Otrep und Emanuel abgeschlossen; zur Zeit wurde sie abgeliefert und wurde Madame Käutzlein, als sie eben aus einer Novelle sich einen recht rosenfarbenen

Palast aufgebaut, und mit ganz andern Figuren, als Käutzleins bevölkert hatte.

Drittes Capitel.

Nach einem Flitterjährchen, in welchem Emanuels Ehehimmel voll glücklicher Tratten und Rimessen hing, sah er in unserem Lips sich einen Stamm- und Millionenhalter geschenkt. Am Tage seiner Geburt quittirte er den Börsendienst, und zog sich auf seine Renten zurück, um in privatisirender Stille den Erziehungsplan zu entwerfen, nach welchem Lips einst als leuchtender Sirius an dem Horizonte der Börse glänzen, und zu den besten in Staatspapieren liegenden Verdiensten seines Vaters noch die eigenen fügen sollte. Ganz verschieden waren aber Josephinens Empfindungen, als sie den schreienden Beweis, daß sie Mutter sei, erblickte. Vergebens würde ich es versuchen, Dir, lieber Leser, dieß Gefühl zu schildern, denn Du warst nie Mutter! aber, Du holde Leserin, die Du das Glück kennst, ein geliebtes Kind an den zärtlichen Busen zu drücken, Du holde Leserin, sage mir, war es Dir nicht, als ob alles um Dich herum in einem Meere freundlicher Farben schwimme, als Du zuerst mit dem Namen Mutter begrüßt wurdest? War es Dir nicht, holde Leserin, als hätte die Schöpfung ihr Gallakleid angelegt, und träte an Dein Bett mit einem Blumenstrauße von Sternen und Morgenrothrosen, und steckte ihn Dir vor die, in mütterlicher Selig-

keit hochschwellende Brust? War es Dir nicht, holde Leserin, als habe Dein tiefinnerstes Wesen bis jetzt vor Dir gelegen, wie ein eingeschachteltes Räthsel, und nun läge die Lösung plötzlich vor Dir da, als Devise der heiligsten, unendlichsten, einfachsten und süßesten Mutterliebe? War es Dir da nicht, holde Leserin, als wäre in diesem Augenblicke von dem ganzen Weltall abgefallen das drückende Heer der Schmerzen und Leiden, die Quetsch- und Schienbänder des Elends und Unglücks, und als stände die Schöpfung da, wie nach einem Zaubertrunke aus verjüngenden Quellen? War es Dir nicht da, holde Leserin, als müßtest Du den Säugling an Deine und an die Brust der ganzen Schöpfung legen, damit er genährt werde mit aller Liebe, mit aller überschwenglichen Liebe, die in der ganzen Schöpfung ihre Millionen und Millionen Lebensbronnen und Liebeszisternen aufschließt, für alles, was Leben hat? War es Dir da nicht, holde Leserin, als müßtest Du mit Deinem Kinde alle Menschen, alle Wesen, alles Leben mit an Dein weiches, matt, aber süßwallendes Herz legen, und Deine schwachen Arme, wie zarte Bindbänder um sie legen, um sie alle zu vereinen und einzuschließen in Deine namenlose Zärtlichkeit? Du, holde Leserin, wirst Josephinens Gefühle mitfühlen. Stumm und unverwandt sah das mütterliche Auge nach dem kleinen Schreier hin; schon überbaute ihre, in der Zeit vorauseilende Sorgfalt das Leben ihres Söhnleins mit allen Schäfereien und Palästen ihrer Romanenwelt; schon

stickte sie den Glücksmantel seiner Zukunft ängstlich und peinlich aus, wie ihr Walter Scott die Säume und Aufschläge seiner Rittermäntel und die Schnitzeleien der Ritterstühle und Ofenlochbreter; schon füllte sie sein jugendliches Herz mit Romanzen und Assonanzen aus, wie nur irgend ein neuester Tiekianer seine Novellen füllt mit singenden Bächen und klingenden Felsen, mit duftenden Farben, mit seufzenden Blättern und hochaufathmenden Morgenröthen; schon umzäunte sie sein Jünglingsalter mit lebendigen Hecken aus Abenteuern, Ritterthaten und Irrfahrten, wie nur irgend ein Fouqué'scher Held ausgestattet ist mit weithinschattenden Roßschweifen und Adlerschwingen, mit hochaufdröhnenden Heldensporen, mit schwergestreckter Tartsche, mit reckenhafter Säbeltasche, mit blauflämmiger Minne und lillablaser Ritterthümlichkeit.

O Du, mein guter Lips! wie wirst Du Deinen Lebensnachen durchsteuern durch die Doppelbrandung des Merkantilischen und Romantischen, ohne dort zu stranden auf den Sandbänken unglücklicher Speculationen, oder ohne hier unterzugehen in dem Strudel der abenteuerlichen Charybdis?

Viertes Capitel.

Wir übergehen die ersten Jugendjahre unseres Helden, und finden ihn als achtzehnjährigen Jüngling auf der Universität einer der ersten Residenzstädte Deutschlands,

die wir Friedberg nennen wollen. Unser Lips war ein stattlicher Jüngling, gesund, wie die Bäume seiner blühenden Heimat, frisch, wie die kußgeröthete Lippe der Liebe, und offen, wie das Auge der Unschuld. Sein Wissen war weder überladen, noch beschränkt; sein Herz neigte sich dem romantischen Anstriche seiner Mutter, wenn auch sein Kopf von einem gewissen Speculations-geist seines Vaters nicht ganz frei war.

Als Lips Käutzlein die Universität bezog, wußte man es in ganz Friedberg bald, daß er der einzige Sohn einer Million ist. Man kann sich also denken, daß er bald der einzige Gegenstand einziger Töchter, und überhaupt nur: „der Einzige!" genannt wurde. Wenn man mir die Wahl ließe, ein Millionär oder der Sohn eines Millionärs zu sein, ich wählte unbedingt das Zweite. Ein Millionär ist ein fertiger Mann; keine reizende, dunkle Ahnung der Zukunft legt sich um sein Haupt.

„Das ist ein reicher Kautz!" sagen die Menschen, und damit Punctum. Aber der Sohn eines Millionärs zu sein, der einzige Erbe einer Million, ist unbedingt der interessanteste Gegenstand der Welt. Die Morgen-dämmerung der Million, die um sein Haupt spielt; diese buhlerische Million, die desto lockender ist, weil sie noch in einem halbgelüfteten Schleier der Zukunft sich hüllt, machen ihn zum reizendsten Wesen der Schö-pfung, gegen welches Giraffen, Osagen, Sontag's und Paganini's das sind, was die sechs Nullen der Million

gegen ihre Eins ist. „Es ist ein prächtiger Kerl!“ sagen Zecher und lustige Brüder von ihm: „das wird ein Solosänger werden, wenn erst der alte Drache zum T..... fährt!“

„Es ist ein aimabler Jüngling!“ sagen Mütter, die es für keine Mesalliance halten, die vergangenen Schönheiten ihrer gegenwärtigen Töchter an eine zukünftige Million zu verheirathen. Die jungen Friedberger Mädchen lispelten: „Er hat etwas Anziehendes in seinem Wesen!“ und die Liebe zu diesem anziehenden Wesen, in sterblichen Worten: „Million“ genannt, ließen sie schon darauf hoffen, daß sie dieselbe zu besitzen glaubten. Lips allein schien nicht zu wissen, daß alle Herzen für ihn schlugen, denn die jetzigen Mädchenherzen sind Repetiruhren, die auf Gold schlagen. Er studirte Medicin, trieb Jagd, machte, aus Gehorsam gegen seine Mutter, Lieder und Romanzen, besuchte das Theater, und zog sich immer zurück, wenn ein Jünger der Universität sagte: „bemoostes Haupt, heute wollen wir schwitisiren!“ Er war nicht unempfindlich gegen die Kunst des sich „Anpum en lassen's“ so weit es ihm möglich war, doch auf Mehreres ließ er sich nicht ein. Er wohnte in einer belebten Straße in dem zweiten Stockwerke eines ansehnlichen Hauses, mit einem Bedienten ganz allein. Gegenüber stand ein großes Haus, welches über dem dritten Stockwerke eine Reihe ziemlich großer Dachfenster hatte. Die eine Hälfte derselben war besetzt mit Blumentöpfen, mit Narzissen, Hyazinthen und allerlei duftenden

Gewächsen, zwischen denen hie und da ein Käfig mit gelbgefiederten Bewohnern stand, und zu diesen goldgefiederten Bewohnern schlich sich durch Blumen und Laub zuweilen eine Hand, eine Hand, die ich den Lesern sich zu denken bitte, da ich sie nicht beschreiben kann. Denn ich müßte von Schnee und Lilien, von Rosen und Morgenroth sprechen. Allein was wären Schnee und Lilien, Rosen und Morgenroth gegen diese Hand! Lieber Leser, hast Du Dich noch nie in eine Hand, ja, in einen Finger verliebt? Kennst Du Petrarka's Sonett:

Oh bella man', che mi distringi il core,
Ed in poco spazio la mia vita chiudi,
Man, ov' ogni arte, e tutti loro studi,
Poser natura e l'ciel, per farsi onore!
Son cinque perle oriental colore etc. etc.

Ist es Dir noch nicht zugekommen, daß Du irgend an einer Thür geklingelt hast, und eine Hand kam durch die geöffnete Thüre, Dir den Brief oder die Karte abzunehmen, und diese Hand schwebte Dir dann eine Woche lang vor, wie dem Macbeth der Dolch, und wo Du standest und saßest, war immer die Hand mit ihren Perlenfingern, mit ihrer weißen Fülle, mit ihrer harmonischen Rundung vor Dir? Nun denke Dir, lieber Leser, unsern Lips hinter seinem Tubus, und gerade vor ihm eine solche Lilienhand, wie sie durch grüne Blätter kosend wühlt, und ein Stückchen Zucker zwischen den in Purpur getauchten Fingerspitzen; dann denke Dir zu dieser Hand den reizenden Arm, den blendenden Nacken,

das liebliche Haupt, die harmonische Gestalt, den ätherischen Gang, und sage mir nun noch, Lips sollte sich nicht in diese gesehene Hand mit dem ungesehenen Mädchen verlieben? Zuweilen, aber nur, wenn die Abendsonne im letzten Schimmer auf den Blättern ihrer Blumen zitterte, schien es, als sähe ein mildes Auge zwischen die goldbeschneiten Blätter durch, und als hinge an einem feuchten Wimper eine blitzende Perle vom lautersten Wasser, und leise Liedchen, mehr gesummt als gesungen, zogen wie wehmüthige Grüße ferner Freunde durch die Dämmerung dahin.

Fünftes Capitel.

Neben diesen Blumenfenstern zogen drei andere Lips' Aufmerksamkeit auf sich, die wunderlich genug gegen dieselben abstachen. Die Fenster standen voll sonderbarer Vögel, große und kleine; inzwischen standen Kaninchen, Hasen, Möpse und andere kleine Thiere mit gläsernen Augen, und glotzten in die Welt hinaus. Papageien und Kanarienvögel standen und sahen sich mit verliebten Augen an. Eine große Nachteule hielt eine Nachtigall in der Pfote und drückte sie an die Brust; ein ungeheurer Kater spielte mit einem niedlichen Mäuschen; ein Marder, ein Iltis, eine Henne und ein Stieglitz waren friedlich zu einer Partie Boston gruppirt; ein schwarzköpfiger Dompfaff spielte Mariage mit einem Turteltäubchen; ein Hamster, mit einer Cigarre im Maule, schien sich von

einem Maulwurf etwas vorlesen zu lassen; eine Gans, mit einer Feder hinter den Ohren, saß vor einem Schreibtische u. s. w.

Kurz, es war ein absonderliches, phantastisches Gemisch, und wenn die niedergehende Sonne allen diesen Geschöpfen in die Augen und Aeuglein sah, so schien es, als winkten und blinzelten sie zu unserm Lips herüber, als schwämmen sie in Feuer und Wasser, und als sähen sie unsern Lips an mit unnennbaren Blicken, voll geheimer Gluth und Deutung, so daß ihm oft unheimlich zu Muthe wurde, wenn all' das Gethier und Geflügel mit den hunderterlei Augen ihn anschillerten. Bald zärtlich, bald drohend, bald flehend, bald lockend, bald wehmüthig und bald hohnneckend. Dann trat Lips wohl abseits oder wendete den Blick nach den Blumenfenstern mit der Lilienhand; aber unwillkürlich richtete er seinen Blick wieder nach den Nebenfenstern, und wieder blitzten und wetterleuchteten ihm die vielfachen, ganz besonders schimmernden Augen an. Wie war ihm aber zu Muthe, als immer Abends zwischen diesen Augen noch ein paar andere, menschliche, ebenso schimmernde, erschienen, und unter diesen Augen eine edle Nase einen Mund überschattete, in dessen Winkeln sich der tiefste Schmerz aussprach; aber kein beweglicher, sondern ein stehender, ein permanenter, ein längst eingesargter, ja ein einbalsamirter, unverweslicher Schmerz; und doch lag in den Zügen um diese Lippenwinkel herum eine Gutmüthigkeit, die den blassen Wangen ein Interesse gab.

Aber oft flog ein flüchtiges Zucken von dem rechten Lippenwinkel, correspondirend mit dem rechten Augenwinkel, über sein Gesicht, welches dasselbe ganz umgestaltete, und demselben einen Ausdruck von bitterm Hohn verlieh, als habe er eben die Nichtigkeit dieses und vielleicht auch eines andern Lebens tiefinnerst erprobt. Derselbe Mann kam alle Abende von Innen an die Fenster mit einer Drehorgel, und leierte diesen Gruppen regelmäßig eine Stunde lang sonderbare Weisen vor, die schrillend heraustönten aus dem Holzkasten und in denen dennoch mitunter Töne waren, die schneidend mit zerreißendem Schmerz in die Seele fuhren; so recht, als wären sie die letzten Schmerzklänge eines zusammenzuckenden Lebens. Dann aber auch schien es, als ob der Orgler diese Töne beschwichtigen wollte, und er zog ordentlich langgehaltene weichere Töne heraus, und dabei nickte er freundlich bald diesem und bald jenem Vogel zu, aber immer endete er mit einer furchtbaren Dissonanz, so recht, als wären in ihm alle Saiten seiner Gefühle auf einmal abgerissen, und er selbst blieb nun ganz ohne Töne, ohne Klänge, ohne Resonanz, ein unbesaiteter Clavierkasten.

Alle Abende wiederholte sich das Schauspiel, und wenn die letzte Dissonanz krampfhaft verscholl, fing es durch das Blumenfenster an zu singen und singend zu summen, wie das Verbeben einer Melodie in ferner Abendbläue und folgte diesen schmerzlichen Mißlauten wie eine harmonische Auflösung, wie der erste Trostlaut

nach klagendem Weh; und der Mann mit der Drehorgel schien aufzuhorchen, und mit dem Hupte den Tact zu diesen leisen, auf der milden und stillen Luft schwimmenden Melodien zu schlagen, bis der Schleier der Nacht sich verhüllend über die ganze Scene senkte.

Lange widerstand Lips dem sehnlichen Wunsche, diese Dachcolonie kennen zu lernen; endlich aber faßte er Muth, nach dem Manne zu fragen, und erfuhr, daß er Julius Knöpflein heiße, und ehedem Pedell auf dem zoologischen Museum war, jetzt aber von dem Geschäfte des Vögel- und Thierausstopfens lebte.

Lips nahm einen todten Kanarienvogel und stieg die paar Treppen zu Julius Knöpflein's Atelier hinauf.

Sechstes Capitel.

Leise klopfte Lips an die niedere Thüre, und dreimal mußte er dies Klopfen wiederholen, bis ein dumpfes „Herrein!" erscholl. Er trat in ein Gemach, der Arche Noah nicht unähnlich, als sie auf dem Gebirge Ararat ruhte. Thiergerippe, Vögel und Fischhäute standen und lagen umher. Julius Knöpflein trat ihm entgegen in einem Schlafrocke, der aussah, als habe er ein Jahrhundert lang den Zahn der Zeit ganz allein erhalten müssen. Diesen Schlafrock hielt eine Baßgeigensaite so locker zusammen, wie eine Verschwägerung regierende Häupter zusammenhält. Aber das Alles vergaß Lips über den Anblick Knöpflein's selbst, der lang und hager, in'

gekrümmter Stellung ihm entgegentrat, und nichts, als das lebendige Fragezeichen (?) auf Kotzebue's Frage:

Was bin ich hier, was soll ich hier,
Unter Tigern oder Affen?
Welchen Plan hat Gott mit mir,
Wozu bin ich geschaffen!

zu sein schien.

Lips fuhr innerlich zusammen, als er auf ihn zutrat und mit dürren Worten fragte:

„Was wollen Sie ausstopfen lassen?" Lips zeigte mechanisch seinen Kanarienvogel vor.

„Nächsten Dienstag können Sie ihn abholen!" mit diesen Worten öffnete Knöpflein die Thüre; allein Lips stand unbeweglich; Knöpflein machte die Thüre wieder zu, besah den todten Kanarienvogel und lächelte, indem er den Kopf sinnend hin und her wiegte.

Lips gewann es endlich über sich, zu sagen: „Ich habe das Vergnügen, Ihr Nachbar zu sein, und da ich hier ganz fremd bin und ich ein leidenschaftlicher Verehrer der Drehorgel bin, so —"

Knöpflein warf schnell ein Tuch über die Drehorgel, als wollte er sie vor Lips' Blicken schützen; und dieser fuhr fort:

„So bin ich so frei, Sie in ihrer Wohnung aufzusuchen, und —" platzte er treuherzig heraus, „Ihnen meine Dienste und meine Freundschaft anzubieten."

Knöpflein's Gesicht verzog sich bei diesen Worten

zu einem Ausdrucke unverkennbarer Ironie. „Dienste?“ „Freundschaft?“ fragte er, „lebend oder ausgestopft?“

Lips stand verdutzt ob dieser sonderbaren Frage.

„Lebend oder ausgestopft?“ fragte Knöpflein noch einmal; „sind Sie selbst lebend oder ausgestopft?“ — Dabei trat er auf Lips zu, als wollte er sich überzeugen, ob er nicht ausgestopft sei. Lips trat zurück. „Lebend oder ausgestopft?“ wiederholte Knöpflein zum drittenmale, und als wie zu seinen Vögeln sprechend fuhr er fort:

„Weiß ich es denn, ob ich selbst lebend lebe, oder ob ich nicht selbst ausgestopft bin für das zoologische Cabinet des Schicksals als Wundervogel. Hab' ich doch mein ganzes Leben ausgelebt, und wie könnte ich noch leben, wenn ich nicht ausgestopft wäre, so recht als Paradestück unter einem Glassturze? Und ist denn mein Inneres nicht gefüllt mit mir selbst entfremdeten Dingen? und sind denn meine Augen andere als gläserne, die hinausflimmern, ohne daß sich das Außenleben durch sie in mich hinein abspiegle? und ist denn das Leben selbst nicht auch ein doppeltes? ein Leben-Leben und ein ausgestopftes Leben? für den einen ein Leben-Leben: frisch, kräftig, regsam und pulsirend; angethan mit allen Farben und Tinten des kräftigen Daseins; umfluthet von dem Stahlbade der Elemente: Glück, Liebe, Gesundheit und Freundschaft; und für den Andern ein ausgestopftes, mit gelähmtem Fittig, mit starrem Auge, mit stockendem Herzen, mit geschlossenen Lippen, aus-

gelebt und ausgerungen der innere Odem, zerronnen das Herzblut, und an der Stelle des Sehquells ein schillerndes Glas!"

Hier schwieg er still, fuhr mit der Hand über die Stirne als besinne er sich plötzlich, öffnete die Thüre, sagte:

„Nächsten Dienstag können Sie ihn abholen!" und schob Lips halb zur Thüre hinaus. Lips blieb noch eine Zeit lang auf dem dunklen Gange stehen, als er plötzlich den leisen, summenden Gesang aus dem Zimmer mit dem Blumenfester vernahm, und rasch an die Thüre trat, aus welcher dieser Ton heraus quoll.

Siebentes Capitel.

Das Stübchen, in welches ich Dich jetzt, mein lieber Leser, mit Käutzlein herein treten lasse, ist kaum so groß, um Tisch und Bette in respectabler Entfernung auseinander zu halten, und kaum so hoch, um aufrecht stehen zu können; und das letztere ist in solchen Zimmern sehr gut, denn man sollte eigentlich nicht aufrecht, sondern in recht demüthiger, gebückter Stellung dastehen, vor dem Anblicke der Armuth überhaupt, besonders aber, wenn wir sie finden bei einem jungen weiblichen Wesen, dem die Natur den Freibrief der Schönheit und den passe-par-tout der Armuth mitgegeben hat auf die große Lebensreise, und das dennoch, verlassen und schmerzlich kämpfend mit dem Unglücke, wie ein trauernder Genius auf dem Grabe des eigenen Lebens dasteht!

Ein solcher Genius war Elodie Lorzing, die Bewohnerin dieses Stübchens, welches schon ihr Vater, Thomas Lorzing, bewohnte, und welches in seinem kleinen Raume doch schon der Wiege Elodiens, dem Sarge Thomas und dem Krankenbette der Mutter, Johanna Lorzing, Raum gab, und die beiden Endzipfel des Daseins: Geburt und Tod, nachbarlich beherbergte.

Thomas Lorzing war Porzellänmaler in der Porzellänfabrik zu B...... Trotz seiner Geschicklichkeit und Fähigkeit konnte er doch, aus Mangel an Protection, zu keinem bessern Geschäfte kommen, als die blauen Ränder um die weißen Tassen zu ziehen.

Lieber Leser! wenn Du je über die Einförmigkeit Deines Geschäftes geklagt hast; wenn Du je mißmuthig wurdest, ganze Bogen voll Zahlen schreiben zu müssen; wenn Du je vom Schreibtische aufsprangest, an welchem Du nichtssagende leere Acten durchstöbern mußtest, dann, lieber Leser, denke an Thomas Lorzing, der fünfundzwanzig Jahre lang nichts anders that, als dastand und den feinen Pinsel mit blauer Farbe unbewegt in der Hand hielt, während das Rad den Teller vor ihm in dem Kreise herumtrieb. Denke Dir dabei einen Geist für das Bessere geschaffen, ein Herz voll Liebe und Schmerz, und dennoch vom Schicksale an das Triebrad einer Porzellänfabrik geschmiedet, um all sein Lebelang blaue Ränder um weiße Teller zu ziehen!

Als sein letztes Stündlein ihn abrief von seinen weißen Tellern, winkte er Elodie, die ungefähr vierzehn

Jahre alt war, an sein Bett, und sagte, indem er mechanisch mit seiner Hand um das weiße Porzellänтellerchen ihres Engelsgesichtes fuhr: „Geduld, meine liebe Elodie, ist das einzige, was Dir Dein Vater als Erbtheil zurückläßt. Geduld, liebe Elodie, ist der erhaltende Firniß, der dauerhafte Lack am zerbrechlichen Thon des Lebens. Geduld, liebe Elodie, gebe ich Dir mit als Regen- und Sonnenschirm auf die Reise Deines Lebens! Und sollte Dein ganzes Leben nichts sein, als ein leerer weißer Teller, auf dessen äußern Rand nur der kleinste Farbenstrich zu sehen ist, so harre geduldig aus, bis das Rad abgelaufen ist." Mit diesen Worten verschied er, hinauf zu schweben zu dem blauen Rande, welcher den großen Präsentirteller „Welt" ringsum eingefaßt, und ließ Elodien allein da mit ihrer kranken Mutter. „Geduld!" wiederholte sich Elodie, als sie vom Begräbniß zurückkam, und preßte die kleine weiße Hand auf das gepreßte Herz, gleichsam als ob sie diesem einprägen wollte die Worte: „Geduld! Geduld!"

Elodiens Tage waren nun auch wirklich Tage voll erprobter Geduld.

Der Vorsteher der Porzellänfabrik wollte zwar Elodien zu sich nehmen; allein sie verschmähte es, ihre hilflose Mutter zu verlassen; mit Geduld hoffte sie Alles zu überwinden. Sie hatte in dem kärglichen Malerapparate ihres Vaters einen Kasten voll verschiedener Farben, Tusche und Pinsel vorgefunden, einige Kenntnisse des Zeichnens besaß sie auch, und sie wagte es

endlich, einer Marchande des Modes und einem Galanteriehändler anzubieten, ihnen die Stick- und Tupfmuster zu Stickereien und Tapisserien zu coloriren und zu illuminiren. Vergebens bot die speculative Putzhändlerin ihr einen Platz in ihrer eleganten Boutique an; Elodie schlug auch dieses aus, und so ernährte sie schon seit Jahren sich und ihre Mutter durch dieses peinliche, einförmige und mühsame Geschäft! Ganze Tage lang saß sie und zählte die einzelnen Perlen und Felder der Muster, und colorirte ängstlich, um ihrem farbenlosen Dasein einen kleinen Lichtpunct zu geben. Manchmal wohl zerfloß mit der Farbenperle eine Thränenperle auf dem Muster, und sie mußte die Arbeit von Neuem beginnen, allein: „Geduld" rief sie sich leise zu, und fuhr fort, die tausend kleinen Felder mit einer Nadelspitze auszuzählen und mit den kleinen, verschiedenen Haarpinseln zu illuminiren. So verstrich ein Frühling nach dem andern und ein jeder legte eine neue Blüthe in Elodiens Schönheit, und jeder Sommer goß eine reichere Fülle in ihre harmonischen Glieder, und jede erwachende Lerche sang ein neues unbekanntes Sehnen in Elodiens Herz, und jede aufblühende Rose sah eine schönere, heiligere auf ihren Wangen steh'n; und jeder blaue Frühlingshimmel sah in ihren Augen einen blauern, tiefern mit reineren Sternen besäeten Himmel, und so war Elodie achtzehn Jahre alt geworden; ihre Stickmuster waren ihre Bekanntschaften, ihre Blumen ihre Freunde und zwei Kanarienvögel ihre Vertraute.

Eben saß sie wieder in einem Gewande, in welchem die Reinlichkeit über die Armuth triumphirte, und colorirte ein Stickmuster voll chinesischer Figuren, und in dem gesenkten Wimper hing eine Thräne, als könnte sie sich nicht von ihnen trennen, und eine wehmüthige Melodie zog aus den halbgeöffneten frischen Lippen, als Lips die Thür öffnete.

Achtes Capitel.

Als Lips Käutzlein in Elodiens Dachstübchen trat, fluthete das Abendroth durch die kleinen Fenster und Elodie saß, übergoldet von dem scheidenden Mattgolde an dem kleinen Arbeitstischchen und das geringelte dunkle Haar fiel in dichten Seitenlocken über den züchtig bedeckten Hals, auf den Tisch und die Hand, die früher für Lips zwischen den Blumengefäßen so gefährlich war, eben mit Coloriren beschäftigt.

Erschrocken sprang sie auf, trat Käutzlein entgegen, die höhere Gluth der Wangen, mehr als die versagenden Lippen, drückten die Frage aus, was er hier wolle, und ein leises Zittern verrieth nur allzusehr, daß auch Elodie, durch Blättergrün und Rosengeflechte, den gegenüber lauschenden Jüngling beobachtet, und daß das voltigirende Gottkind: „Amor", den Sprung von einer Belle-Etage bis zum gegenüberstehenden Dachfenster nicht scheut.

Einige Minuten mochten beide so gestanden haben

in schweigender Beredtsamkeit, bevor es Lips vermochte, ein Wort hervorzubringen.

Wenn Du, mein gefühlvoller Leser und meine gefühlvolle Leserin, je diese selige Minute gelebt hast, in welcher sich Dir zuvörderst der Gegenstand Deines stillen Sehnens nahte; wenn je die zarte Knospe der Hinneigung in Deinem Herzen plötzlich aufbrach und ihre blühenden, glühenden Blätter auf einmal durch Dein ganzes Wesen schlug; wenn je die erste Liebe ihren Einzug in Dein Herz feierte, mit dem Freudenfeuer auf Deinen Wangen; mit dem Perlenschmuck Deiner Thränen, mit dem Tedeumgeläute Deines pochenden Herzens, und mit dem dreimal „selig!“ welches jubilirend durch Deine Brust zog: dann, ja dann nur weißt Du, daß in solchen Augenblicken ein Papageno-Zauberschloß Deinen Mund fesselt; daß aber in einem Blicke Selam und Sanscritt und westöstlicher Divan liegt!

Du aber, gebildeter Leser und gebildete Leserin! die ihr diese heilige Empfindung nur kennt aus Taschenbüchern, geschrieben für ein Taschenherz; die ihr oft verliebt gewesen seid, ohne geliebt zu haben; die ihr Eure Liebe wie Eure Kleider Euch anfertigen laßt, nach Bedarf, nach Bequemlichkeit, und wie es die Mode eben will; die ihr erst zu Rathe geht mit Börse und Base, ob ihr diese oder jene, diesen oder jenen lieben sollt; Du gebildeter Leser und Du gebildete Leserin, überschlage dieses Capitel, denn eine solche Scene ist keine Theegesellschaft, keine Landparthie, keine Festoper, kein Pfänder-

spiel und kein lebendes Bild. Dein mitleidiges, gebildetes Lächeln würde den Goldschimmer von dem Psychesittig dieser Scene herablächeln, und Dein feines, gebildetes Achselzucken würde den verborgenen Glücksengel verscheuchen, der an dem Eingange des kleinen Dachstübchens Wache hält und die beredtsame Stille freundlich belauscht. Nach einem Weilchen finden wir Lips und Elodie vor den Blumen stehen, Hand in Hand und in ihren Augen brennt das: Heilig! Heilig! der Liebe, und sie sehen hinaus in den unermeßlichen Himmel, unermeßlich, wie ihre Liebe, und da ziehen die Sterne, wie geputzte Ballgäste herauf zum Feste ihrer Liebe, und sie werfen ihr glückwünschendes Lilienlicht auf sie herab, und sie kreisen herum, wie zum Brautfackeltanz, und Luna, wie eine Brautjungfrau, schwebte herauf mit einem milden Lichtkranze um das jungfräuliche Haupt, und die Liebenden standen noch immer trunken, schweigend an dem Fensterrahmen; da legte Lips seine Hand um Elodie und sprach: „Ach! wie tief ist die Bläue des Himmels, aber das Herz des Menschen ist tiefer und unendlicher! Die Sterne sehen klar und milde, aber das Auge der Liebe sieht klarer und milder; die Abendluft ist kühl und labend, aber der Odem der Liebe ist süßer und labender; die Nacht ist verschwiegen und troſtreich, aber der Mund der Liebe ist verschwiegener und troſtreicher; die Dämmerung ist räthselhaft und reizend, aber das Wesen der Liebe ist noch räthselhafter und reizender; das Schweigen des Lebens ist lockend und beredt, aber das Schweigen

der Liebe ist lockender und beredter; siehe Elodie" — da tönte plötzlich ein häßlicher Klang durch die Nacht, und es schien, als gellte die Luft kreischend auf, daß sie so schmerzlich zerrissen wurde. Es waren Julius Knöpflein's Drehorgeltöne, die von dem Nachbarfenster herüberschallten und durch die Stille nur noch gräßlicher tönten; die Worte, halb gesungen, halb krampfhaft geschrien, hallten dazwischen:

Schuhu sprach zu Lerche klein:
Lerche, willst mein Liebchen sein?
Lerche sagt, jetzt gehe Du!
Hu hu! hu hu! hu hu!
Schuhu ausstreckt seine Klau:
Lerche, mußt sein meine Frau!
Lerche hat nun nimmer Ruh',
Hu hu! hu hu! hu hu!
Schuhu todt die Lerche beißt,
Lerche weiß, was Liebe heißt;
Stopft die Lerche aus im Nu,
Hu hu! hu hu! hu hu!

Neuntes Capitel.

Nie dringen die Töne des Schmerzes und des Jammers tiefer in unser Herz, als wenn dieses eben geöffnet ist der Freude, der Lust oder sonst einem andern seligen Gefühle. Die offene Blume der Empfindung, die eben den Thautropfen der Freude aufnahm, ist dem gleich darauf fallenden, versengenden Mehlthau empfindlicher ausgesetzt. Ja, der Contrast der beiden Gefühle dringt

schärfer und schmeichelnder in unser Wesen ein, daher mußten die, wie im schmerzlichen Wahnsinn herausgestoßenen Jammertöne Knöpflein's die beiden Liebenden heftiger erschüttern, als es sonst der Fall war.

Lips erzählte ihr seinen Besuch bei ihm und seinen sonderbaren Empfang, und wie er fast mit einer unwiderstehlichen Gewalt hingezogen wurde, die Schicksale dieses sonderbaren Menschen zu erfahren.

Elodie war im Stande, seinen Wunsch so ziemlich zu erfüllen.

Julius Knöpflein kam als Studirender auf die Universität zu W.; ohne Mittel lebte er vom Unterrichte in der Musik. Unter seinen Schülerinnen war Amalie, die Tochter des Professors des zoologischen Cabinetes. Amalie war jung und Knöpflein nicht minder, und bei den Clavierstunden zog Amor durch Aug und Ohr in die Herzen Beider ein, und aus dem Adagio der stillen Neigung wurde bald ein Prestissimo der heftigsten Leidenschaften. Es ist nichts gefährlicher, als ein junges Mädchen mit einem jungen Manne à quatres mains spielen zu lassen. Man wird bald mit der Idee bekannt, so à quatres mains durch das Forte und Piano des ganzen Lebens zu wandeln und so zusammen auf der Tastatur des Daseins zu harmoniren.

Zu dem Stundenbillet fügte sich bald nach jeder Stunde noch ein Billet, zahlbar aus der Universalbank der Liebe.

Da kam es, daß in einer Stunde die vier Hände

sich von den Tasten in einander verirrten und daß sie den Notenschlüssel auf dem Notenblatte der Lippen suchten und daß eine lange Umarmung als Fermate eintrat; aber mit dieser eintretenden Fermate trat auch der Professor des Cabinets herein und unterbrach die stille Musik mit dem Furioso eines zürnenden Professors, der die Menschen nur in Haut, Nerven, Sehnen, Bein und Muskeln eintheilte, und dem das Herz nichts war, als ein hohler, konischer Cylinder, oder die Wärmflasche der beweglichen Menschenmaschine.

Die Stunden hatten ein Ende, Amalie wurde an einen dito Professor der Wetterkunde, der die Menschen als Barometer und Thermometer betrachtete, gewaltsam verheirathet und Julius Knöpflein mußte, was kann nicht alles durch Einfluß möglich gemacht werden? die Universität verlassen.

Doch für Knöpflein war nun das Leben eine einzige Null, dem das Eine, welches den Werth desselben verzehnfachte, entrissen wurde. Er war unfähig, den Faden des ernstlichen Studiums wieder aufzunehmen, da der Reiz und der Preis, der seine Bemühungen krönen sollte, auf ewig verloren war.

Er ließ sich so fortgehen, wie man denn oft abgeschlafft ist, wenn die Farbe und der Blüthenschmuck aller seiner Wünsche abgeblaßt ist. Er brachte in Unthätigkeit seine Stunden hin; nur die Drehorgel hatte er als schmerzliche Parodie, der frühern Harmonie seiner Tage höhnend, ergriffen, und kümmerlich fristete er sein Leben

durch das Ausstopfen der Vögel und Thiere, welches er früher aus Scherz bei dem Professor erlernt hatte.

So hatte sich sein stiller Schmerz nach und nach eine Gesellschaft aus diesen Wesen gebildet, und halb im Ernste, halb im bittern Hohn und Verrücktheit bildete er sich ein, sie lebten alle um ihn herum, oder vielmehr, er glaubte, alles im Leben, alle Menschen und Dinge seien nur da, um ausgestopft zu werden.

Zehntes Capitel.

Lips und Elodie zogen den unglücklichen Julius Knöpflein in den Zauberkreis ihrer Liebe, und Lips theilte seine Mußestunden ganz mit diesen beiden Wesen. Elodie hatte sein ganzes Herz erfüllt, und nicht nur sein Herz, sondern auch die Welt umher mit lauter Bildern des Glückes und der Wonne. Nach geendeten Studien wollte er die schöne, sanfte und gütige Elodie an das Herz der Eltern führen; seine Mutter war schon längst gewonnen, und auch seinen Vater hoffte er, trotz der Armuth Elodiens, sowohl durch die beredtsame Schilderung seines Glückes als durch Elodiens persönliche Liebenswürdigkeit zu gewinnen.

Allein anders gestaltete Zufall und Schicksal die Wünsche und Hoffnungen der Liebenden!

Unglücksfälle, Stürme in den Reichen der Handlungswelt, Bankerotte, Feuersbrünste, kurz, der ganze Confluxus Canaillorum des Geschickes, welches seine

Dämonen nicht gerne einzeln Jemanden über den Kopf schickt, hatte aus dem in Ruhestand versetzten Millionär, Emanuel Käutzlein, einen in Unruhestand versetzten armen Teufel gemacht. Nach der Wonne, von einem armen Teufel zum Millionär zu avanciren, kommt sogleich die Wonne, nie ein Millionär gewesen zu sein, um sodann ein armer Teufel zu werden.

Emanuel überlebte seine Million nicht lange, sein Wesen war so verschmolzen mit ihr, daß er mit dem Entschwinden seines Weltlichen das Zeitliche segnete und hinüberschlummerte in das Land, wo Millionen Millionäre und Nichtmillionäre auf der langen Bank sitzen und gleiche Renten der Seligkeit beziehen.

Die Wittwe Käutzlein hatte kaum so viel aus dem Schiffbruche ihres Glückes gerettet, um in der Residenz zu ihrem Lips zu pilgern und weinend und leidend von ihm Hilfe zu erwarten. Mit ihr kamen noch zwei kleine Käutzleins, um unter den Flügeln des ältesten Bruders Schutz, Nahrung und Obdach zu suchen.

Mit zerrissenem Herzen sah Lips die bleierne Hand des Schicksals, die alle seine Glücksblüthen knickte. Er war von dem Zündgipfel seiner schönsten Hoffnung heruntergesunken in die Oede einer trostlosen Zukunft.

Allein das Unglück eben macht das Gemüth weicher und menschlicher, und wir schließen uns im Unglücke näher, fester und inniger aneinander, und halten fester aneinander, als wollten wir eine Schutzwehr bauen gegen seine Anfälle.

So zog durch den Wolkenhimmel seiner Tage die Sonne der Liebe desto wärmer und leuchtender herauf. Denn gibt es schönere Thränen, süßere, als die, welche das Unglück, sich entlastend, ausweint an dem Busen der Liebe? Ist's nicht, als ob in diesen Thränenfluthen sich die Liebe erst versteine zum ewigen Demant? Elodiens Liebe war das lindernde Thränentuch seiner Zähren, und sie gab ihm zugleich Kraft und Muth, dem Ziele entgegen zu ringen, in welchem Elodiens Besitz als lohnender Preis glänzte.

Er hatte seit seiner Bekanntschaft mit ihr sich von dem großen Kreise seiner Freunde, Schul-, Jagd- und Spielgenossen zurückgezogen und beschloß, um dem Bedürfnisse des Augenblicks abzuhelfen, zu den wärmsten, ihm treuesten und wohlhabendsten Freunden seine Zuflucht zu nehmen, und zu diesem Behuf zog er sein Stammbuch hervor, in welches sich alle seine Freunde eingeschrieben hatten, und beschloß nach der Wärme des Ausdrucks dieser einzelnen Blätter die Auswahl zu treffen, an wen er sich gewiß mit Zuversicht wenden könnte!

Eilftes Capitel.

Lips hatte in den goldenen Tagen, als ihm noch seines Vaters volle Börse, und seine allen seinen Freunden und Bekannten offen stand, auch ein Stammbuch angelegt, in welchem das ganze Heer von zärtlichen Sentenzen, Treusprüchen und Ewigkeits-Eiden prangte.

Er betrachtete dieß Stammbuch als die sicherste Assecuranz für allen Feuer-, Hagel-, und Sturmschaden des Unglücks; und jetzt, da das eiserne Geschick heranschritt mit seinem zermalmenden Tritt, jetzt zog er diese papierne Societätsinsel hervor aus seinem Schreibkasten, um nach dem Ausdrucke der reinsten und schwärmerischsten Freundschaft auf den einzelnen Blättern, die Jonathane und Pyladesse aufzusuchen, um auf einmal gerettet zu sein.

Das Maroquin-Stammbuch, sauber in einen Papierumschlag gewickelt, öffnete seine Pforten und die „Heerschau" der einzelnen Blätter begann.

Gleich auf dem ersten Blatte las er folgende Zeilen:

„O, wer erfand den Edelstein der Sprache, die kurze Sylbe: Freund? er nennt mit ihr des Lebens Trost, den Retter von Gefahren, von Furcht, von Gram, von Selbstbetrug und Noth; der Wunden Balsam, unsrer Augen Salbe, des Herzens Arzt, von uns das bessere Selbst! Der kleinen Sylbe großer Inhalt bin ich Dir in Tod und Leben.

Sigismund, Otto, Herbert, Graf
von Baldernstein."

„Mein guter Otto!" rief Lips Käutzlein mit Thränen der innigsten Rührung, „mein treuer, sanfter, gemüthvoller Otto!" — Er griff schnell nach seinem Hute und in zehn Minuten stand er im Vorzimmer des Grafen von Baldernstein.

»Mais, mon dieu!« rief ihm der Graf, eine hohe, durchsichtige Figur, mit kleinen, wetterleuchtenden Augen

zu, — „welche Umstände, mein liebster Lips!" Darauf eilte er ihm mit offenen Armen entgegen und drückte ihn mit vieler Vorsicht an das jabotreiche Herz. »Jean!« rief der Graf darauf, und ließ Lips gar nicht zu Worte kommen. »Jean! Frühstück! mais, mon cher!« so wendete er sich wieder an Lips, „was wünschest Du? Chocolade? Champagner? à la fourchette? sans façon! mein Theurer! man sieht Dich jetzt so selten!" darauf drückte er ihn noch einmal an die hochaufwallenden Jabots.

Lips sagte endlich schüchtern, aber zutraulich: „Ach, mein guter Otto, ich danke Dir!"

„Aha! oui! je comprens!« rief der Graf, und belächelte sich selbst im Spiegel, »une petite tracasserie d'amour! un duel! willst Du meine Pistolen? das sind Wetterdinger! sprich, mein Leben gehört Dir!"

„Deine Theilnahme rührt mich!" erwiderte Lips, „und fast zage ich, Dir mein Unglück mitzutheilen, da ich Dein Herz kenne. Mein Vater ist todt, und Unglücksfälle haben sein ganzes Vermögen vernichtet!"

Hier rollten Thränen über Lips' Wangen. Der Graf von Baldernstein machte ein Gesicht, wie ein ausgepfiffener Schauspieler. »Est-il possible!« rief er endlich mit einem Tone aus, mit dem man gewöhnlich ein: „was kümmert's mich?" belegt. — „O, wie bedaure ich Dich! — Jean! ich will mich ankleiden! pauvre Lips!" Lips trat nun auf ihn zu:

„Nun ist meine Mutter bei mir hier, meine kleinen

Geschwister, wenn ich nur zu meinem Examen und zum vorläufigen Bedarf hundert Louisd'or hätte!"

Der Graf von Baldernstein drehte sich nach allen Gegenden der Windrose, und sein Gesicht nahm, wie ein Kamäleon, allerlei Farben an. — „Ich bin untröstlich, lieber Lips! vraiment, je suis au désespoir! aber ich bin selbst in diesem Augenblicke in gräßlicher Verlegenheit! Du weißt, ich kaufte von Baron Butterfisch den Goldfuchs für achthundert Thaler! a propos, lieber Lips, den muß Dir Jean zeigen! Jean!«

„Ich kenne ihn!" antwortete Lips; „aber ich kann jetzt nicht an einen Goldfuchs denken, da meine Mutter in Noth und Kummer ist!" — Der Graf rief immer: »Je suis au désespoir!« und gab dem Canarienvogel ein Stück Zucker; „nimm, Zöpfchen! nimm!" und dabei pfiff er ihm den Dessauer Marsch vor.

„Wenn Du nicht bei Geld bist," sprach Lips, „so gebrauche Deinen Credit, dem Grafen von Baldernstein stehen alle Börsen offen!"

»Je suis au désespoir!« rief der Graf; »mais mon cher! c'est impossible! Jean! rasir' er mich schnell!" Jean kam und seifte den gräflichen Bart tüchtig ein.

Lips trat vor ihn hin und sprach:

> „O, wer erfand den Edelstein der Sprache, die kurze Sylbe Freund? er nennt mit ihr des Lebens Trost, den Retter von Gefahren u. s. w."

Der eingeseifte gräfliche Freund erwiderte nur mit

einem „hm!“ denn er durfte ja den Mund nicht bewegen, und Jean mit dem Messer trat immer zwischen Orest und Pylades, wie ein Dämon mit dem Schwerte! Lips fuhr fort:

„Der kleinen Sylbe großer Inhalt bin ich Dir in Tod und Leben.“

„Hm!“ war Alles, was der rasirt werdende Jonathan hervorbrachte. Lips wartete ruhig das Ende dieses Geschäftes ab. Der Graf trocknete sich die Seife ab und rief: »vraiment, je suis inconsolable! Jean! Eau de cologne!«

„Nun, lieber Otto,“ sagte Lips, und legte alle Herzlichkeit der Stimme in dieses „lieber Otto!“ „nun, kannst Du Deinem Freunde nicht helfen?“ —

»Mais, mon cher! das ist jetzt unmöglich. Jean! mon surtout! ich muß ausgehen! entschuldige, lieber Lips!“ — Hierauf trat der Graf noch einmal zum Kanarienvogel: »adieu, cher pipi! adieu, lieber Lips, ich sehe Dich bald wieder! je suis inconsolable!« Damit war er schon zur Thüre hinaus.

Lips ging zernichtet zu Hause, nahm wehmüthig das hochgräfliche Blättlein mit den zierlichen Worten:

„O, wer erfand den Edelstein der Sprache, die kurze Sylbe Freund? u. s. w.“

zündete das Blatt an, sah wehmüthig in die Flamme, welche mit Hohn an der kurzen Sylbe „Freund“ zu lecken schien.

Zwölftes Capitel.

Lips zog ein anderes Blättlein aus den mancherlei bunten, gemalten, geschnitzelten und verzierten Papieren hervor. Es war eine kleine Zeichnung. Das Universum war in sein erstes Chaos zurückgesunken. Der Genius der Freundschaft trug die beiden Freunde über diese zertrümmerte Welt empor, zu einem strahlenden Sonnenlichte. Das Ganze war von vier Zeilen begleitet:

„Ueber Weltenuntergang und Brand,
Ueber Zeitlichkeit und Tod,
Führet uns der Freundschaft Götterhand
Hin zum ewigen Morgenroth!

Dein
Eduard Moritz Lichtl."

O, mein guter, guter Lichtl!" rief Lips aus, „wie konnte ich Dich übergehen! Dein poetisches Gemüth wird zusammenbeben; aber ich kann Dir den Schmerz nicht ersparen! Ja, zarter Lichtl, deine weiche Seele wird in Wehmuth zerfließen; aber Du wirst mich retten, Du wirst!"

Lips eilte in die ***straße, wo Lichtl wohnte. Eduard Moritz Lichtl war der einzige Sohn eines unbändig reichen Destillateurs, der so lange Geister zu citiren wußte, bis ihm der alles belebende Geist: Gold, in seinem ganzen Umfange erschien. Sein kleiner Lichtl aber sollte weder Danziger Goldwasser, noch Persico oder sonstige Geister destilliren, sondern auf der Universität den bittern Geist der Schulfuchserei bis auf den

Grund leeren. Eduard Lichtl aber, überzeugt, daß der rectificirte Goldgeist seines Vaters ihm alle übrigen Geister leicht entbehrlich macht, hatte auf der Universität bloß ein wenig von dem süßen Liqueur der Poesie genascht, als der alte Lichtl alle Geister und seinen dazu aufgab, und der junge Lichtl als Alleinherrscher der väterlichen Geister zurückblieb. Er setzte das Geschäft seines Vaters poetisch fort.

Er erfand poetische Namen für die verschiedenen Branchen seiner Destillation, und die Etikette der Flaschen und Gläser waren mit sinnigen Versen und Sprüchen geziert.

Liqueur hieß er Idillenkraut; Kümmel: Oden-Substanz; Anies: Epigrammenstoff; Persico: Epopäen-Essenz; Fusel: Journalisten-Füße u. s. w.

Kurz, er war ein poetischer Destillateur. Zu ihm eilte Lips, denn Lichtl war ein Schwärmer, so in Freundschaft, als in Destillation, und oft hatte er Lips umarmt und zugerufen:

„Zwei Seelen, die sich innig vereinen! kann es einen Extract-Double von besserem Geiste geben?“

Als Lips zu ihm kam, hatte er eben eine Etikette zu „Rostopschin“ geendet:

„Rostopschin nimmt keck zur Hand,
Wie Moskau setzt er Dich in Brand!“

Lips erzählte ihm in wenigen Worten sein Unglück. Lichtl zog ein Gesicht, als ob er eben einen tüchtigen

Zug Englischbitter gethan hätte. Endlich begann er allmälig zu weinen:

> „Dein armer Vater! So hat auch er endlich trinken müssen den herben Pommeranzengeist des Todes!"

Als er das gesagt hatte, stellte er das Weinen ein und destillirte weiter.

„Ach, helfe mir, guter Lichtl!" begann Lips, „nur mit fünfzig Louisd'or, daß ich die augenblickliche Noth der Meinen lindere!"

„Du glaubst gar nicht, lieber Lips," entgegnete Lichtl, „wie wenig die Menschen jetzt mehr Liqueure und ähnliche Dinge trinken. Es ist gar keine Poesie mehr in den Menschen! Ich nehme kaum so viel ein, um meine Leute bezahlen zu können!"

„Wie?" fragte Lips, „Deine Destillation ist doch die Erste in der Stadt?"

„Ja," — meinte Lichtl, „das ist der Teufel! die Leute wollen nichts Süßes mehr! wie gesagt, das Minnethum der Branntweintrinker ist dahin! man verkauft gar nichts Feines mehr! Schnaps! Schnaps! so heißt die Anforderung unserer Zeitbildung! aber:

> „Warum kann der lebendige Geist dem Geiste nicht erscheinen?"

frag' ich mit Schiller. Und unter lebendigem Geiste verstehe ich: Danziger, huile des fleurs, Esprit de miel u. s. w."

„Bedenke aber," sprach Lips dringender, „daß Du mich durch diese Kleinigkeit für immer rettest."

„Du thust mir weh,“ sagte Lichtl, „sehr weh! diese Stunde ist bitter, wie Kalmus: aber, wie gesagt, der Enthusiasmus ist von den Menschen geflohen! Weißbier trinkt das verweichlichte Geschlecht, höchstens Fusel, und alle meine poetischen Producte bleiben unbeachtet. Lieber Lips, nicht fünfzig halbe Thaler habe ich seit Wochen von diesen gezogenen Geistern gezogen.“

„Erinnere Dich,“ sprach Lips wehmüthig:

„Ueber Weltenuntergang und Brand,
Ueber Zeitlichkeit und Tod u. s. w.“

»Apropos!« fiel Lichtl ein, „für Deine liebe Mutter nimm hier ein Fläschchen douceur d'oranges mit. Unser Zeitgeist hat keinen Sinn dafür; die Nachwelt vielleicht —“

„Lebe wohl!“ sagte Lips, indem er eilig den poetischen Lichtl verließ. — Und abermals wurde ein Blatt als Brandopfer der Erfahrung den Flammen übergeben. Die Gluth spielte mit den Worten:

„Führt uns der Freundschaft Hand
Hin zum ew'gen Morgenroth,“

und mit dieser Gluth zog immer mehr Kälte ein in Lips' zernichtetes Herz.

Dreizehntes Capitel.

Ein zierliches Blatt mit bunter Seite gestickt fiel jetzt in seine Hände. Es war ein Rosenstrauch mit vieler Kunst auf das Blatt gestickt, und um dasselbe von niedlicher Frauenzimmerschrift die Verse gekritzelt:

„Ich reiche Dir die Rose,
Es ist die Dornenlose,
Und stellt auf deinen Wegen
Ein Dorn sich Dir entgegen,
Dich sollte er nicht stechen,
Ich selber will ihn brechen.
Claudie Haldern, geborne
Freiin von Bistritz.“

Auf der Randseite des Verses stand noch:

»L'amitié et la probité.
voilà ma dévise.«

Claudie Haldern galt für eine der schönsten, reichsten und sentimentalsten Frauen der Residenz. Sie war aus einer adeligen Familie, die mehr Felder im Wappen als in der Wirklichkeit besaß, und die mehr Ahnen als Renten zu verzehren hatte. Claudie war schön und empfindsam, eine wahre Blüthe ihres Stammbaumes, allein die Freier unserer Zeit suchen selbst auf den Stammbäumen mehr nach Früchten als nach Goldpommeranzen u. s. w., und da selbst der strengste Aristokratismus nicht gebietet:

„Du sollst Mann und Ehe verlassen und an Deinem Stammbaum kleben,“

so mußte sich Fräulein Claudie bequemen, von dem hochaufgeschossenen Stammbaume herab in das Flachland des Bürgerstandes zu steigen, um in dessen reichen Gefilden den Acker der Ehe zu bebauen. Ein Herr Haldern, der zwar Eltern, aber keine Ahnen hatte, zählte dagegen einige hunderttausend gekrönte Häupter, alle schön gelb in Gold geprägt, zu den Seinigen. Kraft der Beredt-

samkeit dieser hunderttausend gekrönten Goldmänner, fiel Claudie, wie eine zitternde Akazienblüthe, von dem Stammbaume in die Arme des Haldern. Zwei Jahre war sie Madame Haldern, und nur einmal konnte ihr Gemal ihr etwas ganz nach Wunsch thun, was ihm in seinem ganzen Leben nicht möglich war, nämlich sterben. Das that er denn auch, und hatte bei seiner Leiche zum erstenmale das Vergnügen, daß ihm seine adelige Frau folgte.

Claudie tröstete sich an dem Busen der ererbten, noblen, gelben Männer über den bürgerlichen Verlust. Die Trauer ließ ihr allerliebst, so daß sie in Trauer verfiel, als sie daran dachte, daß die Trauer zu Ende ging. Sie öffnete ihre Salons dem Adel der Stadt, und aus Sentimentalität auch den schönen Künsten und Wissenschaften, die sie „platirten Adel" zu nennen beliebte. Auch unser Lips gehörte zu diesem platirten Adel, und eine körperlose Liebe, d. h. Freundschaft, spann sich zwischen ihm und der schönen Witwe an, die gegenseitig durch romantische Begeisterung gehoben, zur Idealität gedieh.

Zu ihr also, zur „Rose", zur „Dornenlose", floh jetzt Lips mit dem zierlich gestickten Blatte in den freudigen Händen.

Vierzehntes Capitel.

Susi, Claudiens Stubenmädchen, die früher von Lips manchen harten Thaler in die weiche Hand gedrückt bekam, empfing ihn mit einem lauten Freudenruf: „Ah! verehrtester Herr Käutzlein! das ist einmal recht schön, daß Sie endlich kommen, die gnädige Frau hat schon tausendmal nach Ihnen gefragt, ich werde Sie sogleich anmelden."

Nach einigen Secunden trat Lips ins Zimmer, und Claudie trat ihm entgegen:

„So hat meine Ahnung mich nicht getäuscht! J'avois un préssentiment, daß Sie kommen werden; nun kommen Sie heute gar nicht von mir fort. Susi!" — das Stubenmädchen kam — „ich bin für Niemand zu Hause!"

Lips küßte der edlen Freundin die von Brillantringen bedeckte, schöne Hand.

Sie zog ihn auf die Ottomane zu sich nieder.

„Es haben sich zwar der Herzog von *** und der Chevalier von *** auch heute bei mir ansagen lassen; allein man wird Ihrer und der geistigen Freundschaft so selten froh, daß ich heute nur für Sie zu Hause bin."

Lips stand das Herz unter heimlichem Thränenwasser; er hatte sich nicht getäuscht; dennoch blätterte er verlegen in den Büchern auf dem Tische; er fand Pope's: »Essai of man«.

„O!“ rief Claudie aus, „welche Erhabenheit der Ideen! welche Wärme der Empfindung! das menschliche Herz mit seinen Schwächen und Stärken liegt in klaren Zügen vor uns. Ich fühle mich seit der Lesung dieses Buches besser, edler, erhabener, ich könnte das ganze Weltall umfassen in reiner menschlicher Liebe!“

„Edle Seele!“ flüsterte Lips, und eine Thräne fiel auf den guten Pope; „wie beseligt es mich, Sie in dieser Stimmung zu treffen. Ich bedarf eines menschlichen Herzens, eines Herzens, wie das Ihrige!“

Darauf schilderte er ihr seine Liebe, seine Lage, sein Unglück, den Schmerz der Seinigen, und schloß mit den begeisternden Worten:

„Wie habe ich erst zu Andern meine Zuflucht nehmen können, da hier ein Herz, von Gott und Natur geadelt, ein Herz, lauter wie Krystall, mir offen steht!“

Claudiens Antlitz wäre, im Verlauf seiner Erzählung, ein Studium für Maler und Psychologen gewesen! Von Secunde zu Secunde wandelten sich die hellen, freundlichen, ausdrucksvollen Züge in dunklere und schroffere um. Sie entzog ihre Hand sachte dem Redner, der sie im Eifer des Vortrages ergriff, und bei den Worten:

„Bei gänzlichem Verluste meines Vermögens,“ rückte sie allmälig bis an die Seitenpolster der Ottomane zurück, und legte Pope's »Essai of man« zwischen sich und ihn.

Als er zu Ende war, fing sie nach einigem Zögern an:

„Sie thun Ihren Freunden Unrecht, es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, man kann oft in der Lage sein —"

„O!" rief Lips, „ich beschuldige sie auch nicht, aber die Schimmerfarben des Ideals von Freundschaft sind in meinem Herzen abgeblaßt. Blos in weiblichen Seelen wohnt sie, unversehrbar, wie ein Salamander in seinem Urelemente. Das weibliche Gemüth ist der zarte Resonanzboden jedes fremden Komets, und wie Pope sagt:

»The nature of Women —«

„Ja!" erwiderte Claudie, „anders gestaltet in Pope's Kopf, und anders im Leben sich die Sache. Aber — ich bekomme plötzlich meine Migräne. — Susi!" sie klingelte, Susi kam. — „Laß doch den einen Fenstervorhang herab, das Licht hat meine Migräne erweckt!" Susi ließ den Vorhang herab und verließ das Zimmer.

„Wie gesagt, lieber Herr Käutzlein," — dabei legte sie das schöne Haupt wieder auf das Rosakissen — „der Gedanke, daß ich selbst Ihnen nicht helfen kann, hat mein ganzes Nervensystem aufgeregt."

„Ich glaube es," — erwiderte Lips — „sagt nicht schon Pope:

»The sensibility of Women etc.«

„Aber Ihr Banquier wird nicht zögern."

„Ja," sagte Claudie, „wenn ich schon mündig wäre! — Ach, die fatale Migräne! Susi!" — Susi kam — „laß doch die andern Vorhänge auch herab, meine Migräne nimmt mit jeder Minute zu!"

Susi verdunkelte nun das Zimmer ganz.

„Susi! gib mir einmal meine Tropfen her, und lege Deinen Arm unter meinen Kopf!" —

Susi legte ihren Arm unter ihr Haupt, es war eine Scene zum küßen. Claudie und Susi in einem Winkel der Ottomane, Lips im andern und Pope's »Essai of man« dazwischen wie der Degen bei dem droit de cuissage.

Claudie stöhnte erst lauter, dann leiser und entschlief allmälig in Susi's Arm. Lips stand auf, nahm den Pope und legte ihn in den andern Arm Susi's, indem er ihr sagte: „Der gute Pope hat soeben auch die Migräne bekommen!" Er eilte nach Hause, las noch einmal das Blatt:

„Ich reiche Dir die Rose,
Es ist die Dornenlose u. s. w."

zündete es bitterlachend an und die »Amitié« sammt der »Probité« auf der Devise der sentimentalen „Claudie Haldern, geb. Freiin von Bistritz", flackerten wie Stroh auf und zerfielen in Asche.

„Friede ihrer Asche!" seufzte Käutzlein und griff nach einem anderen Blatte.

Fünfzehntes Capitel.

Ein neues Blatt zeigte Lips die Worte:

„Wird einst die Sonn' vom Himmel gerissen,
Dann sollst Du meine Freundschaft vermissen.
Julius Graf von Lobedan."

„Noch steht die Sonne am Himmel!" sagte Lips und eilte in das Schloß des reichen Grafen von Lobedan.

Julius Graf von Lobedan galt für den edelsten, vortrefflichsten, geist- und herzreichsten Cavalier der Stadt, und in der That, er war es auch — wenn man ihn beobachtete. Er that Alles heimlich, wenn er wußte, daß es öffentlich bekannt wurde. Er schlich oft in einem schlechten Mantel in die Hütte eines Armen; allein er mußte stets das Unglück haben, daß ihn ein Freund ertappte, oder daß ihn die Hütte erkannte, und daß man Tags darauf in der Stadt davon sprach. Dann schwor er, solches ferner zu unterlassen; allein sein gutes Herz ließ ihn immer wieder heimlich Wohlthaten üben, die sein böser Dämon sogar in den öffentlichen Blättern ausposaunen ließ. Er wußte selbst nicht, wie es kam, daß gerade an öffentlichen Orten ihn zuweilen ein Mann erkannte, dem er geheim wohlgethan hatte, und ihn vor der ganzen Gesellschaft schamroth machte. Dann knirschte er mit den Zähnen, schalt sich einen Thoren, gelobte sich an, ein böses Herz zu bekommen, und in den nächsten acht Tagen mußte es sich leider wieder fügen, daß,

gerade im Lustgarten, wo alle Welt ist, eine Frau mit Kindern ihn plötzlich erkannten, ihm zu Füßen fielen und ausriefen: „Das ist er, unser Retter!“ Der Graf hatte die köstlichsten Diners, speiste die Armen öffentlich und war dabei auf Gesundheit seiner eigenen Domestiken so bedacht, daß er ihnen eine vortreffliche Diät angedeihen ließ. Wenn er bei schlechtem Wetter ausfuhr, so mußte sein Diener bei ihm im Wagen sitzen, so ein guter Herr war er; freilich sorgte er auch zu Hause dafür, daß ihn zu viel Nachsicht nicht verderbe, und ein paar gräfliche, geheime Ohrfeigen erinnerten ihn wohlthätig, daß er doch immer nur Diener bliebe.

Sah der Herr Graf auf der Straße einen Leidenden, so war er bei ihm, holte einen Wagen, ließ ihn nach Hause bringen, beschenkte ihn u. s. w., und die Umstehenden segneten den vornehmen, reichen und edlen Grafen; ja sein Mitgefühl mit Kranken ging so weit, daß er seine Amme, die noch bei ihm war, nicht im Hause duldete, weil sein weiches Herz dabei leiden könnte.

So war der Graf von Lobedan zu dem Rufe eines edlen Mannes gekommen, und zu ihm, der ihm auch noch seine Freundschaft, sein Herz und seine Liebe zusagte, zu ihm eilte jetzt Lips. Der Graf von Lobedan war schon von Lips' Unglück unterrichtet; er mußte also im Vorzimmer etwas lange warten, bis er vorgelassen wurde.

Der Herr Graf war eben unter den Händen seines

Zahnarztes, als Lips hereintrat. Umarmung, Küße und sonstige Ausbrüche der Zärtlichkeit mußten also unterbleiben. Lips sagte ihm in englischer Sprache sein Anliegen und seine hochgräfliche Gnaden saßen da mit offenem Munde und ließen sich bequem die Zähne putzen. Nur dann und wann spülte der Herr Graf den Mund ein wenig aus und gewann ein paar Worte, wie er eben jetzt alle seine Capitalien einem Manne, der sein Feind ist, und in's Unglück gerieth, gegeben habe, wie er ihn aber beschwöre, nichts davon verlauten zu lassen u. s. w. Wenn nun Lips wieder begann, seine Lage zu schildern, spreizte der Herr Graf den Mund auf und der Zahnarzt löste den hochgräflichen Weinstein von den hochgräflichen Zähnen.

„Mein Herz blutet," sagte der Herr Graf wieder in einem Ausspülungs-Momente, „allein ich unterdrücke meinen Schmerz, Ihnen nicht helfen zu können! — Sehen Sie nach," so wendete er sich zu dem Zahnarzte, „hier ist noch ein schwarzes Pünctchen!"

Er setzte sich wieder nieder und spannte den Mund weit auf. Lips hatte dem Herrn Grafen nun genug auf den Zahn gefühlt und empfahl sich. Der Graf wollte oder that, als wollte er etwas sagen; allein das Eisen klirrte an seinen Zähnen und Lips war schon auf der Straße. Die Sonne stand leuchtend und flammend am heitern Himmel und schickte ihre Lichtstrahlen herab, und Lips nahm das Blatt:

„Wird einst die Sonn' vom Himmel gerissen!"

„Du leuchtest ewig, göttliches Licht, aber hier auf Erden ist's finster und wandelbar!" Das Blatt war in Stücken zerrissen, ein Luftstoß trug die zerrissene hochgräfliche Freundschaft wie Spreu hinweg, und Lips sah höhnend den kreiselnden Papierstückchen nach.

Sechzehntes Capitel.

Nachdem Lips noch mehrere ähnliche Versuche mit den gefühl- und freundschaftathmenden Versen und Sentenzen seines Stammbuches gemacht hatte, und immer dasselbe Resultat, wie bei den ersten fand, zog eine grimmige Ironie in sein Herz ein; er lachte zuletzt ganz kalt, und er machte nur noch zuweilen aus bloßer wehmüthiger Lust seine Freundschaft- und Blätterproben an diesem und jenem. Endlich kam er von einem Mäcen, dem er früher eine kleine Broschüre gewidmet, nach Hause. Dieser ließ ihn gar nicht in's Zimmer, sondern sprach blos durch das Schlüßelloch mit ihm, indem er ihn versicherte, daß er keinen Augenblick Zeit habe.

Lips stürmte nach Hause, ergriff sein Stammbuch, es ganz den Flammen zu übergeben, und riß den Papierumschlag, in welchem der Maroquineinband eingeschlagen war, ab. Da fiel ein bestäubtes Blatt, welches zwischen dem Deckel und dem Umschlage lag, zur Erde.

Lips hob das unansehnliche Blatt auf und las die Worte:

„Ich habe keinen Freund und will auch keinen,
Will selber auch als Freund nicht mehr erscheinen;
Bin ich mein Freund, so g'nügt mir das allein,
So wird kein Andrer mir es jemals sein!
Theodor Franz Kräutlein,
geborner Samiel.“

Kräutlein war früher ein Schulcollege von Lips gewesen, und hatte allgemein den Namen Samiel. Brandrothes Haar schien den Hut zu versengen, der keck auf demselben saß. Tiefliegende Augen sahen stechend über eine krumme Spitznase weg, und ein von Blatternarben zerrissenes Angesicht schien ein Schlachtfeld wildbewegter Leidenschaften zu sein. Dazu kam eine verwachsene Gestalt, die wie der Thurm zu Pisa ganz schief stand. Diese seine abschreckende Gestalt verschaffte ihm gleich bei seinem Eintreten in die Schule den Namen „Samiel!“

Nur wenn Kräutlein sprach, lag ein so weicher und seelenvoller Ton in dieser Stimme, es tönte so elegisch sanft, daß man oft mit geschlossenen Augen dem Tone hätte lauschen mögen.

Demungeachtet mieden ihn die Studirenden, und der Name „Samiel“ war genug, um alles Böse zu bezeichnen, was in ihrem Kreise geschah. So hatte sich Samiel selbst von Allem zurückgezogen, war verschlossen und in sich gekehrt, und berechtigte dadurch noch mehr zu seinem Namen

Die Tochter eines Malers, ein einfaches, aber liebliches Mädchen, hatte seine erste und heftigste Leiden

schaft erweckt; allein seine Gestalt konnte Gegenliebe ihm nicht gewinnen; seine Kameraden meinten, ob er seinem Schwiegervater als Modell zum Apollo vom Belvedere sitzen wolle. Kräutlein riß das Bild der Geliebten aus dem Herzen, und mit diesem sein Herz und sein Wünschen und sein Streben und sein ganzes Lebensglück. Er kam sich selbst wie ein Epigramm auf die Menschheit vor, und überzog die blühende Liebe und Menschenliebe in seinem Herzen mit der Eisdecke eines kalten Hohns, mit der trock'nen Rinde einer stumpfen Gleichgiltigkeit. Sein ganzes Dasein schien ihm ein Sarkasmus des Schicksals, und so waren denn seine Worte alle getaucht in das Salzwasser des Spottes, und all' sein öffentliches Thun war ein Ausbruch von Hohn und Bitterkeit. Er belustigte sich über Liebe und Freundschaft, über Mitleid und Tugend mit einer hohnlachenden Miene, während sein Herz zerging in Wehmuth und Schmerz. Er entzog sich allen Collecten und sonstigen wohlthätigen Vereinen, indem er die härtesten, fühllosesten Ausdrücke dabei ausstieß, und heimlich verwandte er einen Theil seines ungeheuren Vermögens zu Wohlthaten und milden Gaben. Die Worte selbst, die er in Lips' Stammbuch schrieb, stießen denselben so ab, daß er das Blatt nicht unter den andern, edlen, sentimentalen Freundschaftsversicherungen liegen lassen wollte, und dasselbe aus der Stiftshütte der Freundschaft in den Vorhof verbannte, indem er dasselbe zwischen Deckel und Umschlag verächtlich hineinschob. Jetzt, bei der Generalprobe seiner

Freunde, vor dem auto da fé des Stammbuches, fiel ihm das längst vergessene Blatt in die Hände, und mit Schaudern las er die Worte:

„Ich habe keinen Freund und will auch keinen,
Will selber auch als Freund nicht mehr erscheinen;
Bin ich mein Freund, so g'nügt mir das allein,
So wird kein Andrer mir es jemals sein!"

„Ja wohl, Samiel hat recht!" rief er aus. „Du, Samiel, ersparst mir wenigstens den Weg zu Dir hin!"

Er nahm das Papier, um es in die Flamme zu werfen, da pochte es lärmend an seine Thür.

Siebenzehntes Capitel.

„Herein!" rief Lips, und wer malt sein Erstaunen, als Kräutlein Samiel in das Zimmer trat.

„Du bist wohl ein Feuerwerker geworden?" sprach Kräutlein, als er ihn unter brennenden Papieren fand. Lips fand keine Antwort.

„So?" fragte Kräutlein weiter, indem er sah, daß die Blätter des Stammbuches nach und nach in die Flammen gewandert waren, und eben der letzte Transport denselben Weg machen sollte. „So? Du lassest Deine Freunde in Effigie durch das Fegefeuer wandern? und ich? welches ist mein Los? bin ich schon Asche, oder sollte ich erst noch den Flammentod bestehen? und wirst Du Dich selbst nicht auch, wie die indischen Witwen, mit auf dem Holzstoße verbrennen?"

Lips schwieg noch immer. Kräutlein trat näher heran, und besah das Blatt, welches soeben den Flammengang machen sollte, und sah, daß es sein Blatt war!

„Es schmerzt nicht!“ rief er wie Arria aus, zündete das Papier an, und hielt es sich unter die Nase.

Lips war unwillig, und fragte kalt: „Herr Kräutlein, wie komm' ich zu der Ehre?“

„Ehre? ja wohl! Samiels Ehrensprung! Sieh, Freund Lips, Du hast in Deiner traurigen Lage zu allen Deinen Freunden Zuflucht genommen, und sie thaten blos, als ob Du genieset hättest, und sagten: „Helf Gott!“ Hättest Du Dich einmal um Mitternacht auf dem Kreuzwege zwischen den zwei Straßen am *** Markte gestellt, und ausgerufen: „Samiel hilf!“ wer weiß, ob nicht ein hilfreicher Dämon aus der Erde herausgesprungen wäre.“

Lips sah ihn verlegen mit einem Seitenblick an, und er fuhr fort:

„Freilich meint man, rothes Haar, und ein Höcker, und ein stechender Blick sind Warnungstafeln, und sagen so viel, als: „Hier klopfet nicht an, denn Euch wird nicht aufgethan.“ Aber es könnte doch Fälle geben, wo das rothe Haar der würdige Scharlach und Purpur ist, den eine königliche Gesinnung trägt; wo ein Höcker nichts ist, als das Spargelglas, über ein zu zartes und empfindsames Herz gestürzt, und wo ein stechender Blick nichts ist, als die Staarnadel, die Blindheit ungläubiger Herzen zu stechen und zu tilgen!“

Lips, den die elegische Stimme Kräutleins, welche mit seinen halb ironischen, halb wehmüthigen Worten seltsam contrastirte, ergriff, blickte zu ihm auf, und Kräutlein faßte seine Hand, und sagte:

„Samiel bietet Dir Hilfe und Rettung. Du brauchst nicht einmal den linken Arm aufzuschlitzen, und mit Deinem Herzblute Dich mir zu verschreiben. Schlag ein! schlag ein!“

Er hielt seine Hand hin.

Lips zögerte.

„Wer ist nunmehr Samiel?“ rief Kräutlein, „Du blondgelockter, schlanker Jüngling, der Herz und Gut und Blut eines ehrlichen Kerls verschmäht, und ihm kalt den Dolch der Verachtung in das Herz stößt, oder der rothhaarige und verwachsene Stiefsohn der Natur, der sein Alles und sein Ich mit dem Freunde theilen will zur Stunde der Noth. Sprich, sprich, Samiel!“

Lips faßte halb krampfhaft, halb erschüttert Kräutleins Hand.

„So!“ sagte Kräutlein, indem er ihn an seine Brust zog, „nun bist Du mein; nun aber verlasse auch diese Stadt, in der Du unter allen Deinen Freunden kaum einen Samiel fandest. Komm' auf meine Besitzungen in den gesegneten Gefilden der Steiermark, und lebe, unter welchem Titel Du willst, als Dirigent, als Aufseher, als was Du willst, bei und mit mir.“

Achtzehntes Capitel.

Lips folgte mechanisch dem ihn sanft fortziehenden Fräutlein, und dieser führte ihn hinauf in das Dachstübchen, in welchem Elodie in stiller harrender Liebe hinter den Fensterblumen saß, und mit der Welt der großen vollen Liebe in sich die große Welt um sich vergaß, und an weiter nichts dachte, als an ihren Lips, und in nichts weiter hinaussah, als in die Wüste ihrer Hoffnungslosigkeit, und sich an nichts labte, als an dem süßen Salze ihrer stillfließenden Zähren.

O, wer kennt Dich nicht, süßes Weh des Weinens! wer hat nicht schon Deine Wollust gekostet, heimlich vergossene Thräne! Du bist die Gefährtin der Liebe, die Gespielin der höchsten Freude, die Trösterin des Kummers, der Arzt des Schmerzes, die Dolmetscherin des Mitleids, die Botin der Wehmuth und die geheime Ohrenbeichte stiller Entsagung!

Du bist die Zwillingsschwester der Liebe, mit ihr geboren in der feuchten Perlmuschel des Auges; darum, o süße Thräne, spiegelt die Flamme der Liebe sich so gerne ab in dem reinen Thautropfen der Zähre. Darum trinket die rinnende Thräne so gern hinweg den Kummer der Liebe, darum wird die Liebe aufgezogen in und durch die bittere und süße Thräne, und darum erblüht die Thräne so gerne im Auge wie ein Schneeglöckchen, als Vorbote der schönen, erwachenden Liebe, und darum zittert sie nach ihrem Tode als Trauerperle ihr nach.

Eine Thräne aber der sanftesten Duldung, der resignirenden Hingebung in das unerbittliche Geschick, stand in Elodiens sanften Augen, als Kräutlein herein-trat und mit ihm Lips. „Da habt Ihr Euch!“ sagte Kräutlein, und führte Lips zu Elodien, die erstaunt und fragend die beiden Freunde ansah.

„Hier,“ sagte Lips, „ist ein Freund mir erstanden, ein wahrhafter, wie ein Phönix aus der Asche aller meiner anderen Freunde. Ich habe ihn verkannt, allein die Goldprobe der Freundschaft: „der Augenblick der Noth“ hat ihn bewährt. Auf seinen Gütern will ich Dir, ihm und der Natur leben, und diesem Trifolium mein ganzes Leben weihen!“

Mit hochaufschlagendem Herzen hörte Elodie diese Worte, auf ihrem Antlitze erblühte und erglühte ein Morgenhimmel voll Hoffnungsrosen und Liebespurpur, und in ihren Augen leuchtete die Vorfeier heiliger Feste, und ihr ganzes Wesen erbebte in einer süßen Ahnung. Sie sank in Lips' Arme, und die Engel der reinen Liebe, der Unschuld und der Tugend sahen mit Wohlgefallen auf den Bund zweier tugendhaften Wesen, durch das heiligste Gefühl vereint.

Die Gastronomie der Juden,

oder:

Vogl's Garküche.

Eine Jugend-Erinnerung.

„Bei „Vogl" friß oder stirb!"

Wir Wiener Journalisten reden über Alles viel und sagen über nichts etwas. Die Wiener Journalisten und die Enten sagen: „Man kann nicht wissen, von was man fett wird!" Die Wiener Journalisten, weil sie eigentlich von nichts sprechen, tratschen sie über Alles. Wie erhaben groß ist es, wenn sie im süßen Glückestaumel und in dem göttlichen Selbstbewußtsein ihres Besitzes und ihres Reichthums mit vollen Händen hineingreifen in ihre Schätze, und sie dem armen Lesevolk in Hülle und Fülle auswerfen — wenn sie mit verschwenderischer Ausgabe ihren Lesern mittheilen von ihrem Segen, wenn sie ihnen heute erzählen: „Vielczizky ist angekommen," und morgen: „In Döbling blüht der Weizen," — wenn sie jetzt mit der höchsten Begeisterung ausrufen: „Wie steht's mit den Droschken?" und dann der erstaunten Welt erzählen: „Constanze

spielt Clavier!" — Wenn sie unerschöpflich sind in der Nachricht: „Kuppelwiser wird Regisseur in der Josephstadt," und wenn sich ihre Suade erneut bei dem Ausrufe: „Strauß Sohn spielt beim Dommayer," wenn sie in langen Nachtwachen ihren Nervensaft verschwenden, um dem ohrenstutzenden Publicum tagtäglich mitzutheilen die menschenbeglückende Kunde: „Hembsch baut auf dem Wasserglacis" — „Mad. Seeburg in Salzburg wurde von Kottaun in Oedenburg gewonnen" — „Herr Vincent studirt den Jago im „Othello" — „Die goldene Birn ist wieder eröffnet" — „Pomeißl schwimmt nach Preßburg u. s. w." — ist sich noch zu verwundern, wenn bei solchem aus lauter Ueberfluß entstehenden Muthwillen der „Humorist" seine schönste Laune anzieht, und seinen Lesern mit eben so viel Humor als Grazie mittheilt: „Fräul. Tonner tritt als Adalgisa auf" — eine Ziege ist gefallen und hat ein Bein gebrochen" — „Theaterdirector Hensel ist angekommen" und andere Jean-Paul'sche Humor-Wetterleuchtereien?! So gerade vom Hafer des Reichthums gestochen kündigte ein Journal dieser Tage auch das „israelitische Gasthaus des Herrn Vogl" an. Vogl's israelitisches Speisehaus am „Küß' den Pfennig" wird ungemein gelobt und empfohlen, so daß man Lust bekömmt, zu rufen: „Dahin, dahin möcht' ich zieh'n!"

Bei dieser Gelegenheit erwachte die Jugend-Erinnerung meines Magens; denn der Magen des Menschen hat mehr Gedächtniß als das Herz! Das Gedächtniß

des Herzens heißt: „Dankbarkeit“, das Gedächtniß des Magens heißt: „Gelüste!“ Ich bekam ein Gelüste nach den „Fleischtöpfen Egyptens“, und in meinem Magen wurden Träume wach von „Schalet“ und „Kugel“ und die Sehnsucht nach „Ganef“ und „Belek“ und nach andern Delikatessen, die mit babylonischer Harfenbegleitung und mit dem Dufte des Jerusalemitischen Oleander genannt: Knoblauch, durchzogen, genossen, eine Idee geben, durch welche Zaubermittel König Salomon die schöne Königin Saba an sich zog!

Lucullus hat's in der Gastronomie weit getrieben, Pompejus war auch kein Hund und bezahlte dem M. Aufidius Lucro, der das Mästen der Pfauen erfand, 60,000 Sesterzien; Apicius erfand die Kunst, Schweine mit Feigen zu mästen; Vitellius war der Erste, der Nachtigallenzungen zu Pasteten aß; er bezahlte eine einzige schwedische Nachtigall mit 2000 Sesterzien; er hätte alle Tage eine Lind pachten können; allein alle diese Koch- und Freßvirtuosen haben keine Idee von dem Hautgout, von der eigenthümlichen Pikanterie der „jüdischen Küche!“ Protector Cromwell speis'te einst bei dem berühmten „Manassa Ben Israel“, und gestand, daß er nie so »delightful« gegessen habe! »Delightful« gegegessen! Da muß Knoblauch dabei gewesen sein!

Wenn ich hier einige der besten „jüdischen Leibgerichte“ beschreibe, besonders jene Gerichte, die am Schabbes jenen Gang der Tafel bilden, die man bei den Römern »mensæ secundæ« hieß, so werden mich

freilich blos die „Stockjuden“ verstehen, und für die ist dieser Artikel auch nur geschrieben, denn ich, ich liebe sie die „Stockjuden“. Man versteh' mich aber recht, ich meine: wenn ich zu wählen haben würde zwischen den alten Juden und den modernen Juden, so wählte ich die alten Juden, denn das sind die „Stockjuden“, die modernen Juden aber sind die „Staberljuden“.

Ein alter „Stockjude“ ist ein ehrlicher Kerl, der sagt steif und gerade: „Ich bin ein Jude!“ Man kann sich im Nothfalle auf einen solchen „Stockjuden“ stützen; er ist ein steifer, fester Kerl! Allein die modernen Juden sind „Staberljuden“, die biegen und schmiegen sich; wenn's ihnen auf dieser Seite nicht behagt, so biegen sie sich auf die andere Seite; ist ihnen da etwas unbequem, biegen sie sich wieder auf die andere Seite! Ich liebe Alles, was „Stock“, das heißt „recht“ ist. Stockjude, Stockchrist, Stocktürke u. s. w., das heißt recht Jude, recht Christ, recht Türke; aber was man nicht Stock, sondern nur „Staberl“ ist, das ist man nicht recht, folglich noch schlimmer als gar nicht! Also zurück zu meinem „Stockjuden“ und zu ihrer Stockküche.

Die neuaufgeklärte Zeit hat schon viele Concessionen gemacht; so findet man schon Speisezettel, welche den Artikel führen:

„Braune Karpfen mit Juden-Sauce“,

oder geradezu: „Judenfische“. Ja, diese „Judenfische“ wohnen sogar in einer und derselben Rubrik, wo „Forellen“, „Lachs“ u. s. w. wohnen, ein großer Fortschritt!

Allein diese „Judenfische“ sind nur „Formulare“ der echten „Judenfische“, es sind falsche, nachgedruckte „Judenfische“.

Die „sauern Judenfische“ sind weltberühmt. Ich habe einmal in München ein

„saures Judenfisch-Diner“

gegeben; da war Gutzkow dabei, Spindler, Lewald, Feldmann, Eßlair, Urban, Jerrmann, Oettinger u. s. w.; ich setzte ihnen eine Schüssel „saure Judenfisch-Köpfe“ vor und hielt dabei ungefähr folgenden speech:

„Meine Herren! Ich habe Sie Alle auf einen „sauern Judenfisch-Kopf“ zu mir gebeten, Sie haben sich zu diesem tête-à-tête eingefunden, und wir wollen uns über Kopf und Hals an die Arbeit machen. Allein vorerst erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Rede zu halten, wie es bei Fischen üblich ist. Die Juden und die Fische haben eine große Sympathie für einander. Die Juden essen gern Fische und die Fische essen gern Juden, wie wir von dem berühmten Fisch wissen, der einen ganzen Juden mit Häut und Haar zum déjeuner à la fourchette genossen hat. Freilich hat er ihn wieder unbeschädigt zurückerstattet. Allein das war deshalb, weil's ein „Hantiger“ war! Weil die Juden wissen, daß die Fische gern Juden essen, fürchten sie auch das Wasser so sehr. Die Juden lieben aber die Fische deshalb so sehr, weil, als sie durch's rothe Meer wollten, die Fische plötzlich alle anfingen, so viel Wasser zu schlucken, daß die Juden trocken durchgehen konnten, und als dann

Pharao kam, strömten die Fische alle das Wasser wieder sämmtlich aus und ersäuften die Verfolgenden.

Darum laden die Juden aus Dankbarkeit an jedem Sabbath und Feiertag die Fische zu Gaste. Die Juden sind aber schon selbst so oft blos deshalb zu Gaste geladen worden, um „geschuppt“ zu werden, daß sie's mit ihren Gästen, den Fischen, auch so machen, sie schuppen, ihnen die Eingeweide herausnehmen und dann zum Fressen lieb haben! Sehen Sie, meine Herren, das sind ausgezeichnete gute „Judenfisch-Köpfe!“ Denn was ist das Kennzeichen eines „guten Kopfes“? Sich das Leben süß machen, selbst in einer „sauren Sauce!“ Da muß man die saure Sauce süß machen durch Rosinen, Korinthen, süße Mandeln, Nüsse, etwas Sellerie und Lebzelten; das heißt man: die „saure Sauce bestechen, daß sie nicht gar zu bitter ist!“ Und dadurch befinden sich die „Judenfisch-Köpfe“ recht schmackhaft und einladend!

Hier also, meine Herren, greifen Sie zu, Kopf für Kopf; die eingemachten Köpfe sehen die ausgemachten Köpfe an und Beide sagen sich gegenseitig: „Wenn solche Köpfe feiern, welch' ein Verlust für mein Jahrhundert!“

Wohlan, hier sind Fisch und Juden-Sauce, hier sind Juden mit Fisch-Sauce; wer zaget noch? Ah! »you are a Fishmonger?« sagt Hamlet: Am Ende ist ja jeder Mensch ein »Fishmonger«, ein Fischhändler, er angelt das ganze Jahr und wirft Netze aus, und hat am Ende nichts feil als faule Fische. Also laßt uns

fischen, laßt uns saure Fische fischen und laßt uns dabei daran denken: Wer Unglück haben soll, der schluckt in einer Gansleber eine Gräte und erstickt; wer aber Glück hat, dem schadet selbst ein guter Judenkopf nichts. Also auf an die Kopfarbeit!!“

Ad vocem „Fische“, mag hier bemerkt werden, daß die Sage von dem Ringe und dem Fische („der Ring des Polykrates“) schon im Talmud erwähnt wird und zwar im »Midrasch Tanchumin« unter dem Namen »Doge demalche«. Es ist derselbe Fall mit dem Stoffe zur „Bürgschaft“, die sich in der Handschrift von Midrasch von »Koheleth« fand, die der Rabbi Menachem Confaro besaß. Auch die alte Grundsage der „Weiber von Weinsberg“ wird von »Midrasch Schir haschirim Raba's« erzählt. Ja noch mehr, die Proceßgeschichte des geliehenen Geldes, das sich in einem Sacke befand, in „Don Quixote“ (siebenter Theil) steht im Talmud, in »Nedorim«, wo diese Geschichte unter dem Titel »Kanna debe Rabbe« zu finden ist.

Die sauern Judenfische sind aber nur die Prolegomana einer jüdischen Tafel. Wir lassen hier die aphoristische Beschreibung einiger jüdischen Nationalspeisen folgen. Nationalspeisen! Jedoch um sie zu begreifen, muß man ein Gelehrter sein; um sie zu beschreiben, ein Genie; um sie mit Weihe zu genießen, ein Jude; aber um sie zu würdigen — ein Meschumet!

Wo fangen wir an? Welche der Blumen, die meinem Gedächtnisse entblühen, pflückte ich zuerst für

das „Paradeisgärtlein" der Beschreibung? Du holdes Veilchen im Thale Jeschurun, Du komm zuerst, Du im Geheimen duftendes, Du

„Scholet-Ei".

Was ist ein „Scholet-Ei?" Es ist das Ei des Columbus; wenn man's weiß, ist's nichts, aber bis es der menschliche Geist wie einen Blitzstrahl gebar!!

Ein „Scholet-Ei" ist die Ouverture des „Schabbas-Essens", man nimmt einen Topf, einen Topf tout simple, in diesen Topf thut man Asche, Asche tout simple, in diese Asche steckt man nach Belieben eine Anzahl Eier. Dann gibt man auf den Topf einen Deckel und verschließt diesen Deckel hermetisch; in Ermangelung des Hermetisch nimmt man weichen Teig und verklebt die Lichtgänge zwischen Deckel und Topf, so daß die Eier eben so wenig Luft und Licht haben wie — wie — ein, z. B., nun es fällt mir gerade kein „zum Beispiel" ein, — beispiellos! — Wenn nun diese Eier in jener Asche im besagten Topfe sich so wohl befinden, wie man in ähnlichen Umständen sein kann, wird der Topf mit der Asche Freitag Abends in den Backofen gesetzt und bleibt bis Samstag Mittag; Samstag Mittag, wenn der allgemeine Schabbasofen, in welchem alle Gerichte schon Freitag festgesetzt werden, geöffnet wird, nimmt man den Topf aus dem Ofen, die Asche aus dem Topf und das Ei aus der Asche, und das ist dann ein

„Scholet-Ei!"

Dieses „Scholet-Ei" ist nicht nur klüger, sondern

auch besser als die Henne! Es ist ein Phönix aus der Asche! Die äußere Hülle sinnigbraun; wenn man die irdische Schale ablös't, so geht die Seele, das „Scholet-Ei", hervor, wie ein Bräutigam aus dem Brautgezelte »brillant et radieux!« Das innere Ei ist dann ein geläutertes, ein den schwereren Stoffen entledigtes Ei; es ist gedankenbräunlich und weisheitsrunzlig; es ist in sich concentrirt, es hat für sich eine lange und gute Erfahrung, es ist ihm nur die Essenz seines Daseins geblieben; es ist das Ei des Eies, es ist der Gedanke des Eies in seinem Huhnwerden erwischt, in flagranti gebraten und gegessen. Gewöhnlich wird das Ei ganz klein, wenigstens um die Hälfte kleiner als es sonst gesotten ist. Das Phlegma ist beim Teufel und das reine Ei, schlichte Ei, das nur sein Ich besitzt, ist geblieben. Dieses „Scholet-Ei" schmeckt gerade so wie ein Triller von Dlle. Lind, oder noch besser, wie eine Pirouette der Elßler; wer diesen Triller und Pirouette gegessen hat, der weiß nun genau, was ein „Scholet-Ei" für einen Geschmack hat.

Wie gleich nach dem Ei die Henne kommt, so kömmt gleich nach dem „Scholet-Ei" das eigentliche „Scholet".

Heine und Börne schreiben „Schalet", ich weiß nicht, worauf sie ihre Schreibart stützen, — ich schreibe „Scholet!" Vielleicht haben Heine und Börne „Ah!" ausgerufen, wenn sie's gegessen haben, und schreiben deshalb „Schalet", ich rufe: „O!" aus, wenn ich es esse, und schreibe „Scholet".

Scholet ist die Verbindung des Classischen mit dem Romantischen, man nimmt nämlich classische Graupen mit romantischen Erbsen, mischt sie unter einander, wie Tieck und Franz Horn Shakespeare und sich mischen; dann gibt man dem Ganzen einen realen Durchmesser aus „Darreflasch" (geselchtes Rindfleisch), gibt es Freitag ebenfalls in den „allgemeinen Ofen", natürlich mit Fett und etwas Odeur de Knoblauch darunter, und läßt bis Samstag Mittag die Romantik und die Classik amalgamiren, von dem realen „Darreflasch" die Grundsätze einsaugen und so zu einem eigenen Systeme werden, und dieses System heißt „Scholet". Um es mit Erfolg zu genießen, muß man sich befreit haben von allen Vorurtheilen, man muß den Magen emancipirt haben; die Zunge darf keinen Judenhaß besitzen und der Gaumen muß auf der „Zinne der Zeit" und „auf der Warte der Cultur" stehen. Der Deutsche hat seinen Pumpernickl, der Engländer seinen Pudding, der Italiener seinen Makkaroni, der Jude hat sein „Scholet". Es ist wie das Schicksal des Juden, nicht gekocht und nicht gebraten, hat im Kochbuch nicht Bürgerrecht und ist mit andern Speisen nicht zünftig, vom Schicksale wie die „Graupen" gerollt, wie die Erbsen von jedem Wurme angenagt, wie „Darreflasch" im Rauchfange des Zeitgeistes in die Luft gehängt, und im Ganzen doch nicht übel, doch fett und ausgiebig und rührend! Schiller hat vielleicht „Scholet" gegessen, als er schrieb:

„Der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor!"

Nach dem „Scholet“ kommt an Rang, Gehalt, Stand und Reichthum sogleich

„die Kugel“.

Das ist eine Mehlspeise, die, weil der Sphäroide die vollkommenste Gestalt ist, die runde Gestalt, die Kugelgestalt angenommen. Man hat früher den Schlachtenmuth der Jakobskinder in Zweifel gezogen und gesagt, sie fürchteten die Kugeln; deshalb üben sie sich jeden Sabbath darin, der Kugel mit Ruhe und Muth entgegen zu sehen. Die Ingredienz einer solchen Kugel ist „Mehl und Schmalz“ und ein „drittes“ ein unnennbares Etwas, welches wahrscheinlich im „allgemeinen Ofen“ erzeugt wird und in die „Kugel“ eindringt, ein Natrum, ein Alkohol, ein phosphorsaures Salz oder dergleichen; ja, es wird wohl „phosphorsaures Salz“ sein, denn phosphorsaures Salz ist ökonomisch, das ist das Einzige, was die Menschen in den Knochen noch mit in's Grab nehmen! Auf der „Kugel“ muß aber ein Stück beinloses, fettes Fleisch liegen, zum Beweise, daß kein phosphorsaurer Kalk entwickelt wird, denn wenn es gar keinen phosphorsauren Kalk gäbe, so hätten die Ochsen blos Fleisch und gar keine Knochen, das wäre etwas für die Fleischhauer.

Man sieht, daß ich die „Kugel“ vom naturhistorischen Gesichtspuncte aus betrachte, daher ein „Naturforscher“ bin, wenn ich auch nicht in „Oedenburg“ war; in Oedenburg, wo bei der letzten Naturforscherversammlung ein verehrliches Mitglied die Schriftsteller Boz und

Saphir citirte, die sich über den Appetit der Naturforscher lustig gemacht haben sollen. Der verehrte Redner war aber selbst humoristisch und nahm's von der humoristischen Seite, und so war's auch gemeint, wenigstens kann ich das von Boz versichern, für den Saphir kann ich nicht gutstehen! Also, die nächste Naturforscheruntersuchung wäre für die „Kugel", wenn ihnen anders das Ding nicht zu rund ist!

Ein Bastard von „Scholet" und „Kugel" ist
„der Ganef!"

Ein Ganef!! Das ist die veredelte „Kugel" mit dem Aroma des Scholets vereinigt! Die „Kugel" als Epos!

Die Wortbedeutung von „Ganef" ist: „ein Dieb!" Diese Speise heißt „Ganef", weil sie in Gestalt einer rohen Teigmasse in die Mitte von Reis, Bohnen, Gansbrust, Gansleber und andern Delicatessen gelegt, mit ihnen vierundzwanzig Stunden bei verschlossenem Topfe eingesperrt wird und diese Zeit dazu anwendet, all' das Fett, all' die Wohlgerüche, all' den Geschmack der andern Dinge zu stehlen, sich eigen zu machen, und dann als umgewandelter Mensch, mit all' den fremden Eigenschaften begabt, als ein „Herz-Ganef" aus dem Topfe in das Leben zu treten. Um einen „Ganef" essen und verdauen zu können, dazu gehört der Magen eines Juden, der in der Jugend ein Russe war, dann in der Türkei mit Rosenöl handelte, und der dann sechs Wochen lang in Berlin eingeladen war, dieser kann am siebenten Tage einen „Ganef" essen!

Gleich nach dem „Ganef“ kömmt das griechische Epigramm der jüdischen Küche, ein

„gefüllt Hälsel“.

Es ist dies der Hals einer Gans, das heißt, die Halshaut derselben mit Gries und Mehl und verschiedenen andern Deliciösen gefüllt, an beiden Seiten zugenäht und dann im eigenen Fett erstickt. Als Lord Byron seine »Hebrew Melodies« schrieb, aß er vierzehn Tage lang nichts als „gefülltes Hälsel“, denn dabei hört man die Cypressen Babylons flüstern, dabei rauschen die klagenden Fluthen des Jordan, die Trauerharfen Zions ertönen von der Klage der Verbannten, deren Hals vom Joch nicht gelüftet ist, und deren gries-„gefülltes Hälsel“ vom abschlachtenden Messer noch wund ist.

Dann als dritter Gang der Nationaltafel kommen die zusammengesetzten Speisen, der „Dicht mit Reis“, das „besteckte Belek“, „Gänsekreeß mit Penetzlich“ u. s. w., das sind die Entreactes, die Inexpressibles, die Unübersetzlichen, die Unerklärlichen, ihr Reiz liegt in ihrem Geheimnisse, ihr Geheimniß liegt in einem Zauber, ihr Zauber liegt in einem »je ne sais quoi«, ihr »je ne sais quoi« aber besteht in einem »je sais très bien quoi«, dieses »quoi« heißt auf englisch »garlic«, auf italienisch »aglio«, auf französisch »ail«, auf deutsch aber — o, auf deutsch! „Darf ich's der keuschen Sonne nennen, und mich vernichtet nicht die Scham? Auf deutsch heißt es Knoblauch!“

Wie? sagte ich: Knoblauch? O nein, it is not the nightingale! „Es ist nicht Knoblauch," es ist „Läuchel", „Ramthonwurzel", „Saftkraut", „Salsekraut", „Hermsel" u. s. w., Alles, nur nicht „Knoblauch!"

O verleumdetes Geschlecht der Lauche, wie wirst Du verkannt! Jede Kunst hat ihre sinnliche Seite, auch die jüdische Kochkunst, und diese ihre sinnliche Seite heißt: „auch" immer „auch", d. h. Aschl-auch — Knobl-auch — Schnittl-auch — und ist es mehr als Vorurtheil!? Der Laurus nobilis hat Schusterlederblätter und man krönt Poeten damit, „Knoblauch" aber hat Duft und Geschmack und eine offene Blumenkrone, und David speis'te ihn, ehe er die Harfe schlug, und Deborah speis'te ihn, ehe sie die begeisterten Lieder sang, und Homer reis'te nie ohne denselben, und wir, und wir, o wir Blasirten, wir stinken von Patschouly und Moschus, und den reinen Natur-Odeur verachten wir! Allein:

„Der Eine betracht's,
Der Zweite verlacht's,
Der Dritte veracht's,
Der Vierte pacht's,
Was macht's?!"

Der große Sänger, der viel Zwiebel und Knoblauch aß, sagte doch: „Alles ist eitel!"

Wenn Herr Vogl, der Gott, der die hungrigen Juden speis't, der »restaurant du peuple élu«, diese meine gastronomische Abhandlung liest, wird er hoffentlich gerührt sein, er wird einmal bei Gelegenheit eine

feurige „Kugel“ in das Bureau des „Humoristen“ schleudern, und wird seinen Fischen sagen: „Geht hin zu ihm und sprecht für mich!“

Der Leser wird dann einsehen, daß ein „Genie“ ein Wesen ist, das sich aus einem Vogl „Mehlspeis“ und „Fisch“ herausschreiben kann! Sela!

Gratulations-Schreiben an meine Freundin Sara Levi zum Tode ihres einzigen 12jährigen Sohnes.

(1832.)

Der Gott Ihrer Väter, derselbe Gott der Gnade und der ewigen Liebe, der das Kreuz und den Halbmond, die Synagoge, die Kirche, die Moschee und die Götzentempel mit seiner allwaltenden Barmherzigkeit überstrahlet; der Gott Ihrer Väter, welcher in seiner Göttlichkeit waltet in der Liebe der Mutter zum Sohne, so am Kreuze wie an der Bundeslade, so beim Koran wie beim Fetisch; der Gott Ihrer Väter, der Gott unserer Väter, der Gott aller Menschen, die Licht trinken aus seiner Sonne, die Luft athmen aus seinem Odem, die Gnade saugen aus seiner Barmherzigkeit und die ein ewiges Leben hoffen von seiner Weisheit, der alleinige Gott hat den Friedensengel geschickt in Ihre Stube und mit dem Kuße des Friedens abholen lassen Ihren einzigen Sohn, um ihn zu seinen Vätern einsammeln zu lassen, die ruhen im Schatten des Herrn! Der Name des Herrn sei gelobt! Gewiß, meine theure, meine fromme Sara, Sie haben sich der Freude dieses Todes nicht zu sehr hingegeben, nicht mit mehr Freude,

als es dem Herzen einer Frommen geziemt. Freilich muß es einer jüdischen Mutter eine herzinnige Freude sein, wenn der Tod ihren Sohn frühzeitig eines natürlichen Todes sterben läßt, bevor er durch sein Leben hindurch mehrere bürgerliche, statistische, politische und conventionelle Tode sterben muß! Ihr Sohn ist auf einmal gestorben, wie vielmal hätte er einmal sterben müssen, wenn Sie das Unglück gehabt hätten, ihn groß zu ziehen und zu einem brauchbaren Menschen heranbilden zu wollen! Was hätten Sie, zärtliche Mutter, aus Ihrem Sohne machen können? Hätten Sie ihn zum Bürger erzogen, so hätte Ihnen der Geist der jetzigen Christenliebe entgegen gerufen: Ein Jud darf kein Bürger sein! Hätten Sie ihn zum Handwerk erzogen, so hätte derselbe Geist entgegen gerufen: Ein Jud darf kein Handwerker sein! Hätten Sie ihn zum Staatsmann erzogen, so hätte derselbe Geist Ihnen entgegen gerufen: Ein Jude darf kein Staatsmann sein! Hätten Sie ihn zum Advocaten erzogen, so hätte Ihnen derselbe Geist entgegen gerufen: Ein Jude darf kein Advocat sein! Hätten Sie ihn blos zum Menschen erzogen, so hätte Ihnen derselbe Geist entgegen gerufen: Ein Jude darf kein Mensch sein! Hätten Sie ihn zum Juden erzogen, so hätte Ihnen derselbe Geist entgegen gerufen: Ein Jude darf kein Jude sein! Ja hätten Sie ihn sogar zum Christen erzogen, so hätte Ihnen derselbe Geist entgegen gerufen: Ein Jude soll kein Christ sein!

Welchen Schmerz hätten Sie, meine fromme Sara,

nicht gehabt, ein geliebtes Wesen groß erzogen zu haben, das weder Jud noch Christ, noch Mensch noch Bürger sein dürfte. Sehen Sie, nun ist er todt, und lebt in einem Reiche, wo weder Charte, noch Constitution, noch Monarchie ist, und dennoch ist er Bürger der allerbesten Welt, und das Oberhaus der gütigen Vorsehung hat ihn emancipirt zum ewigen Lichte, und er sitzt im Parlamente aller Verklärten, trotz dem, daß der Minister Peel befürchtet, Rothschild könnte auf der Parlamentsbank sitzen und »vabanque!« rufen. Denn so wahr, daß kein Haar fällt vom Haupte des mächtigsten Kaisers und kein Haar vom Haupte des allerletzten Hausirerjudens, ohne daß es der Vater im Himmel so wolle, so wahr wird die erhabene Zeit einherrollen und ihr mächtiger Wagenlenker: der Zeitgeist, wird ihn vorwärts treiben und unter seinen umtreibenden Rädern werden zerknistern alle Peel-Motionen, alle Censur- und alle Juden-Edicte, alle Jesuiten-Congregationen und selbst die Juden-Bevölkerungs-Plombe der freien Reichsstadt Frankfurt a. M.! Sie haben ein feines Ohr, die großen Aufklärungs-Häupter! die aber alle noch einen kleinen Hep-hep-Teufel im Busen liebend hegen, und sie hören den Wagen rasseln auf den Höhen der Menschheit, auf denen das Morgenroth der Zukunft schon leuchtet, und sie bücken sich geschmeidig, nicht in Liebe, sondern in Furcht. Aber bis der Wagen angelangt sein wird, meine theure Freundin, hätte das Leben Ihres Sohnes tausendfach geendet an den glatten Dolchstichen unserer Auf-

klärung, die wie eine eiserne Jungfrau des Tyrannen Nabis ihre Arme öffnet, um ihre Opfer zu erdolchen! Hätten Sie Ihren Sohn verheirathen wollen, so hätten Sie warten müssen, bis Einer von Ihnen so gefällig ist zu sterben, und nur die Leichenfackel Ihres Glaubensgenossen hätte ihm zur Hochzeitsfackel dienen können! Nicht wahr, meine gute Sara, wir leben in einem erleuchteten Jahrhundert! Die Türken sind bezwungen, die Algierer werden bekämpft von denen, die noch allgieriger sind, als die Algierer; und vielleicht rüsten die nordamerikanischen Staaten bald eine Expedition aus, um gegen die europäische Aufklärung zu kreuzen!

Ihr glücklicher Sohn aber braucht diese zweifelhafte Expedition nicht abzuwarten, er ist glücklich gestorben, bevor er gestorben wurde; Friede seiner Asche, Friede dem Gemüthe seiner Mutter! Wollen Sie aber die große Leidensgeschichte, die ihn im Leben erwartet hätte, auf seinen Leichenstein setzen, so setzen Sie die gewichtigen Worte hin:

Er aß kein Schweinefleisch!

Csákány und Tambura,

oder:

Die geistige Abendmusik.

(Eine ungarische Novelle.)

Die Wipfel der hohen Bäume des Moorer Waldes brannten und glühten an ihren Spitzen im Purpurrothe der Abendsonne, große Schatten lagerten sich wie Riesenschlangen um die fortlaufenden Wurzelranken der hundertjährigen Stämme, und die Vögelstimmen wurden immer seltener und einzelner, als ich aus dem Walde heraus in die Ebene trat, in welcher Moor, ein kleiner artiger Marktflecken, in feierlicher Abendruhe lag. Die Erde schien noch von dem Flammenkuße des Tages erglüht, sich nach der Kühle des Abends zu sehnen, und sank, wie aus einer zärtlichen Umarmung, matt in die schattigen Arme des Abends.

Links lag der Csókaberg, auf den Bäumen am Gipfel des Berges eilte der Lichttritt des entschwindenden Tages hin, daß sie sich schauerlich bückten, und wie geläutert in Goldschimmer leise wogten.

Ich bog links ab, und schritt am Fuße des Berges, welcher von dem fruchtbaren Traubenmantel der Wein-

gärten halb überdeckt war, rasch vorwärts; von ferne trieb der Schäfer seine Heerde heim, und eine Schaar Schnitterinnen, in lieblicher Landestracht zogen munter schäkernd vorüber.

Am Ende des Berges, dort wo bei dem Dorfe Csóka der Berg eine Schlucht bildet, und die Ruinen des Schlosses Csókakev mahnend an die verfallene Größe der Zeit, bedeutsam düster in's Thal herunterschaut, liegen einige kleine Häuschen in Tannen und Linden versteckt.

An einem dieser Häuschen war eine Stange ausgesteckt mit grünen und rothen Bändern und einem Reiserkranz, ein Zeichen, daß hier ein Gast- oder Wirthshaus sei, und vor dem roth angestrichenen Häuschen tummelte sich eine rüstige Dirne herum, der Kleidung und den schlicht aufgewickelten Zöpfen nach zu schließen, die Fogádós Leáni (die Kellnerin).

Das Häuschen lag so freundlich da, man hatte zugleich die Ansicht des Berges und des Thales von der Hausflur, und ich beschloß, da einzukehren.

Jutká, die flinke Kellnerin, mit zwei schwarzen Nationalaugen und jenem tiefrothen Teint, die die panonische Sonne ihren Töchtern gibt, sprang mir mit einem freundlichen Gruße entgegen, nahm mir mein kleines Felleisen ab, trug es sammt Mantel und Stock hinein in's Zimmer, und ich ließ mir ein Glas guten Moorer-Wein auf einen Tisch vor dem Hause hinsetzen.

Die Gegend war bereits still und halbdunkel ge-

worden. Auf dem einen Abhange des Csókaberges, der die Aussicht auf Stuhlweißenburg hat, lagen zwei kleine, aber allem Anscheine nach unbewohnte Häuschen, von einigen hohen Pappeln umfriedet. Die Fensterläden waren zu, und auf den Sitzplätzen am Hause wuchs hohes Riedgras. Eine dichte Allee, welche die etwa fünfhundert Schritte auseinander liegenden Häuschen verband, schien schon lange von keinem menschlichen Fuße betreten worden zu sein, denn der Weg war ganz verwildert und von Unkraut überwuchert.

Es war etwas Freundliches und doch etwas Unheimliches in dem Anblicke dieser zwei Häuschen, die sich gegenseitig wie wehmüthig zu betrachten schienen; man sah, daß sie zusammengehörten und doch schmerzlich auseinander standen. Ich war eben in Nachdenken darüber versunken, als die Glocken der umliegenden Dörfer acht Uhr läuteten. Von Moor tönte es hell und rein herüber, auch von Csurgó und von Csikwár trug die stille Abendluft die lautern Glockentöne herüber, und der Pincés (der Kellner) des kleinen Wirthshäuschens kam heraus und zog die Glocke, die nach Landesgebrauch auf einer einfachen Stange vor dem Hause aufgerichtet war, nahm den runden langgekrempten Hut vom Haupte, faltete die Hände und kniete vor dem allda aufgerichteten Kreuze zur Andacht nieder. Bald darauf kamen aus allen naheliegenden Häusern die Bauernmädchen heran und knieten auf den Rasen nieder und falteten andächtig schweigend die Hände. Die Glocken hatten längst ausge-

tönt, nur der Nachhall zog leise versummend, wie einschlafende Gedanken, durch die unbewegte Abendluft hin, die Mädchen aber blieben knieend und mit gefalteten Händen liegen, und alle sahen sie unverwandt nach den beiden unbewohnten Häuschen hin, und schienen erwartend aufzuhorchen und hielten den Odem an und lauschten hinüber. Da, als das letzte Echo der Glockentöne im Aether verbebte, da fing ein leiser Ton an aus dem einen Häuschen herauszutönen, erst kaum hörbar, dann immer lauter und lauter, und es war ein ganz eigener wehmüthiger Ton, wie einer Saite mit matter Hand schmerzlich entlockt, und sehnsüchtig auffordernd und mahnend, und wieder hinsterbend und doch beglückt. Bald darauf, wie aufgeregt von diesen Tönen, erklang aus dem andern Häuschen gegenüber ein wundersamer, klagender Laut; es waren schmerzlich geschliffene Töne, wie aus zuckendem Herzen ausgehaucht, gleichsam Antwort gebend auf die klagende Anfrage jenes Tones, so wie die italienischen Gondoliers ihre Wechselgesänge auf den stillen Fluthen aus dem Dunkel der Nacht erschallen lassen.

Immer weicher, immer vorwerfender, immer dringender erklang es nun aus dem einen Häuschen, und die antwortenden Töne verschmolzen immer nachgiebiger, immer frommer, immer beschwichtigender. Es war ein grauenhaft geisterartiges Wechseltönen, bald schienen sich die Laute suchend zu nahen, sich zu finden und beglückt in die Arme zu fallen und zu vermischen, bald rissen sie sich, wie plötzlich erwachend, von einander los, ent-

fernten sich, indem sie doch sehnsüchtig sich nach einander umblickten, stürzten wieder zusammen, bis ein schmerzlicher, lebenslassender Accord einfiel, und die Töne schneidend abriß.

Die Mädchen hatten alle das Haupt gesenkt; als es stille war kreuzten sie sich noch dreimal vor Stirne, Augen und Brust, und standen fast noch furchtsam und scheu auf.

Indessen war die Halbsichel des Mondes wie eine blasse Wange über den Berg hervorgetreten, und eine magische Beleuchtung füllte das Thalbecken mit weißlichem Schimmer.

Ich war von dem räthselhaften Tonspiele innig ergriffen, Neugierde und geheimer Schauer belebten mich, und ich fragte die wieder geschäftige Jutká um die Bedeutung dieser unbegreiflichen Abendmusik.

Die schwarzäugige Kellnerin winkte ein Mädchen aus dem Kreise herbei, indem sie sagte, diese würde mir gerne den erwünschten Aufschluß geben, sie sei die Tochter des Notars von Moor, und war selbst eine Freundin der gottseligen Ilana. Verschämt, aber freundlich trat diese heran, setzte sich zu mir nieder, und während der Halbmond gleichsam wie lauschend heraufzog, und sein mattes Silberlicht die Berge mit weißen Schleiern umwickelte, und die zwei Häuschen mit einem milden Schimmer übergoß, erzählte mir Palanka, die Notarstochter, folgendes:

„Es sind noch nicht zwei Jahre, da wurden diese

Häuschen von zwei Familien bewohnt, welche, von der innigsten Eintracht und Liebe umschlungen, nur eine einzige zu bilden schienen. Dugowich, ein wohlhabender Winzer, seit mehreren Jahren Witwer, bewohnte mit seinem Sohne Andor das eine Häuschen, und in dem andern lebte der Edelherr Barankay mit seiner Frau und seiner einzigen Tochter Illana.

Illana war schön und frisch wie das Morgenroth, wenn es hervortritt von dem Gipfel des Csókágebirges; sie war schlank wie die Tanne des Bakonyer Waldes, ihre schwarzen großen Augen glühten wie die Traubenkörner in den Weingärten von Villany; ihre Lippen waren voll und roth wie die Kirschen aus Vesprim, und wenn sie sprach, tönte es so klar und fromm, und drang in das Herz wie die Glöcklein der Mutter-Gottes-Capelle im Gesundbrunnen zu Budáik. Das schwarze Haar, in üppiger Fülle, wie das Banater Getreide, schlang sich in zwei langen Flechten, mit rothen und weißen Bändern durchflochten, auf ihren beiden Schultern bis an das Knie herunter, und das schwarze Mieder mit rothem Latz und Saum saß wie angegossen um den schmucken Leib. Dabei war Illana sanft wie ein Lamm des Thales, ihr Blick war mild wie Morgen-Erdbeer, und all' ihr Wesen fromm, fleißig und still wie ein klösterliches Mägdlein.

Aber auch Andor galt für einen der schönsten Burschen im Comitat; hoch und stark, mit blitzendem Auge und aufgeworfenen frischen Lippen, muthig und doch

nachgiebig, munter und rüstig; er war die Freude seiner Umgebung.

Dugowich und Barankay hatten von zarter Jugend an ihre Kinder für einander bestimmt. Sie liebten sich schon von Kindheit an, und man sah sie stets wie Schwester und Bruder beisammen. Wenn sie des Sonntags früh nach Moor in die Kirche gingen, da hieß es ringsherum nur: das schöne Paar vom Csókáberg; war irgendwo in einem Dorfe der Umgegend Böcs (Jahrmarkt), so zogen Illana und Andor zusammen dahin, und an Feiertagen Abends tanzten nur Illana und Andor zusammen unter den großen Linden des Wirthshauses in Csóka.

Oft noch spät am Abende saßen die zwei Familien beisammen vor ihren Häuschen, Illana nahm die Tambura zur Hand und sang ein Nationallied, begleitete es mit den Saitentönen der einfachen Tambura, und Andor nahm seinen Csákány (den flötenartigen Kreuzstock, „Tschakan" genannt), und begleitete den Gesang und das Spiel Illana's mit den einfachen, aber vollen Lauten dieses unvollkommenen Instrumentes.

So wuchsen die beiden Liebenden heran, und als Illana 17 und Andor 23 Jahre alt waren, als Barankay sah, daß Andor alle Abende kam, und dem in Ungarn so üblichen und beliebten Ablakazni (Fensterln) nachging, d. h. daß er alle Abend vor das Fenster Illana's kam, um durch Gesang und Musik und Gespräch sie wach zu halten und an's Fenster zu locken,

da wurden Illana und Andor verlobt, und die Hochzeit wurde auf das nächste Osterfest anberaumt.

Es war ein düsterer Novemberabend, der Regen strömte in starken Güßen hernieder, die Gipfel des Berges waren in schwarzes Gewölk gehüllt, der Sturm durchras'te das Thal und die Bergschlucht, der Donner rollte fast unaufhörlich zwischen flammenden Blitzen fort. Bei Barankay saßen beide Familien im wohlverwahrten Zimmer beisammen, Illana schmiegte sich an Andor an, und die beiden Alten schüttelten besorglich das Haupt ob des in so später Jahreszeit ungewöhnlichen Ungewitters. Wie es bei solchen Fällen in Ungarn üblich ist, wurde die Bibel auf den Tisch gelegt, und das Capitel der Sündfluth aufgeschlagen, und vor dem Muttergottesbilde kniete die fromme Frau v. Barankay.

Da klopfte es heftig an die Hausthüre. Barankay ging hinaus, um aufzumachen, und ein Fremder, ein Reisender, der durch die Schönheit des Gebirges verlockt von der Landstraße abwich, und den das schreckbare Gewitter hier überfiel, forderte gastliche Nachtherberge.

Der Fremde wurde mit all' jener Herzlichkeit und jener Gastfreundschaft aufgenommen, die in Ungarn vom Palaste bis in die Hütte einheimisch ist. Illana nahm ihm mit geschäftiger Freundlichkeit den regenschweren Mantel ab, während Andor seinen tropfenden Hut abschüttelte und ihn bei Seite legte.

Der Fremde schien ein Mann zwischen Vierzig und

Fünfzig zu sein. Groß und hager, mit gebräunten Gesichtszügen, und langen, stark herabgezogenen, schwarzen Augenbraunen; hinter diesen blitzten zwei große Augen hervor, deren Blick einen unheimlich funkelnden Glanz hatten und die unstät herumirrten. Die rechte Hand hatte er fest zusammengeballt auf der Brust liegen, als ob er sie gar nie von da wegnehmen könnte, und die linke fuhr zuweilen krampfartig über die beiden buschigten Augen hin. Illana versicherte später, daß sie immer innerlich zusammenschreckte, wenn sie ein blutiger Blick (wie sie sich ausdrückte) des Fremden traf.

Dieser hatte indessen auf Einladung Barankay's am Tische Platz genommen, und auf die freundlichen Worte der Hausbewohner nur zerstreut und einsylbig geantwortet. Das Gewitter war inzwischen vorüber gezogen, nur in den fernen Bergen grollte noch der verhallende Donner fort, als ob er im Entfernen noch zurückzürnte; die Bäume rauschten wieder milder auf, wie dem Schöpfer dankend, daß sein Zorn gnädig ob ihren Zweigen vorüberging. Illana's Furcht war verschwunden, sie tummelte wieder fröhlich um den Tisch herum, und füllte dem sonderbaren Gaste das Glas mit dem edlen Safte des feurigen Bodotschaner, kredenzte es ihm nach Landesweise, indem sie es an die Lippen setzte, und es ihm mit einem »egeségre« (zum Wohlsein) zutrank.

Bald darauf nahm sie ihre Tambura zur Hand, und begann eine nationale Weise anzustimmen. Der Character der ungarischen Nationallieder, Nationalgesänge

und Nationalmusik ist fast durchgehends eine tiefe Wehmuth, eine tiefe Klage, ein durchgehend schmerzliches Weh. Selbst in den tollsten Tanzmusiken ertönt zuweilen ein bitterer, herzzerreißender, oder ein tiefklagender Laut. Selbst der Czigány (Zigeuner), der in Ungarn ausschließlich Musik treibt, und mit seiner Geige im Lande herumzieht, füllt seine improvisirte Aufspielerei mit einer unerklärbar elegischen Weise; es sind immer Töne eines heimlichen Weh's, einer sehnsüchtigen Betrübniß, eines unnennbaren Weh's, welches sie aus den Saiten wundersam, langsam gedehnt herausziehen. Wer den ungarischen Naturalisten Biháry-Czigány auf seiner Violine spielen hörte, der wird ihn unwillkürlich mit Paganini vergleichen, und gestehen, daß seine Eigenthümlichkeit, die ganz besondere tieftraurige Weise, die schmelzenden und seelenerschütternden Accorde seines Spiels, und diese jedem Tone innewohnende zauberhaftige Wehmuth von Paganini nie erreicht worden ist. Wenn Biháry seinen Rákoczy aufgeigte, entlockte er seiner kleinen, unansehnlichen, braunen Geige ein ganzes Geisterreich von schauerlichen, tieferschütternden Klängen. Eine Schattenwelt voll Trauergestalten entquoll seinen Saiten, das Herz wurde süßschmerzlich ergriffen, und das auf eine wonnevolle Weise verletzte Ohr trank mit behaglichem Schauer die unheimlichen Gänge und Sprünge des kühnen und verwegenen Geigers. Zuweilen machte Biháry inzwischen einen tüchtigen Zug Wein aus seiner ihm an der Seite hängenden Csutera (ein schlauchartiges Weingefäß), und

die umstehende Menge rief gewöhnlich »hármat danzunk!« (tanzen wir ihn zum drittenmal), — ein Ausruf, den die ungarischen Tanzpaare gewöhnlich im größten Enthusiasmus ausrufen, wenn sie, ohne abzusetzen, einen Tanz zum drittenmal beginnen, — und Biháry variirte nun seinen Rákoczy mit neuen wehmüthigen und hinreißenden Weisen.

Auch Illana's Spiel auf der Tambura trug den melancholischen Character der Nationalmusik an sich, und als Andor seinen Csákány (Flötenstock) ergriffen und in ihre Töne begleitend einfiel, war es, als ob zwei Nachtigallen aus wundgesungener Kehle einander ihre Klagen und Leiden zusängen und zuflöteten.

Der Fremde schien heftig bewegt aufzulauschen. Er drückte die linke Hand immer fester an das Herz, und die rechte lag über den glühenden Augen. Zuweilen griff er hastig nach dem Glase, als ob er den Inhalt desselben ganz ausstürzen wollte, und setzte es, nachdem er es an den Mund gebracht, ungeleert wieder nieder.

Plötzlich sprang er auf, sagte, er müsse morgen frühe schon in Totis sein, nahm ungestüm Mantel und Hut, dankte den Hauseigenthümern für die gewährte Gastfreundschaft, und bat Illana, ein kleines Packet Musikalien, welches er aus seinem Mantelsacke nahm, zum Danke für ihr schönes Saitenspiel anzunehmen. Nur zögernd nahm Illana das Heft aus der Hand des seltsamen Gastes, der bereits aus der Thüre war, und rasch über den Wiesenplatz vor dem Hause hinschritt;

nach einiger Zeit sahen sie seinen dahinwehenden Mantel noch auf dem Gipfel des Berges dahinflattern, und sich in das Dunkel der hohen Bäume verlieren.

Am andern Abend saßen die beiden Familien wieder bei Barankay beisammen. Es wurde des sonderbaren Gastes von gestern gedacht, und sein Packet Musikalien herbeigeholt. Es enthielt ein ganzes Bunterlei an Noten und Musikalien: Tänze, Lieder, Abendmusiken, Jägerweisen, Märsche, spanische und italienische Volksarien, Schweizer-Kuhreigen, schottische Lieder; zu ihrer Freude sah Illana, daß Alles für den Csákány und für die Tambura gesetzt war. Sie blätterte hin und her, und blieb endlich bei einem nationalen „Todtenmarsch", wie von einer heimlichen Kraft angezogen, stehen.

Sie und Andor nahmen nun die Blätter vor und fingen an zu spielen. Gleich bei den ersten Accorden überraschte Illana der bizarre Reichthum und die phantastische Fülle der Composition. Andor hielt gleichsam erschreckt inne, und folgte doch wieder wie unwiderstehlich angetrieben dem Spiele Illana's. Die beiden Familien theilten das Grauen, welches die ersten Töne dieses Stückes hervorbrachten. Illana war unheimlich bewegt; eine Melodie, die sich ernst, finster, majestätisch-entsetzlich aus den Saiten drängte, erschütterte sie, daß sie erbleichte, und kalte Thränen rollten über ihre blassen Wangen herab, und sie mußte einen Augenblick innehalten, um auszuruhen. Andors Csákány ertönte auch nur in unsichern, schwankenden und traurig bebenden

Tönen; und die Eltern lauschten still und bange diesen dunkel ergreifenden Wechseltönen. Illana fuhr fort, und ihre Tambura erscholl nun wieder in langgehaltenen, klagenden und schmerzlichen Accorden, wie die Aeolsharfe, wenn auf dem Gipfel entfernter Berge ein durchwehender Seufzer des Abendwindes ertönt; bald aber auch waren es wieder schnelle, wie im Fieberfroste zitternde Saitenschwingungen, und in einer gräßlichen Bizarrerie war es bald, als ob den Saiten ein dämonisches Lachen entschalle; bald als ob ein Schluchzen des tiefsten Wehes gehört würde; bald als ob eine Glocke zum letzten Gange riefe, und bald als ob ein Streit zerfallener Echo's in gellendem Spott und in langgeschliffenen Schmerz-Refrains ringsum ertönte. Nur mit fast übermenschlicher Kraft konnte Illana bis zu Ende spielen, während Andor, wie von einem wilden Gelüste angetrieben, auf dem Csákány in ebenso absonderlichen Mischklängen von toller Lust und schneidendem Weh ihrem Spiele folgte; die Tambura entsank ihrer Hand, sie war erschöpft. Andor zitterte wie unter der Macht eines übermenschlichen Schreckens. Die Alten segneten ihre Kinder, und der Abschied der beiden Familien war still, schauerlich, eisig und finster.

Dennoch kamen sie alle Abend wieder zusammen, und immer war es wieder dieser „Todtenmarsch", den Illana zur Hand nahm, um ihn zu spielen. Selbst Andor schien sich zwar zu entsetzen, aber dennoch liebte er ihn auf eine unbegreifliche Weise. Die Eltern suchten

vergebens ihre Kinder von dieser grauenhaften und gespenstischen Composition abzuleiten, es half nichts, und zuletzt hörten sie selbst gerne dieses Gemisch von geistiger Wollust und Pein, dieses grauenvolle, räthselhafte Tongemälde voll Schauer und Lust, voll Entsetzen und Süßigkeit.

So erklang jeden Abend in einem der beiden Häuschen diese unselige Musik, und eine unendliche, tiefe Traurigkeit nistete sich mit jedem Tage tiefer in beide Familien ein, und umnachtete sie mit ihren schattenvollen Fittigen.

So war der Abend von St. Nikolas herangekommen; er wurde im Dorfe Csóka gefeiert. Im großen Gerichtszimmer des Kisbiro (Kleinrichter) wurde getanzt, und der Preis eines Németh-Tanzes (eines Walzers), war ein Lamm mit Bändern verziert. Das Paar, welches den Preis erhalten wollte, mußte zu walzen anfangen, wenn die kleinen St. Nikolas-Kerzen angezündet werden, und durfte nicht eher aufhören, bis sie herabgebrannt waren; man mußte ebenso leicht und schlank als stark sein, um zu siegen.

Illana und Andor errangen den Preis; das mit Bändern geschmückte Lamm wurde unter Musik und Tusch vor ihnen her im Saale herumgeführt, und sie von der ganzen Dorfjugend mit Musik bis zu ihrem Häuschen nach Hause begleitet.

Acht Tage darauf bedeckte der kleine Kirchhof zu Csóka die jugendliche Hülle Illana's.

Illana's plötzlicher Tod erschütterte beide Familien auf's Entsetzlichste. Andor glich einer Bildsäule, starr und regungslos saß er am andern Tage auf dem Rasensitze vor seinem Hause, und sah unbeweglich die Allee hinab, welche beide Häuser verband, und durch die Illana alle Abend herunter kam. Vergebens waren alle Trostworte der selbst tiefbekümmerten Eltern; vergebens die heißen Thränen der zärtlichen Mutter. Er saß vor der Thüre und starrte in die Allee hinab.

Nach und nach zog der Abend seine dunkeln Vorhänge wie Gardinen um die Bergsäulen, die Felsenglieder hüllten sich immer mehr und mehr in den Mantel der Finsterniß, und alles Leben verstummte ringsherum. Von der Thurmspitze in Csóka tönte die Glocke acht Uhr. — Da tönte es von Illana's Schlafgemach herüber durch die Nacht und die Stille wie der wohlbekannte, schmerzliche Saitenton der Tambura, die dort an der Wand hing, und die sonderbaren Klänge des Todtenmarsches zitterten herüber und schienen Andor heftig, klagend und vorwerfend aufzufordern, mit seinem Csákány die gewohnte Weise zu begleiten. Andor horchte mit wollüstigem Grauen den geisterartigen Tönen, und er erhob sich mechanisch und flüsterte wie heimlich beschwichtigend: „sogleich, meine Illana!" und holte seinen Csákány und begleitete das schauerliche Spiel der Tambura, und der entsetzliche, gespenstische Todtenmarsch ertönte nun vollkommen, und Illana's Tambura setzte das unsichtbare Geisterspiel fort, und immer überirdischer,

immer ätherischer wurden die leisen Schwingungen der entkörperten Saiten. Andor hielt oft inne, seine Lippen regten sich leise, und es war, als ob er sagen wollte: „fahre fort, liebe Illana."

Eilf Abende lang wiederholte sich dasselbe unheimliche grauenhafte Schauspiel. Wenn der achte Glockenschlag von der Dorfuhr ertönte, da begann die Tambura die dämonischen Weisen des Todtenmarsches auszuhauchen, und in zerreißenden, flehenden, begehrenden, beschwörenden und lockenden Accorden zu Andor hinüber zu klingen und zu singen, und Andor ergriff seinen Csákány und stürzte sich mit ihrer Phantasie in den Zug dieser Töne, und seine eigenen Klänge schmiegten sich bald sehnsüchtig an sie an, bald zerrten sie wie irrsinnig an denselben, und bald schlangen sie sich wie lebenlassend und unauflöslich um sie und hauchten zusammen die verendenden Laute des Schmerzes und des Jammers aus.

Am zwölften Tage waren Andors Kräfte erschöpft, er lag im Bette, die Eltern saßen liebend an seiner Seite, man hatte alle Fensterläden zugemacht, die Dorfuhr von Csóka konnte nicht bis zu seinen Ohren dringen. Er lag stille schlummernd da. Aber als die achte Stunde schlug, erhob er sich, sein Antlitz lächelte, er lispelte: „ich komme, Illana!" Er ergriff seine Flöte und mit einer vorschwebenden Sehnsucht spielte er den Todtenmarsch bis zu Ende; aber es schien, als wären es dieselben Töne und dennoch ganz andere, sie klangen friedlicher, beschwichtigender, es war, als ob ein versöhnender

Genius mit der Engelslippe darauf spielte, es flötete wie das Jubiliren der stillbeglückten Philomele, und Andor lächelte, wie ein schlafendes Kind lächelt, wenn es von den lieben Englein Gottes träumt, die dasselbe zu sich emportragen auf güldenem Gewölk. Der Todtenmarsch war zu Ende, Andor blickte herum und sagte: „jetzt, Illana!“ und seine Seele war der irdischen Hülle frei.

Auf dem Kirchhofe zu Csóka wurden am folgenden Abend um acht Uhr neben Illana Andors sterbliche Ueberreste beigesetzt. Als die letzte Schaufel Erde über den Sarg hinrollte, ertönte von dem Hügel herab der Todtenmarsch aus den leeren Häuschen, von Csákány und Tambura geisterartig herabgesendet; und hoch auf dem letzten Felsengipfel des Csókaberges sah man den sonderbaren Gast, von dem er herrührte, in einen dunkeln Mantel gehüllt, vorüberschreiten, die Hand herunterstrecken in das Thal und verschwinden.

Seit dieser Zeit werden die zwei Häuschen nicht mehr bewohnt; aber jeden Abend um acht Uhr ertönt aus Illana's Zimmer die Tambura, und aus Andors Zimmer der Csákány und spielen den Todtenmarsch, und klingen herab in das friedliche Thal.

Und die Bauernmädchen nennen es die „geistige Abendmusik“, und versammeln sich alsdann vor dem heiligen Gnadenbilde, um für die Seelenruhe der Abgeschiedenen ein frommes Gebet zu verrichten.

Leben, Heldenthaten, Abenteuer, Begebenheiten und sonstige merkwürdige Schicksale des Fähndrichs Espenbüschel in einer Damengesellschaft.

Julie sagte mir, sie wolle Donnerstag Abend zu der Frau Commerzienräthin Oberstöpsel kommen. Ich war ein für allemal gebeten. Die Frau Commerzienräthin wohnt mir zu weit, um hinzugehen, und zu nahe, um hinzufahren, so ließ ich denn gewöhnlich die Einladung gehen und die Gesellschaft fahren. Ueberdem war die Frau Commerzienräthin eine Schönheit vom zweiten, und ihr Thee eine Schönheit vom ersten Wasser. Ich hatte schon früher einmal das Glück, das Schlachtopfer eines Abends zu sein, an welchem Sprichwörter dramatisch vorgestellt werden sollten. Ich mußte Dramaturg, Director, Inspicient, Garderobier, Souffleur und Acteur sein. Eine zweiwöchentliche Heiserkeit, mit obligatem Seitenstechen, waren die Lorbeern, auf welchen ich zu Hause ausruhte. Als Gratification und Gnadengehalt bekam ich beim Abschied einen gnädigen Blick und die Extrabitte, ja recht bald wieder zu kommen. So überschwenglich ich belohnt für meine Bravour in den

geselligen Feldzügen der Frau Commerzienräthin Oberstöpsel nun war, so wandelte mich doch nicht die Lust an, einen zärtlichen Blick, mit Seitenstechen belegt, mit nach Hause zu nehmen. Aber jetzt sagt Julie, sie wird da sein, und — was bringt man der Liebe nicht für Opfer? ich versprach hinzukommen. Ich machte mich noch schnell an Rabener, um einige Sprichwörter zu erhaschen, und mit dem Schlage sieben trat ich, die Locken in einer Mischung von Kunst und Natur gebrannt und gekräuselt, die Jabot breit gefaltet und sattsamlich parfümirt, in das Zimmer der Frau Obercommerzienräthin Oberstöpsel.

„Ach! siehe da! unser lieber S.!“ sagte die Frau Obercommerzienräthin und zeigte auf einen Sessel, „Sie sind ja so selten, wie ein weißer Rabe.“ Ich küßte ihr die Rabenhand und sagte mit einer Verbeugung: „Auch ein weißer Rabe läßt das Zupfen nicht!“ — „Unser S. läßt sich nicht aus der Fassung bringen,“ replicirte sie. Die Frau Commerzienräthin nämlich sprach immer nur: „Unser lieber N.! unsere gute X.! unser geliebter Z.! unsere geliebte W.!“ u. s. w. Ich weiß nicht, ob sie früher bei einem .....schen Mauthamte angestellt war, welches auch Alles als „Unser“ betrachtet. Dieses Unser lieh ihr etwas Majestätisches, und man gehörte also für diesen Abend nicht sich mehr an, indem sie die Gesellschaft verunserte, und so war man gewissermaßen Oberstöpselich. Mit Entsetzen bemerkte ich, daß noch Alles leer war. „Stellen Sie sich mein Unglück vor!“

— klagte die Commerzienräthin, „der größte Theil der Gesellschaft hat absagen lassen. Es ist wirklich ein Glück, daß Sie kommen; unser Herr Doctor Leimtachtel hier, nebst Frau und Schwester, spielen rasend Boston. Sie spielen wohl?“ — „Es wird mir sehr angenehm sein,“ erwiderte ich so süß wie möglich; aber mein Herz zuckte, als ob es in einer Schüssel Himbeeressig schwämme. Ich betrachtete mir meine Spielgesellschaft. Die drei Leimtachtels mußten mir im Spiel wenigstens um die Erfahrung von einem Jahrhundert überlegen sein. Ich machte eben die Betrachtung, daß es doch besser ist, ein stilles Schlachtopfer am Spieltisch, als ein schwitzendes und schreiendes beim Sprichwörterspiel zu werden, als der Bediente meldete, Fräulein *** ließe um Entschuldigung bitten, ihre Tante wäre plötzlich gekommen. Lieber Leser, kannst Du den Schmerz, ja die stille Wuth mitfühlen, die mich ergriff? Denke Dir einen auf Warte-Minne sitzenden Liebhaber, getäuscht und zernichtet, und vor ihm die reizende Aussicht in die Lüneburger Haide einer Spielpartie, deren endlose Wüstenei einzig und allein durch drei Leimtachtels und vier Kartendamen belebt wird! Ich habe zwar einmal eine alte Tante gehabt, die ich pflichtmäßig alle Sonntage liebte und besuchte; sie starb endlich an der jetzigen Jugendkrankheit, nämlich an Altersschwäche, und hinterließ mir zwar kein bares Geld, aber sonst auch gar nichts an Geldeswerth. Ein einziges Psalmbuch drückte sie mir in die Hand, und trennte sich von dem Psalmbuche, von mir

und ihrem Mops. In ihrem Testamente setzte sie mich zum einzigen Erben ihres schuldenfreien Mopses ein und schloß mit den frommen Worten: „Ich habe in diesem Erdenleben nie etwas gehabt. Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, Amen!"

Ich habe noch andere Tanten, denen Gott auch eben so viel genommen, als gegeben hat; ich liebe sie Alle, wie es einem christlichen Menschen geziemt; aber in diesem Augenblicke wünschte ich alle Tanten auf den Blocksberg. Was hat so eine Tante von D. nach B. zu reisen, um einem armen Liebhaber ihre Nichte zu nichte zu machen und seine Wonne zu vernichten?

Jedoch, es hieß hier gute Miene zum bösen Spiele machen. Es kamen noch die drei Fräulein Z. und zwei Mamsellen X. Aber alle Herren hatten absagen lassen, blos der Fähndrich Espenbüschel sollte noch kommen.

„Ach!" jammerte die Frau Commerzienräthin, „wenn ich Sie doch vervielfachen könnte, lieber S.!"

Ich war aber leider zu einfach, um mich zu multipliciren; ich mußte mich also von den fünf lieben Schönen subtrahiren, um mich zu den drei Leimtacheln zu addiren.

Ich setzte mich an den Spieltisch, Herr Leimtachtel mir gegenüber, Mad. Leimtachtel rechts, Mlle. Leimtachtel links. Ich hatte mich aber so eingeleimtachtelt, daß ich die übrige Damengesellschaft vor mir hatte und sie beobachten konnte. Es entspann sich im ganzen Zimmer ungefähr folgendes Gespräch:

Herr Leimtachtel: Wie hoch spielen wir?

Mlle. Z.: Sie hat schöne Augen.

Ich: Wie Sie befehlen.

Rechtes Leimtachtel: Das Point einen Silberpfennig.

Mad. Oberstöpsel: Aber schlechte Zähne.

Linkes Leimtachtel: Mit allen Chicanen.

Mlle. Z. Nr. 3: Sie trägt sich immer auffallend.

Herr Leimtachtel: Sie prämeliren.

Mlle. X.: Die möchte auch schon gerne einen Mann.

Ich: Ich passe.

Mad. Oberstöpsel: Sie schminkt sich entsetzlich.

Rechtes Leimtachtel: In der Oberfarbe.

Mlle. Z. Nr. 2. Der Referendarius *** hat ihr fünf Jahre die Cour gemacht.

Linkes Leimtachtel: Mit oder ohne Honneurs?

Mad. Oberstöpsel: Sie hat gar kein Geld, und das Bischen Schönheit —

Herr Leimtachtel: Geht Niemand mit?

Mlle. Z. Nr. 1: Ponceau mit Weiß und Wienerlocken.

Rechtes Leimtachtel: Sieben Grandissimo!

Mlle. X.: Ob alles Natur ist?

Ich: Was gedeckt ist, ist gedeckt!

Mad. Oberstöpsel: Wollen wir etwas lesen?

Rechtes Leimtachtel: Sie sind bête, u. s. w.

Nach diesem Schema ging es so weiter. Der liebenswürdige Fähndrich Espenbüschel kam noch immer nicht. Mad. Oberstöpsel war in einer gelinden Verzweiflungstranspiration. Die drei Z. und die zwei X. hatten schon alle Liebschaften und alle Kleider ihrer Bekannten durchgelüftet, und noch kam kein Espenbüschel. Ich aber, mit dem unendlichen Himmel voll tiefer Langeweile in dem Busen, mit zwei Tassen zu Thee geadeltes Wasser in mir, ein trauriges Bostonade vor mir und drei Leimtachtels um mich saß da, ein Bild der sanften Duldung, mit einem verklärten Heiligenschein des Gähnens um das verlängerte Antlitz. Mlle. Leimtachtel, die schon fünfzehn Jahr auf den Ehemann Messias wartete, war, nachdem sich weder ein Messias noch ein Esel sehen ließ, sanft und mild wie ein getragener Damenhandschuh geworden. Denn die Mädchen haben ihre eigenen Gemüths-Epochen. Vom fünfzehnten bis in's zwanzigste Jahr ist Sanftmuth und Milde der Vogelleim auf dem Freierfange. Wenn sie einundzwanzig sind und es ist noch kein Goldammer oder Silberfink hängen geblieben, und die rothen Wangen-Beeren haben wohl Näscher, aber keinen ewigen Tafeltheilnehmer angezogen, da werden sie trotzig, schroff, auffahrend, sie lassen es uns entgelten, daß wir so blind waren, sie werden hochmüthig und naserümpfend. Das geht bis ins achtundzwanzigste Jahr; hat sich auch für dieses Mittelalter kein Ritter gefunden, dann nehmen sie die alte abgelegte Sanftmuth wieder um, und nicht selten mit ihnen die

Locken à l'enfant. Da sind sie wieder mild, wie eine Wintermispel, fügsam, wie Gummi-Elastikum und süßlich wie Schlagesahne. Mlle. Leimtachtel practicirte schon einige Jahre in dieser restaurirten Sanftmuth, und ich war so eben der glückliche Gegenstand, den sie ansanftete. Wenn ich spielte, war sie immer Whist, und verdarb mir mein Spiel; sie ließ mich ihre Karten sehen, sah in die meinigen, und sagte auch wohl; wir passen! worauf ich dann einmal ganz spitz sagte: „nein, wir passen nicht."

So hatte ich eine Stunde Leimtachtel-Boston gespielt, als ein Odeur ins Zimmer trat, und in diesem Odeur säuselte der Herr Fähndrich Espenbüschel in's Zimmer.

Fähndrich Espenbüschel war das Damen-Aeffchen der vornehmlangweiligen Gesellschaften. „Fähndrich Espenbüschel ist niedlich!" schnarrte das gnädige Kammerkätzchen; „Fähndrich Espenbüschel ist niedlich!" lispelte die gnädige Frau; „Fähndrich Espenbüschel ist niedlich!" summte das gnädige Fräulein. Es war mir lieb, den niedlichen Espenbüschel einmal in seinem Lustre zu sehen. Er säuselte herein und eine Syrupwolke umzog die Lippen der Sopha-Damen. Da war er! Er! Fähndrich Espenbüschel! Im Hereinsäuseln hatte er noch schnell mit der linken Hand das Stirnschöpchen trostreich aufgerichtet, daß es, wie ein gespickter Truthahn, den Kopf steif gegen den Himmel erhob. Mit Blitzesschnelle hatte er der Madame Oberstöpsel die Hand geküßt, das Sopha

hüpfend umzingelt, den drei Z's zugeflüstert: „Mars grüßt die Grazien!" die beiden X. angelächelt und ihnen gesagt: „Für jedes Auge eine Sonne!" dem Mops der Madame Oberstöpsel den Kopf gekraut, mit den Worten: „O Du Goldthierchen du!" und sich mit einem kühnen Manövre in die Mitte der Damen hineinmanövrirt. Das alles dauerte kaum so lange, als Madame Leimtachtel einmal ausspielte. „Rathen Sie, meine schönen Damen, woher ich eben komme? es ist zum todtschießen! von der alten Generalin Bims! Die hat ordentlich eine Wuth auf mich!" Nun ging's über die arme Bims her. Herr Fähndrich Espenbüschel zog seine Zunge aus der Scheide und hieb in den unschuldigen guten Namen Bims so tapfer ein, daß ich ihm den Feldmarschall prophezeite, wenn er mit seinem Säbel einst so in den Feind einhauen würde. Die zarte Bims mußte ihm helfen eine halbe Stunde die Gesellschaft unterhalten. Nicht nur sie, sondern ihre Braten, Saucen und Fische wurden mit Steckbrief getreuer Aehnlichkeit beschrieben, ihre Servietten, Dessertteller mit typographischer Treue dargestellt, und immer rief er dazwischen: „Es ist zum todtschießen!" und Madame Oberstöpsel rief: „Es ist nicht möglich!" und die Z. und X. riefen: „Es ist himmlisch!" Endlich war die Generalin Bims schon völlig zu Charpie gezupft, um in die Wunde der Zeit gelegt zu werden; Fähndrich Espenbüschel aber schleppte mit Blitzesschnelle einen neuen Namen herbei, und das Charpiezupfen begann von Neuem. Nachdem dies eine

Zeitlang dauerte, begann Fähndrich Espenbüschel Anekdoten zu erzählen, um die Damen zu erhalten. Zagend schielte er auf mich herüber, denn er mochte muthmaßen, daß mehrere seiner neuesten Anekdoten schon längst aus Altersschwäche selig aus der guten Gesellschaft verschieden; allein ich schien ganz eifrig im Spiel vertieft und schrie heftig: »grand misère!« Er schöpfte frei Athem und knallte schnell noch eine Anekdote los, die Anno 1769 schon in Ruhestand versetzt wurde. Auch sein Anekdoten-Magazin wurde endlich erschöpft und mit einem leisen Beben schien er noch den Raum einiger Stunden vor sich zu sehen. Aber ein Espenbüschel erschöpft sich nie. „Haben Sie kein Spiel Karten, gnädige Frau?“ Ein Spiel Karten wurde herbeigeschafft, und Fähndrich Espenbüschel machte Karten-Kunststücke. Diese würzte er immer mit ganz neuen Witzen und die Damen riefen immer: „Nein, das ist himmlisch!“

Fähndrich: Sie ziehen Coeur! ach, Sie haben mein Coeur immer gezogen! —

Damen: Nein, das ist himmlisch!

Espenbüschel: Haben Sie die Achte?

Sie die Dame? nun geben Sie acht auf die Dame!

Damen: Nein, das ist himmlisch!

Espenbüschel: Ihre Sieben ist verschwunden Sie sind keine bösen Sieben!

Damen: Nein, das ist himmlisch!

Espenbüschel: Die Karte hat sich in Ihrer

Hand in einen König verwandelt. Sie sind ein königliches Wesen!

Damen: Nein, das ist himmlisch!

Auch dieses war erschöpft, gelinde Anflüge von Schweißtropfen zeigten sich an Espenbüschel's Haarbüschel. „Nun werde ich Ihnen die Karten legen!" — „Nein, das ist himmlisch! mir auch! mir auch!"

Espenbüschel legt nun mit der Erudition einer privilegirten Kartenlegerin die Karten. Wieder eine Viertelstunde. Auch das endete. „Soll ich Ihnen etwas auf dem Blatte pfeifen?" fragte der rastlose Espenbüschel und höher schlug sein Busen. „Pfeifen? das ist himmlisch! ja! goldener Herr Espenbüschel!" allein, welch' ein Unglück! die Karte, auf welcher er pfeifen will, fällt herab, er will sie aufheben, seine Schnürbrust verbietet ihm aber alles Bücken, er kann sich unmöglich so weit herabbücken und muß ordentlich wie ein Schalthier mit allen Vieren darnach krebsen. Roth, wie ein Truthahn, erhebt er sich von dieser Arbeit und pfeift mit stiller Wuth auf dem Kartenblatte los. „Nein, das ist himmlisch!" wieder eine Viertelstunde. — Die Schweißtropfen auf Espenbüschels Heldenstirne nahmen zu an Fülle und Umfang. Aber ein Espenbüschel scheut keine Schweißtropfen, wenn das Bett der Ehre winkt. „Haben Sie die neuesten Touren gesehen, die ich zum Cotillon erfand?" „Nein! — das ist himmlisch!"

Der rastlose Espenbüschel erhebt sich flugs, wie ein jugendliches Reh, ergreift mit hinreißender Begeisterung

eine Menge Stühle, stellt sie als Tänzer hin, und nun passirt er mit einer Vehemenz durch diese Stühle, dreht sich bald mit diesem, bald mit dem andern, schreit: »Croisé! Moulinées! Ronde, Chasséz!« Dabei blitzt sein Heldenauge, sein Hauptbüschel bebt freudig in die Höhe, sein Busen pocht, mit Schlangenwindungen durchsegelt er die Stühle und sinkt endlich wie ein umfallendes Ausrufungszeichen auf einen Sessel. „Nein, das ist himmlisch! Aber Sie haben sich angegriffen." „Was? angegriffen?" so etwas läßt sich ein Espenbüschel nicht bieten! „Ach! haben Sie schon die Frau Geheimeräthin Dritsch eine Ecossaise tanzen gesehen?" Sogleich ist der rüstige Espenbüschel auf den Beinen, um, wie die Geheimeräthin Dritsch, eine Ecossaise zu tanzen; er bindet sich ein Tuch um das Haupt und tanzt wirklich. „Nein! es ist himmlisch!" wieder eine Viertelstunde.

Fähndrich Espenbüschel hatte auch die Ecossaise der Frau Geheimeräthin Dritsch glücklich nachgetanzt; aber noch stand eine Stunde, lang wie die Reue nach der Hochzeit, vor ihm und forderte ihre Ausfüllung. Ich schielte aus meinem Leimtachtel-Verhau neugierig herüber, verlor achte in der großen Farbe, weil ich Espenbüschels Manövre nicht aus den Augen verlieren wollte. „Haben Sie eine kleine Scheere?" lächelte Espenbüschel; „ich werde Ihnen kleine Silhouetten schneiden." „Nein, das ist himmlisch!" zirpten die zwei X's; „Nein, das ist himmlisch!" piepten die Z's, und „Nein, das ist himmlisch!" glukste Madame Oberstöpsel. Der glorreiche Herr

Espenbüschel begann nun aus schmalen Papierstreifen Profile zu schneiden, und alle abwesende Bekannte der Gesellschaft zu silhouettiren. Es ist wirklich ein Fortschritt in der Kunst der Medisance, nicht nur gute Namen und guten Ruf mit dem Zungen-Messer in der Luft abzuschneiden, sondern Gesichter, Nasen, Kinn' und dergleichen von seinen Bekannten in Wirklichkeit abzuschneiden. Die Gesichter der halben Stadt wurden von dem Prosector Espenbüschel den Damen vorgeschnitten, Nasen wurden tranchirt, Ohren türkisch abgeschnitten, Stirne nivellirt u. s. w. Dabei wurden menschenfreundliche Bemerkungen gemacht. „Wer ist das, mit der Nase wie alle Regenbogen und mit dem Kinn wie ein Schuhschnabel?" — „Aha! das ist Mad. ***! himmlisch!" — „Kennen Sie dieses Näschen, wie ein Sahnenbaisers und diese Kinnladen wie zwei Klapperstörche?" — „O! das ist Mlle. ***! das ist himmlisch!" — Wem gehört hier das Gesicht wie ein Zifferblatt mit der marinirten Häringsnase!" — „J! das ist Herr ***! das ist himmlisch! zum Sprechen!" u. s. w. Ein recognoscirender Siebenachtelprofilblick des ewig thätigen Helden Espenbüschel nach unserm Spieltische sagte mir, daß nun unsere Gesichter auf die Tranchirschüssel kommen sollten; ich that, als ob ich in einem Picolissimo ganz versunken wäre, allein einige Blicke über meinen Brillensattel weg sagten mir, daß eben meine hoch- und breitgeborne Nase das Modell der Espenbüschel'schen Ausschneidekunst war. Die X's und Z's blinzelten alle nach

meiner Nase, wie die Gänse nach dem Wetterleuchten. Ich fing mit meiner Nase alle möglichen Vorkehrungen an, ich rümpfte sie, ich blies sie auf, ich zog sie an, ich räusperte sie, alles vergebens; endlich sprach ich wie so ganz vor mich hin: „kennen Sie diese Nase, die wie ein sich niederlassender Schmetterling mit zwei ausgebreiteten Fittigen dasitzt?“ Eine Schreckensstille bemächtigte sich Aller, ich aber als ganz unwissend, schrie ganz eifrig: „Entschuldigen Sie, meine verehrte Mlle. Leimtachtel, ich spiele nicht aus.“

Auch die Aufschneiderei war zu Ende, aber noch nicht die Stunde; o Espenbüschel! Espenbüschel! was wirst Du nun beginnen?!

Aber Fähndrich Espenbüschel faßte neuen Muth und begann die beliebtesten Schauspieler zu imitiren. Mit einem ungeheuren Lungenflügelschlag und mit einer Handwindmühlen-Vehemenz tobte er und zerschnitt die Lüfte und faßte sich beim Schopf, so daß ich glaubte, er wollte sich selbst in meinen Bostonkasten schmeißen. Auch Schauspielerinnen und Sängerinnen ahmte er nach und falsettirte und trippelte und watschelte im Zimmer herum, und wieder wand sich ein „Nein! das ist himmlisch!“ um das andere belohnend um seine fettschwitzende Stirne. Einen Augenblick gönnte sich Espenbüschel; aber es war die minutenlange Stille, die einem neuen Sturmwindstoß vorangeht. Er zeigte sich, daß er sehr schlank gewachsen ist, indem er seine beiden Ellenbogen hinter seinem Rücken aneinander bringen konnte. Er

spielte ein Concert auf den auf dem Tische stehenden Zuckerwasser-Gläsern, indem er seine Finger benetzte und auf den Rändern derselben wie ein wahnsinniger Draht-knopf herumfuhr. Er ließ sich einen halben Silbergroschen auf die Stirne legen und wußte ihn so geschickt zu balanciren, daß er trotz allen Bewegungen nicht herabfiel. Er machte aus seinem Taschentuche einen Knäuel, den die Damen nicht auflösen konnten. Er bewies, daß er hundertmal nach einander: zwei, zwei, zwei, zwei, zwei, u. s. w. sagen könne, ohne daß es wie: weitz, weitz, weitz, weitz, weitz, u. s. w. klang. Er ließ sich mit einem Messer gerade unter die Augen fahren, ohne zu blinzeln. Er nahm ein langes Tischtuch über seinen Kopf, den er mit einem Hute bedeckte, stellte sich an die Wand und machte die Judenschule, indem er nun unter dem Tuche ganz klein sich machte und bald den Hut mit den Händen unter dem Tuche so hoch hob, daß er wie ein Goliath-Geist aussah.

Endlich, endlich ward der Abendtisch servirt. Die Leimtachtelpartie war zu Ende; ich ließ zwei blanke Thaler und drei noch blankere Stunden im Stiche, und Mlle. Leimtachtel tröstete mich: „Unglück im Spiel, Glück in der Liebe!“ dabei lächelte sie sarkastisch, als ob ihr Jemand den linken großen Zeh bei dem rechten großen Nasenflügel herausgezogen hätte. Mad. Oberstöpsel bat zu Tisch und schob mich zwischen einer X. und einer Z. hinein, so daß ich mir wie ein Y. vorkam. Herr Espenbüschel saß mir gegenüber, und ihm wurden die

zwei Leimtachtels zugetheilt. Ein Gericht braungesottener Karpfen lachte mich mit allen seinen Reizen an. Meine Nachbarinnen waren nicht wenig erstaunt, als ich ihnen mit glühender Beredtsamkeit den stillen Zauber von braunen Karpfen schilderte. Mamsell Z. besonders fing sogleich an, mich mit Belesenheit anzuzupfen. „Finden Sie nicht auch, daß das Taschenbuch: „die Rosen", in diesem Jahre besonders vortrefflich waren?" — „Ich muß gestehen," replicirte ich, mit einem langen, sehnsüchtigen Blicke nach der Karpfenschüssel, in welcher eben Fähndrich Espenbüschel eine trostlose Zukunft anrichtete: „ich muß gestehen, daß ich die Rosen in diesem Jahre noch nicht gekostet habe, aber das vortrefflichste von diesem Jahre war für mich ein Gericht saurer Kartoffeln bei —" „Sie satyrisiren!" sagte Mlle. Z. — „Mit so wichtigen Dingen nie! finden Sie nicht, daß in sauren Kartoffeln Lebens- und Liebesessenz und Stoff harmonisch vereinigt ist! Der Honig der Liebe einigt sich mit dem Essig der Eifersucht; die Allzusüßlichkeit der Gefühle wird von einem angenehmen säuerlichen Princip pikant gemacht; die Farbe selbst ist so schwärmerisch, wie verglimmerndes Abendroth! Es ist kein Essen, kein Kauen, kein Schlingen, es ist ein eigenes, feines Gemisch von Allem diesem, und —" hier war die Karpfenschüssel bei mir und ich wurde stumm wie sie. Espenbüschel hatte aber schon mit seinen einfachen Kinnbacken anderthalb Köpfe überwältigt und ging wieder an die Arbeit, d. h. er wurde liebenswürdig. Er drehte aus der Serviette

einen Storch und machte das Klappern mit den Zähnen dazu nach. Er machte aus einem Apfelkern einen Grenadier. Er drehte aus Brotkügelchen Figuren. Er warf mit fünf Brotkügelchen prophetische Zeichen auf den Tisch; er ließ einen Teller auf der Gabelspitze tanzen; er machte aus Fischgräten ein Schilderhaus; er brachte Leberreime aus, z. B.:

„Die Leber ist von keiner Wachtel,
Es lebe Mamsell Leimtachtel!"

oder:

„Die Leber ist von keinem Stier,
Es lebe Herr Saphir!"

Und inzwischen tönte es immer: „Nein, das ist himmlisch!"

Ich aber saß da, versunken in beißenden Beschäftigungen und ich sah es meinen Nachbarinnen an, daß sie sich bemitleideten, nicht neben Espenbüschel zu sitzen, sondern neben einem Barbar, neben einem Karpfenenthusiasten, neben einem Unmenschen, der saure Kartoffeln mit Liebe und Leben vergleicht. Die Tafel war zu Ende. Espenbüschel hatte wie eine Fegewolke im Nu allen Damen die Stühle bei Seite gerückt und allen die Hand geküßt. Er erbot sich der ganzen Gesellschaft zum Begleiter an, sie nahmen es auch alle an; ich aber zog allein von dannen und hörte noch bei'm Empfehlen, wie Mamsell Z. zu Mamsell X. wispelte: „Wie doch der Ruf trügt; der S. ist ein höchst langweiliger Mensch, und nun gar gegen Espenbüschel!"

Zerknirscht ob dieser Worte ging ich nach Hause und gelobte, meinen einstigen Sohn zum Espenbüschel zu erziehen.

Der Autokrat, die Kurländer Juden und die Cholera.

(Phantasie.)

Auf dem glänzenden Throne zu Petershof saß der huldreichste aller Czaaren, und um ihn die geadelten und besternten Obersklaven des Reichs. Und der oberste Obersklave mit dem größten Sterne fiel auf die Knie und sprach mit zitternder Stimme: „Großmächtigste, übergnädigste Majestät! Aus dem Lande der verfluchten Rebellen, der Czaar und Gott möge sie verdammen, kamen traurige Botschaften! die Empörer beweisen einen niederträchtigen Muth! Nicht nur das allein, sondern selbst die polnischen Juden, der Czaar und Gott möge sie verdammen! sogar die Juden in Silnec geben alles Silber und Gold her, um ihrem Vaterlande, wie diese Judenhunde es nennen, nützlich zu sein!

Der huldreichste der Czaaren antwortete nichts und lächelte milde. Da nahte sich ein zweiter besternter Obersklave und fiel auf die Knie, und sprach: „Großmächtigste, übergnädigste Majestät! Schon wieder schlimme Nachrichten aus dem Lande der verfluchten Rebellen, von

den Polen, der Czaar und Gott möge sie verdammen! die Judenhunde in Warschau, sie arbeiten als Municipalgarden an den Wällen Warschaus mit einem eben solchen hochherzigen Patriotismus, wie die polnischen Bluthunde es nennen, gleich den andern Einwohnern!“

Der huldreichste der Czaaren lächelte milde und sprach: „Gott und die heilige Jungfrau werden auch hier meine Brust füllen mit himmlischer Gnade. Ich liebe auch die polnischen Juden, wie alle meine geliebten, aber leider irregeleiteten Unterthanen. Weil ich aber jetzt in meiner väterlichen Liebe nicht bis zu den polnischen Juden reichen kann, so nehme man alle armen Juden in Kurland, und schicke sie nach Sibirien; Männer, Weiber, Greise, Kinder, Säuglinge und Kranke! Gott und die heilige Jungfrau werden meinem väterlichen Herzen ferner alle Milde einflößen, die ich allen meinen geliebten Unterthanen so gerne angedeihen lasse!“

Da beugten die Obersklaven alle das Knie und segneten den huldreichen und väterlichen Herrn!

Und die Eilrenner brachten die huldreiche Sentenz nach Kurland, und die thätigen Verweser des göttlichen Rechtes waren sehr emsig! Aufgepackt wurden die Juden alle, die kein Geld haben, und hinausgestoßen nach Sibirien. Der Kranke wird vom Lager gerissen; die Wöchnerin aus dem Bette, und das Kind vom Busen der Mutter, damit die väterliche Huld ihnen kund werde. Sie werden geneckt, geschimpft, gestoßen, gehetzt, gepeitscht, geknebelt, gepufft, gezwickt, gekneipt, man speit

ihnen in's Angesicht, und man reißt ihnen die grauen Bärte aus, damit die väterliche Huld ihnen kund werde.

Itzig Salomonowsky, ein armer, armer Jude, hat erst geheirathet die junge, schöne Rebekka, die früher den Bitten des Podalnik kein Gehör gegeben hat. Der Podalnik bindet nun dem Itzig Salomonowsky und der Rebekka Hände und Füße, und wirft sie auf einen Karren, und führt sie selbst aus der Stadt, und er höhnt die Gebundenen, und schlägt ihnen in's Gesicht, und er sagt: „nun schöne Rebekka, Hundjüdin, ist Dir der Podalnik noch nicht koscher? möchtest Du den Podalnik nicht küßen, schöne Rebekka?" und er drückt seinen geifertriefenden Mund auf die Rosenlippen der gebundenen Jüdin, und schnalzt mit dem Mund und sagt: „Nun, Itzig Salomonowsky, was rufst Du nicht an den Gott Abraham? Ja, Itzig Salomonowsky, der Gott Abraham kann nichts machen gegen den Podalnik!" Der schönen Rebekka strömten die Thränen über die bleichen, reizgeformten Wangen, und ihr Busen hob sich unter schweren Seufzern, und ihre süßen Lippen bewegten sich im stillen Gebete zum Gotte Abrahams, zum Gotte ihrer Väter. Aber die Hände falten konnte sie nicht, denn sie waren ihr fest gebunden, und Füße und Körper ebenso. Und der Podalnik riß ihr die fromme Haube vom Kopfe, daß ihr schwarzes Haar hervorquoll, und in nächtlichen dicken Wellen um den weißen Hals fiel.

„Schöne Rebekka," sagte der Podalnik, und wühlte

mit den Schlangenfingern in dem Reichthum der Haare; „schöne Rebekka, grausame Jüdin, hast Du doch Haare, schwarz wie Ebenholz, und weich wie Seide, was willst Du machen in dem leblosen Sibirien mit solchen Haaren? Gib es zum Andenken dem Podalnik, den Du verschmähst, daß er sich mache daraus ein Kopfkissen. Willst Du nicht, schöne Rebekka?" und mit höhnischem Lachen wickelt er die langen, langen Flechten um die Schergenhand und schneidet mit seinem Messer sie hart am Kopfe weg, so daß die Schädelhaut mit abging!

Itzig Salomonowsky wand sich in ohnmächtiger Wuth, und Rebekka weinte heftiger, und den großen Augen entquollen bittere Thränen, und ihre Rosenlippen bewegten sich im schmerzlichen Gebet zu dem Gotte Abrahams, zum Gotte ihrer Väter!

„Schöne Rebekka," sagte der Podalnik wieder, „hast Du doch Zähne, weiß wie sibirischer Schnee, und fein geformt wie die Perlen in der Krone der Czaarin. Gib mir, schöne Rebekka, zum Andenken sechs Zähne, daß ich sie meinen Kindern umhänge, wenn sie selbst Zähne bekommen. Willst Du nicht, schöne Rebekka?"

Und mit teuflischem Lachen brach der Podalnik der schönen, wehrlosen Jüdin sechs Zähne aus dem blühenden Mund, daß das Blut herabquoll auf den weißen, halbentblößten Busen.

Immer heißer rollten die Thränen der schönen Rebekka, sie stöhnte schmerzlich auf, und aus den blutigen Lippen stieg ein inbrünstig Gebet zum Gotte Abrahams,

zum Gotte ihrer Väter, und die großen schwarzen Augen kehrten sich stummklagend gegen den Himmel.

„Schöne Rebekka, grausame Rebekka," sagte der Podalnik wieder, „hast Du doch Augen, klar wie das Rennthier, funkelnd wie der Abendstern der Mitternacht; was willst Du machen in Sibirien mit solchen großen Augen, schöne Rebekka? sie werden doch geblendet von blinzendem Schnee, und getrübet vom bittern Weinen. Gib, schöne Rebekka, Deine Augen dem Podalnik, daß ich sie als kostbare Knöpfe kann befestigen an meine Knute, zum ewigen Andenken an Dich, willst Du nicht, schöne Rebekka?"

Und er nimmt sein Messer, und sticht der schönen, gebundenen Jüdin heraus die zwei großen, schwarzen, thränengefüllten Augen, und er legt mit teuflischem Gelächter die zwei Augen auf die Augen von dem gebundenen, wehklagenden Juden, und er sagt: „Nun, Itzig Salomonowsky, da hast Du die süßen Augen Deiner schönen Rebekka, nicht wahr, der Podalnik ist ein gutherziger Mann, Du Bluthund?"

Die schöne Rebekka aber konnte nicht mehr beten, nicht mehr weinen, die schönen, zarten Glieder zuckten krampfhaft in den festen Stricken, und ihr Herz zuckte und schlug hoch im letzten Todeskampf auf.

„Schöne Rebekka, grausame Rebekka," sagte der Podalnik wieder, „hat doch endlich der Podalnik gemacht schlagen Dein grausames Herz? Was willst Du machen mit dem Herzen in Sibirien, wo sein rother Saft wird

zusammenlaufen und stocken wie gestandene Milch? Schenke, schöne Rebekka, Dein Herz dem Podalnik, daß er es als Schlittengehänge umthue seinem Rennthiere am festlichen Tage!"

Und mit Lachen stößt der Podalnik sein Messer in die Brust der schönen, gebundenen Jüdin, und mit einem: „Höre mich, Gott meiner Väter!" entflieht ihre Seele der schönen, gemarterten Hülle.

Und der Podalnik wendet das Messer um und wieder um in dem Herzen der entseelten, schönen Rebekka, und er zieht es heraus, und wischt das bluttriefende Messer ab an dem greisen Barte des gebundenen Itzig Salomonowsky, und spricht: „Einen schönen Gruß, mein lieber Itzig, von der schönen Rebekka, sie will nicht mit Euch gehen nach Sibirien, sie will bleiben bei ihrem Podalnik, fragt sie nur selbst, mein lieber Itzig, und sie wird's Euch sagen!" Und der Podalnik fletscht lachend die Zähne, schneidet die Bande des Juden auseinander, wirft ihn hinunter von dem Karren, und sagt: „Jetzt geh', Du jüdischer Hund, geh' hin zu Deinen Brüdern, dort ziehen sie alle hin mit Heulen und Zähneklappern, nackt und brodlos, hungerig und frostleidend, und die kleinen Kinder trinken aus der versiegten Mutterbrust Blut statt Milch!" Und der Podalnik zieht hohnlachend auf der einen Seite von dannen, und auf der andern Seite erschallt das Winseln und Klagen und das Jammergeschrei von tausend elenden, hilflosen, ausgestoßenen Menschengeschöpfen.

Doch nicht das Hohnlachen des Podalnik dringt zu dem Throne des huldreichsten der Czaaren; nicht das Winseln und nicht das Zetergeschrei der gemißhandelten Menschheit schlägt an die Himmelsdecke des Thronsaales zu Peterhof! Höher aber, als der Thron zu Peterhof, wohnt ein Wesen, Gott genannt; und höher gewölbt, als die Decke des Thronsaales zu Peterhof, ist der Himmel, der Thronsaal Gottes; und an diese Wölbung schlugen an und brachen sich das Hohnlachen des Podalnik und das Wehgeschrei der gemißhandelten Juden, und der Wehruf der geschlachteten Polen, und die Anklage der zertretenen Menschheit.

Gott aber, der da ist der einzige Selbstherrscher im Himmel und auf Erden; Gott aber, der ist lauter Liebe und Gnade, Gott, der da hört mit gleichem Wohlgefallen das Gebet in der Kirche, wie in der Synagoge, im Tempel wie in der Moschee, der das Haar im Barte des Bettlers eben so beachtet, als die gesalbten Locken des Herrschers, Gott hörte das Hohnlachen und Winseln und Weherufen, und sein göttliches Auge zuckte zornig zusammen, und tausend Sonnenwelten zitterten in ihren ewigen Kreisen, und er berief seine fürchterlichste Rachegeißel vor seinen Thron, und sie erschien, angethan mit Entsetzen, und umgürtet wie Moderduft. Schrecken und Angst gingen vor ihr her, Tod und Verwesung gingen ihr zur Seite, und Oede, Grabesstille und schauerliche Verwüstung folgten ihr nach, und Gott nannte sie: „Cholera“. Und Gott sagte: „Fleuch hinab, stummer

Herold meines Grimmes, und ziehe ein in die Knochenhäuser, Menschen genannt, damit sie inne werden, daß der Herr herannahe, in seinem Zorn ob der gemißhandelten Menschheit, ob des geschändeten Völkerglücks! damit sie Einhalt thun dem Unterdrücken, dem Würgen, dem Schlachten; dem Freiheitsblutaussaugen aus den angeschwollenen Volksadern, und dem Einhauen des despotischen Eberzahnes in das gesunde Fleisch des Lebens!

Da schlug die Geißel Gottes die schwarzen Fittige zusammen, und rauschte hernieder über das beglückte Rußland, und hauchte ihren Odem hin über die Sklaven bevölkerter Steppen, und Leichenhügel auf Leichenhügel thürmten sich zu Zorn- und Warnungs-Pyramiden der ewigen Vorsehung auf.

Allein noch war diese Sprache der ewigen Rache nicht deutlich genug; man glaubte, die Cholera habe eine heilige Scheu vor Rang und Stand, und neue Polenwürger rückten aus. Da schlug die Geißel Gottes zum zweitenmale die schwarzen Fittige zusammen, und nur achtmal rann ein bischen Sand vom Stundenglase ab, und der Türkenheld, der Bergbezwinger Sabalkansky — war gewesen! Die Weichsel war sein Rubicon, und er wurde da begraben, wo er seinen Ruhm begraben.

Allein noch war diese Sprache der ewigen Rache nicht deutlich genug, man glaubte wenigstens auf den höchsten Höhen sicher zu sein und neue Freiheitswürger zogen aus. Da schlug die Geißel Gottes zum dritten-

male die schwarzen Fittige zusammen und nur achtmal rann ein bischen Sand vom Stundenglase ab, und der Dionys von Warschau war gewesen!

Und über Petersburg kreisete nun die Geißel Gottes und ihr verzehrender Hauch versengt noch einmal zur Warnung Europa's den Saum vieler Länder, und sie schüttelt drohend hin nach dem Stephansthurm zu Wien, nach der Notre Dame zu Paris, nach der Westmünster-abtei zu London und nach dem Dom in Berlin, und sie spricht:

„Ihr Herrscher der Erde, eingesetzt vom ewigen Richter zu seinem gesalbten Statthalter hienieden, angethan mit göttlicher Macht! In euere Hand hat Gott gegeben das Wohl der Völker und das Glück der Nationen, auf eure Schulter gelegt die Wohlfahrt der Menschheit und den Segen der Welt.

Wohlan, thut Einhalt dem systematischen Abschlachten einer Heldennation, laßt das Geschrei der unzähligen, unsterblichen Opfer der Freiheit von der großen Schädelstätte Polens zu euern fürstlichen Herzen dringen; laßt einmal die Blindschleiche der Politik fahren und traut dem hellsehenden Falkenblick der Zeitanforderung."

So spricht die Cholera. Die Antwort werden wir lesen, wenn die Zeit ein Blatt der Geschichte umgewendet haben wird. Gott gebe, daß wir sie nicht bei dem Scheine einer allgemeinen Leichenfackel, sondern an den Strahlen eines heitern Morgenroths lesen mögen, Amen!

Liebesschliffeleien des Poeten Piperl.

Erstes Capitel.

Sebaldus Piperl erblickte nicht das Licht der Welt, sondern das einer kleinen Nachtlampe, auf den Höhen der Menschheit, d. h. in dem Dachstübchen des Schulmeisters Bartholomäus Piperl, in dem Dörfchen Blitzhausen. Bartholomäus Piperl hatte früher auf einer deutschen Universität sich so viele Kenntnisse und so wenig edles Metall erworben, daß seine Hoffnungen auf eine gute Anstellung wie Nebelgebilde zerrannen. Bartholomäus konnte keinen platten Einfall eines hohen Gönners pflichtmäßig mit einem Refraingelächter begleiten; Bartholomäus konnte keiner gnädigen Frau, deren Haar an die Schneekoppe erinnerte, betheuern, sie schaukle mit dem Lebensnachen noch am jugendlichen Vorgebirge des Lebens; Bartholomäus konnte unmöglich etwas Langweiliges hören ohne zu gähnen, und das zarteste Schooßhündchen der Zartesten durfte sich nicht unterfangen, auch nur die kleinste Invasion in das Gebiet seiner Waden zu machen, ohne mit Heulen und Winseln den Rückzug antreten zu müssen. Bei diesem unglücklichen Character blieb unserm Bartholomäus nichts anderes

übrig, als die eben erledigte Schulmeisterstelle in Blitzhausen anzunehmen. Die Einwohner von Blitzhausen hatten weder gute noch schlechte Einfälle; jede Frau wußte den Taufschein aller andern Frauen auf ein Jota auswendig; Schooßkätzchen und Schooßhündchen waren noch nicht in diese Gegend gekommen; Langeweile hatte man auch nicht, denn in Blitzhausen hatte man keine Diner's, keine Vorlesungen, keine Theater und keine Dilettanten, also durfte Bartholomäus hoffen, die Tage und Nächte seines Lebens hier in schulmeisterlicher Ruhe beschließen zu können. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch eine Frau, nur bekömmt man leider oft ein kleines Aemtchen und dazu eine große Frau, oft sogar ein Aemtchen, das fast gar nichts abwirft, und dazu ein Weibchen, das alles mit vollen Händen hinauswirft. Zum Glück für Bartholomäus brachte ihm sein ruhiges Aemtchen auch ein ruhiges Weibchen. Marie, die Tochter eines armen Flötenspielers, legte ihre leere Hand in die seine, und füllte sie, wenn auch nicht mit dem Mitgifte der Fortuna, doch mit dem Gegengifte der Liebe und mit dem Tausendgüldenkraut der innigsten Zärtlichkeit. Sie brachte ihm nichts mit, als sich und ihr Herz voll Treue, und ihre Brust voll Frömmigkeit, und ihr Wesen voll Milde und ihr Auge voll Unschuld; aber mit ihrem Einzuge in seine Dachstube zog die häusliche, glückbringende Schwalbe Zufriedenheit mit ein, und nistete sich ein in das einfache Zimmerchen. Mariens Herz war unter den Flötentönen ihres Vaters

selbst zur Flötenuhr geworden, und flötete die reichsten und zartesten Klänge hinaus in die Einförmigkeit ihres Lebens, und ward es nie müde, stets von neuem auszutönen die Melodien der Sanftmuth und der Liebe, wenn auch ein hartes Schicksal mit rauhem Finger auf der Tastatur ihrer Gefühle herumstürmte, und die Durklänge des Lebens löſ'ten sich in wehmüthige Molltöne auf. Unser Sebaldus Piperl war das erste Pfand, das die Liebe in das Leihhaus des ehelichen Glückes setzte, und worauf ihr auch die größte Summe häuslicher Freuden ausbezahlt wurde. Sebaldus war der Augapfel des Vaters und das Herzblatt der Mutter. Wir überspringen die früheren Kinderjahre, in denen der Mensch nichts ist, als sein eigener Aushängebogen, oder die Charta bianca seines künftigen Wesens, und gehen zu seinem Jünglingsalter, zu der Propädeutik seiner Liebesschliffeleien über.

Zweites Capitel.

Blitzhausen lag in einem Thalkessel, den ein Berggürtel in reizenden, bald jähen, bald schroffen und bald sich sanft erhebenden Abstufungen umschloß. Eine gesunde Vegetation trieb aus dem Schafte hoher Eichen die blätterreiche Krone aus, wucherte in dem frischen Grün der Triften über den Rücken der Berge hinweg, und schoß segenvoll empor in dem kornbelasteten Haupte der Aehren. Die Luft floß rein und klar wie stärkende Mineralquellen

von den Berggipfeln nieder, und der blaue Himmel lachte wie das liebende blaue Auge des blauäugigen Landmädchens über das schmale Thal hin, in dem das Dörfchen Blitzhausen wie eine ruhende Nymphe halb hingelehnt lag. Hier in der Vorschule der Aesthetik, in der Natur, hier wuchs Sebaldus auf, die Brust vollgesogen von den Reizen ihres Negligées, sein offenes Herz hingegeben dem freien Spiele aller Empfindungen, sich hingebend den leisesten Wünschen seiner Seele, da kein Wunsch in ihr entstand, der den Zirkelkreis dieser Berge überflog und der nicht unschuldig genug war, um ihn augenblicklich in Ausführung zu bringen. Früh entwickelte sich der Geist des Knaben, der bald mit Heißgier alle Fächer des Unterrichtes umfaßte, den ihm sein Vater ertheilte. Frühzeitig entfaltete sich in Sebaldus' Gemüthe jenes poetische Wesen, das alle Erscheinungen des Lebens einzäunt mit dem Mondscheinregenbogen des Ueberirdischen, und sie nur anfaßt mit den Blumenfäden der Begeisterung. Seine Mutter, die nun für die ganze Spielzeit ihres Lebens das große Thema Mutterliebe zu variiren hatte, und es mit allen Mutationen unablässig vortrug, führte ihn zu den Blumen des Feldes, lehrte ihm ihre Sprache und sinnige Bedeutung, sie führte ihn zu den Festen der Schäfer und den Spielen der Jugend, und so füllte sie seinen Geist mit reichen süßen Empfindungen. Sie legte in sein Herz eine elegische Sanftmuth, ein unbegreifliches Vorbeben namenloser Gefühle, ein Seelenhinneigen zu dem noch

verschleierten Saisbilde künftiger Liebe. Ach, ist denn nicht die Natur die Mutter, die Amme, die Wiege, die Gespielin und die Vertraute zugleich der Poesie? Nur in dieser großen Sennhütte, unter der großen Taucherglocke, vermag der Mensch anzustimmen die reinen Saiten, die, angeweht vom Odem der Göttlichkeit, erklingen in hoher Reinheit. Hier vernahm Sebaldus den ersten Flügelschlag seiner keuschen Muse, reiche Lieder zogen aus seiner Brust und ein Quell Melodien rauschte in seinem Innern; er sang den Reiz der Natur, das Lob der Einsamkeit, und in diese Töne mischten sich die Sehnsuchtsklänge eines namenlosen Wollens, die schwankenden Laute eines ziellosen Suchens, die schmerzlichen Accorde eines unerfüllten Herzens, das Herumirren auf dem Urelemente Liebe, das keinen Ruhepunct findet. Oft waren seine Gesänge gerichtet an ein gestalt- und formloses Wesen, das wie die Ferne ihn anzog und anlockte, das, ungesehn und ungekannt wie die süßen, kaum geahnten Reize des verschleierten Jenseits, sich seiner bemächtigte, das sich an ihn anschmiegte wie elastische Brusthütchen und aus jedem Ton seiner Lieder verständlich mit ihm sprach.

Bartholomäus Piperl wußte sich die poetischen Erzeugnisse seines Sohnes bald zu verschaffen und dieselben einem Universitätsfreunde in die Stadt zu schicken, der nicht ermangelte, sie in Journalen und Almanachen abdrucken zu lassen. Bald war die lesende Welt auf diese Lieder voll Liebe und Sehnsucht, voll reiner Gluth und

reiner Phantasie aufmerksam; besonders fand sich die Frauenwelt durch die Zartheit der Gedanken, durch die weichen Klänge eines ungestillten, liebebedürftigen Herzens angezogen, und bevor noch Sebaldus ahnen konnte, daß die geheimen Präludien seiner Muse ein lauschendes Ohr trafen, hatte ihn die lesende Welt zu ihrem Lieblings-Troubadour erkoren, und Sebaldus Piperls Lieder floßen in passenden Melodien von tausend Honig- und Korallenlippen der Residenz und wurden mit Gluth und Wuth an Toiletten und Ottomanen, bei Serenaden und Cavalcaden, den städtischen Donzellen vorgesungen und vorcitirt.

Drittes Capitel.

Sebaldus hatte bereits sein zweiundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, ohne aus dem Dörfchen Blitzhausen zu kommen. Alle Gebräuche, Sitten, Convenienzen und wie die Societätskinder der großen Welt noch heißen mögen, waren ihm so fremd geblieben, wie Menschlichkeit dem Herzen eines Wucherers, wie die Höflichkeit dem Millionär, wie die Wahrheitsliebe dem Lügner. Einfach war sein Betragen, sein Herz offen wie sein Wort, und sein Wort frei wie sein Sinn. Da gefiel es einer weitläufigen Muhme des Bartholomäus Piperl, die in der Residenz W. schon seit dreißig Jahren fromme Gebete und runde Sümmchen zusammen scharrte, jene im Himmel und diese auf Erden auf gute Zinsen unterzubringen suchte,

die Augen zu- und die Kästen aufzuschließen. Die gute Frau war sehr fromm; sie legte daher alle Schlösser vor Kisten und Kasten und gar keines an den Mund. Sie bat den Himmel beständig, daß sie Niemand um etwas bitten möge, und da der Himmel nicht so verschlossen als ihr Goldkasten war, bat sie auch in kurzer Zeit kein Mensch mehr um etwas, und sie lebte in ruhiger Betrachtung ihrer Summen, zurückgezogen von den Ausgaben dieser Welt, unangefochten von fechtenden Bettlern, nur sich und ihren hohen aber geheimen Interessen lebend. Lange stand sie mit einem Fuß im Grabe und mit dem andern vor der Geldtruhe; lange schon hatte sie ein Testament gemacht, aber immer wieder wurde das alte Testament umgeworfen und ein neues eingeführt; da kam Freund Hain, der Herausgeber des großen Vergißmeinnichts: „Tod!" und reichte ihr den kleinen Finger. Zwar bestätigte sich hier das Sprichwort nicht, wenn man einem den kleinen Finger reicht, so will man die ganze Hand; jedoch verstand die gute Muhme den soliden Fingerzeig genau, segnete ihr gesegnetes Zeitliche, legte die Brille in ihr Gebetbuch, machte ein Eselsohr in das Buch des Lebens, und entschlief den ersten Schlummer, in welchem sie ohne Furcht vor Dieben und vor Einbruch bis zum Anbruch eines großen Tages fortschlummert. In ihrem allerneuesten Testamente hatte sie unsern Sebaldus zum alleinigen Erben ihrer hinterlassenen Reize ernannt. Diese Reize bestanden in hundert und fünfzig tausend Thälerchen, die abgeschieden von

den verführerischen Antastungen dieser Welt in Sack gehüllt lebten, und die nicht eher das Licht der Welt erblickten, bis es ihrer Herrin hienieden erlosch.

Sebaldus' poetisches Gemüth konnte lange nicht begreifen, wie denn die hochselige, wunderliche Muhme auf den wunderlichen Gedanken gekommen, gerade ihm diese Thaler zuzumuthen; doch der etwas prosaischere Bartholomäus meinte, hundert fünfzig tausend Thälerchen könnten auch einem poetischen Aederchen nichts verschlagen, sintemalen es sich zwar sehr schön hören ließe: „O du gold'ne Leier!" „O ihr Silber-Saiten!" Allein zum Unglück wird dieses Gold und Silber aus den Bergwerken der Poesie in den Schmelzhütten des prosaischen Lebens nicht schmelz- und prägbar befunden werden. Bartholomäus meinte ferner: wenn einmal eine solche Muhme zwei Augen zudrückt, dürfte die Muse schon ein Auge zudrücken, da überdem die reichste Muse noch nie einem ihrer Vettern hundert fünfzig tausend Thaler vermachte. Dabei ließe sich auch für Unsterblichkeit mehr leisten, wenn man für die Hungersterblichkeit nicht zu sorgen hat, nicht minder rege der Geist seinen Fittich stärker, wenn der Körper hübsch Schwungfedern hat; das Schäferleben und Lieben sänge sich viel besser, wenn man sein Schäfchen im Trocknen hat, und was dergleichen lose Redensarten mehr sind.

Sebaldus sollte also seine poetischen Füße aufmachen, hinpilgern und eine Schmerzensthräne weinen an dem Grabe, und eine Freudenthräne an der Geldkiste

der Verblichenen. Er sollte ihr Andenken in und ihr Geld auf seiner Brust wohl verwahren, und dabei für einen Theil ihrer hinterlassenen Werke, die Residenz, ihre Merk- und Liebenswürdigkeiten, ihre Gebräuche und Mißbräuche u. s. w. kennen lernen.

Sebaldus verließ mit schwerem Herzen und leichter Tasche das gute Blitzhausen, nicht bevor er von jeder Oreade, Dryade und Hamadryade zärtlich Abschied genommen, um nach der Residenz zu eilen, die er sich längst als einen Zaubergarten und Feentempel dachte. Die Mutter band ihm ihr bestes Halstuch um, und der Vater die besten Ermahnungen ein, und so stieg er hinab von seinen Bergen und sang sein Wanderlied hinaus in die Thäler, die wie smaragdne Schalen, mit Blumen und Früchten gefüllt, ihn umlachten.

Wie eilt das leichte Wolkenheer,
Dort hoch am Sternenreich,
Wenn ich nur eine Wolke wär'
Und zöge fort mit euch!

Wie dort der Vögel munt'rer Chor
Durchschifft die blaue Fluth,
O könnt' ich doch zu euch empor,
Wie wohl wär' mir zu Muth!

Das Bächlein eilt mit munterm Schritt
Stets fort den heitern Lauf,
O könnt' ich mit dem Bächlein fort,
O Bächlein, nimm mich auf!

Doch alle drei, sie eilen fort
Und lassen mich zurück;

Ach, ihnen folgt nach fernem Ort
Voll Sehnsucht nach mein Blick.

So zieh' ich singend hinterdrein,
Mit Saitenklang und Spiel,
Erreiche spät im Abendschein
Das längst ersehnte Ziel.

Viertes Capitel.

Es war Abend geworden, als Piperl die große Thurmspitze der Residenz W. wie einen in die Höhe gestreckten Zeigefinger erblickte. An der Barrière bat ihn der Aufseher um die Eröffnung seines zartesten Geheimnisses, welches diesesmal in einem kleinen Felleisen bestand. Piperl hatte weder ungarischen Tabak noch englische Tücher, und entkam bald den wißbegierigen Nachforschungen der Zolldiener. Mit leiser schüchterner Stimme fragte er nach einem Gasthofe; man wies ihn an die „Stadt London", und Piperl hielt gegen neun Uhr Abends seinen anspruchlosen Einzug in die „Stadt London". Wer die Residenz W. und die Stadt London kennt, kann sich denken, wie ein Passagier, der nicht wenigstens mit zehn Füßen ankommt, hier aufgenommen wird. Der Lord-Major, id est der Gastwirth der Stadt London stand in der Thüre und sah unsern Poeten heranschreiten, und da es selbst von einem Lord-Major nicht zu verlangen ist, daß er es einem staubbedeckten Fußgänger ansehen soll, daß eine gottselige Tante ihre hinterlassenen Werke von nicht weniger als hundert fünfzig

tausend Thalern ihm vererbte, so lüftete er kaum die weiße Nachtmütze, die wie ein Schwan auf dem rothen Meere seiner Haare schwamm. Piperl machte eine tiefe Verbeugung und mußte lange warten, bis ihm Antwort wurde. Endlich kam der Lord-Kanzler, der hier nur Ober-Zimmerkellner genannt wurde. Piperl machte wieder eine sehr tiefe Verbeugung, und — wer sich erniedrigt, wird erhöht, der Lord-Kanzler wies ihm eine der ersten Stellen im Oberhause, das heißt drei Treppen hoch, an. Ein anderer Kellner wurde angewiesen, Piperls Felleisen nachzutragen. Dieser Kellner, der das Portefeuille der Auswärtigen besorgte, lächelte ironisch, als er den specifischen Leichtsinn des Felleisens gewahrte. So gelangte Piperl in das für ihn bestimmte Zimmerchen, in welchem er sich bald mit seinem Felleisen in ungestörter Vertraulichkeit befand. Er öffnete das Fenster und sah hinaus in das rege Leben der Stadt, und in den gestirnten Himmel, und die Sternchen schienen mit Spott herabzublinzeln auf die tausend und aber tausend Lampen, mit denen die Erde ihre Kahlheit beleuchtet, und der breite Strom floß wie ein Gnadenband durch die Stadt, und das Rauschen seiner Wellen schien ein leises Necken über das nichtige Treiben an seinen Ufern; und jenseits der großen Vorstadt ragten die Wipfel hoher Bäume herüber und in ihren Zweigen schien es schalkhaft zu flüstern, und die Blätter lispelten sich schelmische Lieder zu über das Tosen der Stadt und über das Kosen der Pärchen, die unter ihnen wandelten; und auf den Baumspitzen wiegte

sich der Mondschein und zitterte sein blasses Champagnerschaum-Licht herab in das Grün der bewegten Aeste, und auf der entgegengesetzten Seite stand der ....berg schweigend und erhaben feierlich, wie ein Hohepriester der Schöpfung und sah mit sinnigem Haupte hinunter in das Häusermeer, das an seinen Füßen brandete; und auf seinem Gipfel stand ein Häuschen, aus dessen Fenstern ein einsames aber freundliches Licht hinunterfloß in die Stadt, wie ein Gruß aus der Ferne, wie ein Wink der Liebe, wie das flatternde Bandzeichen der harrenden Sehnsucht, und dieses Licht leuchtete und funkelte hinein in die Seele Piperls und sein Auge hing unverwandt an diesem Lichte. Er glaubte durch die Ferne zu sehen das Wesen, das dort oben sehnend herausschaut in die leere Dunkelheit; er glaubte durch die Ferne zu hören die Töne eines stillen Verlangens, die das Wesen dort oben hinaushaucht in die aufhorchende Nachtluft, und durch seine Brust zog der Vortraum der Liebe und er feierte das erste Ahnen jener Empfindung, die aufhört zu sein, wenn sie mehr als Ahnung wird. Da klopfte es an die Thüre, und herein trat der weibliche Colonialminister der Stadt London, das Stubenmädchen, und fragte: „Befehlen Sie zu speisen?“ In diesem „befehlen Sie zu speisen?“ lag eine Accentuation von noch einigen bedeutsamen et caetera's. Piperl sah sich um und vor ihm stand das schönste Exemplar eines W...r Stubenmädchens; und das will viel sagen, wenn man die Exemplare der W...r Stubenmädchen kennt.

Fünftes Capitel.

Meine Leser werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihnen hier eine kleine Characteristik der W...r Stubenmädchen entwerfe. Ein W...r Stubenmädchen ist ein Geschöpf, das die Natur in einem Anfall von Baulust, als sie Frauenzimmer und Kammerherren schuf, sozusagen als einen verknüpfenden Corridor zwischen beiden anlegte. Ein W...r Stubenmädchen ist das Verbindungszeichen der verschiedenen Artikel. Ein solches Stubenmädchen ist die Finanzräthin der Hausfrau, ihr Chargé d'affaires, ihre Posttaube und ihr Haussprachrohr; sie ist die Confidente des Hausherrn, seine Fürsprecherin bei der Frau Gemalin, sein Bureau des renseignemens und sein Rechnungsfaullenzer. Dabei lehrt sie dem Haussohne die Humaniora der Liebe, der Tochter die Anfangsgründe der Coquetterie; nebenbei ist sie Aufpasserin des männlichen und Tugendwächterin des weiblichen Hausgesindes, und die Erholungsstunden wendet sie zur Bereicherung ihrer eigenen Menschenkenntniß an. Dabei besitzt sie eine ciceronische Beredtsamkeit, eine jesuitische Schlauheit, einen diplomatischen Ueberblick aller Stadtintriguen und eine militärische Feldherrntugend, die den Angriff wie den Rückzug mit gleichgeübtem Auge zu leiten und zu decken weiß. Diese Stubenmädchen-Augen sind aber auch ganz eigene Augen, wahre Vorposten- und Wachtfeueraugen, und mancher Schmetterling, der unversehrt den Augen der gnädigen

Frau im Audienzzimmer entkam, versengte sich die Fittige an den Stubenmädchen-Augen der Antichambre. Aus dieser hohen Schule kam die Colonialministerin, die eben vor unserm Piperl stand und ihn mit ihrem „befehlen Sie zu speisen?" von dem verschleierten Bilde eines ungekannten Ideals zu ihrem eben nicht zu sehr verschleierten Lindenblüthenhals herabzog. Piperl zuckte zusammen und konnte kein Wort hervorbringen; alle seine Träume glaubte er verwirklicht, sein stilles Sehnen hatte plötzlich einen Gegenstand gefunden. Zitternd verbeugte er sich demüthig und ein Blick fiel verstohlen auf sie hin, den zu deuten die hübsche Antonie nur gar zu gut verstand. Ja hübsch war sie, die Antonie, das gestand selbst das andere Stubenmädchen der Stadt London. Nach W...r Art hatte sie ein kleines niedliches weißes Häubchen auf, von dem üppigen Haar guckten auf beiden Seiten einige Locken spitzbübisch hervor, als lauschten sie, was die klaren braunen Feueräuglein sagen wollten; ein kleines Näschen schien eben etwas zu stutzen über die hellen Perlchen, die aus den kirschrothen Lippen herausleuchteten. Ein kleines Tüchlein, das sie ihrem Busen zur Bedeckung mitgegeben, erfüllte seine Pflicht nur halb, und die Fingerspitzen der zwei zierlich geformten Händchen saßen in den Täschchen der Schürze, die wie eine falsche Freundin das Geheimniß der üppigen Formen, wenn auch nicht durch Worte, doch durch Winke und Fingerzeige verräth. So ausgerüstet war sie, die das tragikomische Schicksal unserm Piperl zuerst unter

allen weiblichen Wesen, die er sich alle als gleich englische Wesen dachte, zuführte. Noch kniete er, und Antonie fragte noch einmal: „Was befehlen Sie zu speisen?" Piperl wagte keinen Blick auf sie zu werfen. „Was machen Sie denn?" fragte Antonie, trat hinzu, und half ihm, sich aufzurichten. „Eidli!" lispelte Piperl und sein Auge schloß sich in sanfter Begeisterung. „Eidli?" fragte Antonie, „steht das auf der Karte? Ich will einmal nachsehen, und gleich wiederkommen." Damit schlüpfte sie zur Thüre hinaus, und ließ unsern Piperl sich und seiner Seligkeit überlassen. Ein neues Leben schien ihm aufzugehen; er glaubte nun das Loos seines Schicksals geworfen, eine Begeisterung der Liebe durchschauerte ihn und er sang aus voller Brust hinaus die Lust, daß seinen Wünschen, seinem namenlosen Lieben endlich ein Gegenstand geworden, und in immer neuen Weisen tönte seine Muse dieses Glück aus.

Wenn ich tausend Lieder sänge,
Stets erneut sich das Organ,
Welches mir voll süßer Klänge
Innen tief ward aufgethan.
Schwimmend leb' ich in Accorden,
Unbewußt wie es geworden.

Sonst war ich wie blind geboren
Und der Sonne goldnes Licht,
Und der Farbentanz der Horen,
Und des Frühlings Angesicht,
Blüthenkeime, Blättersprossen,
Hat mein Auge nicht genossen.

Sterne kamen still gezogen,
Mich erquickte nicht ihr Schein;
Nicht liebt' ich den Regenbogen,
Nicht des Mondes Lilienschein,
Nicht im bunten Rosenkleide
Die beblümte Jaspishaide.

Da kam sie, mein Herzverlangen!
Und mir sprang des Sehens Quell,
Welten sind mir aufgegangen,
Rosenroth und licht und hell.
Wo jetzt hin die Augen blicken,
Wird ein Schein sie froh erquicken.

Mich ergriff ein süßer Schrecken,
Als sie glanzvoll vor mir stand,
Liebend sich nach ihr zu strecken
Wagt' es nicht die scheue Hand.
Später erst als sie entschwunden,
Hab' ich Wort und Ton gefunden.

Wie ich singe, springt die Rinde
Jedes Zweifels von mir los,
Wie der Liebe Glück ich künde,
Nahet es vom Götterschooß,
Und so lang die Lieder rauschen,
Weilt es gerne mir zu lauschen.

Sechstes Capitel.

Das Stubenmädchen unterließ nicht, die Stadt London davon in Kenntniß zu setzen, wie der Mann im Oberhause im Oberstübchen nicht ganz richtig sei; der Lordmajor legte sich mit dem Ohre an das Schlüssel=

loch und eröffnete endlich seinen sämmtlichen John Bull, der Mann im Oberhause müsse ein Scribent oder Dichter, oder Zeitungsschreiber oder so was sein, denn er spreche mit sich selbst und noch dazu in Reimen. Man müsse deshalb gleich Morgen frühe die Tageszeche fordern, denn solche Leute wollten gewöhnlich mit ihrem Klingkling aus dem Schatzkästlein der Poesie bezahlen.

Piperl war unter den süßesten Hoffnungen zu Bette gegangen, und der Traumgott, der einzige freigebige Gott gegen Dichter, führte ihm das Stubenmädchen in tausenderlei Gestalten vor, bis der späte Morgen durch die Fenster schien, und Piperl mit einem Sprunge aus dem Arm des schönsten Traumes, und aus dem Bette sprang. Die Morgenstunde, die Gold im Munde hat, war schon längst vorüber, und da die gestrige Abendstunde nicht einmal Abendbrot im Munde hatte, so verspürte Piperl ein Flüstern seines Magens, das ihm zurief: „Morgenstunde hat Frühstück im Munde!“ Er dachte eben darüber nach, wie diese verwegene Sentenz in Ausübung zu bringen wäre, als Antonie ihr Köpfchen zur Thüre hereinstreckte und „guten Morgen“ hereinrief. Mädchenwangen und Monatsrosen blühen und glühen nie lieblicher und einladender, als am Morgen, wenn sich das Licht eben noch freuet, dieses Terrain gewonnen zu haben; Kirchenglocken und Frauenworte fallen nie freundlicher, wohlklingender in's Ohr, als am Morgen, und Männerherzen sind nie empfänglicher als am Morgen. Wer nie beim ersten Erwachen einen „guten

Morgen" von den Korallen geliebter Lippen pflückte, weiß nicht, was ein „guter Morgen" ist. Auf Piperls Wesen wirkte dieser gute Morgen wie ein electrischer Schlag; er sprang ihr entgegen und Antonie, die nicht gerne zwischen Thür und Angel steckte, besonders wo es etwas zu angeln gab, hüpfte ganz in das Zimmer und in das Herz Piperls hinein. „Guten Morgen!" sagte sie zum zweitenmale, und ein leises „guten Morgen" schlich wie Geisterhauch über Piperls Lippen. Er stürzte auf sie zu und angelte nach ihrer Hand, um sie an seine Lippen zu führen. Es war nicht die erste Stubenmädchenhand in der Geschichte der Stubenmädchen, die Poeten an die Lippen geführt haben; allein in dem Realkatalog von Antoniens Eroberungen schien gerade die Dichterrubrik zu fehlen, und sie beschloß, zur Completirung derselben unsern Piperl in Gnaden aufzunehmen. Sie drückte ihm leise die Hand, und in Piperls Augen traten die Thränen des höchsten Entzückens. Vorderhand schien es Antonien gerathen, es dabei bewenden zu lassen; ihrem geübten Blick entging es nicht, daß ihr Zögling der Liebe noch nie im Buche der Liebe gelesen, und einer solchen Anlockung widersteht kein Stubenmädchenherz. Sie beschloß, ihm das Buchstabiren der Liebe nach und nach beizubringen, und das Zusammenlesen so lange als möglich hinauszurücken. „Befehlen Sie zu frühstücken?" so unterbrach sie den stummen Elementarunterricht der ersten Liebeslection. Piperl nickte schweigend, Antonie entfernte sich, und kam mit dem

edlen Moccasafte wieder. Ihr auf dem Fuße folgte der Oberkellner mit der schwarzen Tafel, und forderte die Tageszeche. Piperl zog eine Börse heraus, über deren Stoff und muthmaßliche Grundfarbe Chemiker von Profession ungewiß hätten sein müssen, und aus dem entfernten Winkel dieser Sackgaßbörse kitzelte sein Finger einen einsiedlischen Ducaten hervor, und ließ ihn verschämt in die offenherzige Hand des Oberkellners fallen. Der Kellner und der Ducaten entfernten sich, Piperl blieb mit dem Moccasafte und Antonien allein, das Herz zog ihn zu letzterer, der Magen schleppte ihn zu erstem; „Antonie!" lispelte das Herz; „Caffee!" schrie der Magen. Wer weiß, wie lange dieser Streit gedauert hätte, wenn nicht Antonie den Caffee eingegossen und so beide verglich. „Geliebtes Wesen!" stammelte Piperl, und die Obertasse zitterte in seiner Hand, so daß der dampfende Inhalt, wie er selbst, heiß überfloß. Antonien, die stets gewohnt war, sich „schelmisches Kätzchen!" „loses Püppchen!" oder wenn es weit kam „Herzensäffchen!" nennen zu hören, that es ordentlich wohl, sich „Wesen" nennen zu hören; es schmeichelte ihr, den poetischen Wesenadel erhalten zu haben. Dieses „geliebtes Wesen!" gab ihrem Wesen eine Hingebung zu Piperls Wesen. Sie beugte sich über das Haupt des seligen Piperl hin, er glaubte die Harmonie der Sphären zu vernehmen; das Sonnenwendfeuer der Liebe flimmerte von seinem Auge, alle Freudenfarben des Glücks loderten vor seinem Herzen auf, — „Polyhymnia!" rief er aus und drückte einen

Kuß auf Antoniens Wangen. „Polyhymnia“ Antonie hatte den köstlichen Grundsatz: „Wenn Dir Jemand die eine Wange berührt, so reich' ihm auch die andere hin“ stets, und auch jetzt befolgt. Da klopfte es an die Thüre, und herein trat der Bediente des Commerzienrathes Wansiedel. Piperl ließ Polyhymnia und die Obertasse fahren, und der Bediente fragte: „Hab' ich die Ehre mit Herrn Sebaldus Piperl aus Blitzhausen zu sprechen?“ Auf die Bejahung dieser Frage lud der Bediente im Namen seines Herrn Piperl ein, ihn heute noch zu besuchen und sein Quartier bei ihm zu nehmen. Piperl versprach zu kommen, und erfuhr von Polyhymnia, wie der Commerzienrath Wansiedel einer der reichsten Männer der Stadt W... wäre, und drei Töchter habe. In der Stadt London machte es nicht wenig Aufsehen, den zu Fuß Angekommenen bei dem reichen Wansiedel eingeladen zu wissen, und als Piperl sich die drei Treppen aus dem Oberhause herabließ, um zu Wansiedel zu gehen, machte der Lord-Major eine viel tiefere Verbeugung, als gestern bei seinem Einzuge.

Siebentes Capitel.

Der Commerzienrath Wansiedel war ein bedeutender Mann der Stadt W..., das heißt, seine Wechsel wurden auf der Börse und seine Weine bei Tische gut befunden. Aus den Kesseln einer blühenden Zuckerraffinerie stiegen er und seine Fabrikate immer höher empor. Er hatte ein Privilegium erhalten, aus Knochen Zucker

zu bereiten. So hatte er nun, wie ein kleiner Fürst, so lange aus den Knochen seiner Unterthanen Zucker gesogen, bis er ein fürstliches Vermögen hatte. Mit jedem Tage mehrte sich sein Geld, folglich auch sein Ansehen; dabei war er sehr ordnungsliebend und genau. Er hatte noch nie einem Bettler je statt eines Pfennigs aus Versehen einen Ducaten geschenkt, denn er schenkte nie einem Bettler einen Pfennig. Nie hatte ihn sein mitleidiges Herz betrogen, und nie kam er in die traurige Lage, eine Wohlthat schlecht angewendet zu haben. Er betrachtete alle Menschen wie Knochen; hatten sie Mark, ließ sich Zucker aus ihnen sieden, dann waren sie ihm willkommen; wo nicht, so hatte er nichts mit ihnen zu schaffen. Gewiß wird er in seiner letzten Stunde noch den Knochenmann recht fabrikantenmäßig in Augenschein nehmen. In seiner Jugendzeit, als neben dem Knochensystem noch fleischliche Gedanken in Wansiedels Busen wohnten, war es die Tochter einer armen Essighändlerin, bei der er sich und seinen Vortheil so sehr vergaß, daß er in einen sauern Apfel beißen, und das saure Liebchen von der Essigmutter weg in den Zuckerhut der ehelichen Verbindung nehmen mußte. Aus diesem chemischen Proceß, aus der Verbindung des Sauer- und des Zuckerstoffes entwickelten sich drei Töchter, die von den Eltern mit sauersüßem Gesichte empfangen wurden. Diese drei Töchter waren herangewachsen, und hatten jenes Mittelalter erreicht, in welchem es an Rittern zu mangeln anfängt.

Die Mutter Natur hatte bei der Ausstattung dieser drei Töchter nicht tief in die Tasche gegriffen, und dieses Kleeblatt ohne den großen Wanderbrief: „Schönheit", hinausgeschickt in die Lehrzeit des Lebens. Louise, Marie und Amalie hätten zusammen kaum ein einziges undefectes Exemplar einer Schönheit abgegeben; jeder Band einzeln war nichts weniger als complet. Louise, die älteste, schien aus Liebe zu dem Gewerbe ihres Vaters ein wandelndes Beinhaus zu sein. Diese lebendige Osteologie hätte selbst ein katholischer Geistlicher an den höchsten Fasttagen genießen können, ohne gegen das Gesetz, kein Fleisch zu berühren, gesündigt zu haben. Etwas mehr Embonpoint hatte Marie; ja sie schien den Fehler ihrer Schwester verschwenderisch gut machen zu wollen, und ihr Minus durch ein überschwengliches Plus zu ersetzen. Wer bei Louisen das Kanten- und Krystallisationssystem ausstudirt hatte, konnte bei Marie das Gesetz der Sphäroide oder der Rundgemälde beginnen, und wenn er mit beiden zu Stande war, so konnte er bei Amalie die Geologie oder die Kenntniß der Gebirge sich aneignen. Amalie besaß fast gar keine Nase, nur ein Zipfelchen schien neugierig in das Tageslicht heraus zu gucken; doch dafür schien es, als ob Amalie ihre Nase in das steckte, was hinter ihrem Rücken geschah, und diese Rückennase trat in scharfen Kanten, wie eine Adlernase, hinter Amalie lebenslustig in die Welt hinaus. Mit wahrer Philosophie bekümmerte sie sich um Dinge nicht, die hinter ihrem Rücken geschahen. Die weise Natur, die

auf der einen Seite spart, was sie auf der andern verschwendet, hatte Amalien alle Ausgaben für Busenflor und sonstige Busenverhüller vom Hause aus ersparen wollen. Allein Amalie wußte ihrem Feinde, der sie von rückwärts niederzuziehen drohte, ein bedeutsames Gegengewicht entgegen zu setzen, und durch einen interimistischen Busen sich stets in einem balancirenden Gleichgewicht zu erhalten. Diese drei Essig-Zucker-Grazien lebten in schwesterlicher Zwietracht, und obschon sie sich keine Eroberung streitig zu machen hatten, war doch stets eine auf die Schönheit der andern eifersüchtig, und nur in einem Puncte harmonirten sie und machten förmlich einen Contract darüber, daß eine Woche um die andere immer abwechselnd eine von ihnen die jüngste war.

Mit solchen Reizen gewaffnet, trat das Kleeblatt unserm Piperl entgegen, der, ein zweiter Paris, der Schönsten den Apfel reichen sollte.

Der Commerzienrath Wansiedel war Executor des Testamentes der seligen Tante, und den größten Theil ihres Capitals hatte er in seine Zuckerraffinerie hinein raffinirt. Er erfuhr Piperls Ankunft und beschloß sogleich, sein Herz von drei Angriffspuncten zugleich zu bestürmen, und es koste was es wolle, aus unserm Piperl Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein zu machen, immer gleich, ob es durch Louisens Bein, oder durch Marien, oder durch Amaliens Ueberfluß zu bewerkstelligen war. Dabei mußten alle geistigen Reize der drei Schönen unter Gewehr treten. Louisens

Guitarre, Mariens Harfe und Amaliens Gesang. Piperl hatte keine Ahnung von den Gefahren, denen er entgegen ging; seine Polyhymnia aus der Stadt London umschwebte ihn, er trat in das Haus des Commerzienrathes, und lispelte dem groben Portier, auf die Frage: „Wer ist er?" erschrocken zu: „Sebaldus Piperl aus Blitzhausen!"

Achtes Capitel.

Piperl trat verlegen in das Zimmer, in welchem der Commerzienrath und seine Frau den poetischen Erben des prosaischen Reichthums erwarteten.

Der Commerzienrath kündigte ihm an, wie es mit dem Testamente seine Richtigkeit habe, und er nun Besitzer eines großen Vermögens sei. Die Frau Commerzienräthin überhäufte ihn mit Artigkeiten, und bot ihm ein paar schöne Zimmern in ihrem Hause an. „Wir wollen, so lange Sie hier sind, nur ein Haus ausmachen," sagte sie; „meine Töchter, die ich Ihnen gleich vorzustellen die Ehre haben werde, sollen Ihnen die Merkwürdigkeiten unserer Stadt nach und nach zeigen, und Ihnen Ihren Aufenthalt hier so angenehm als möglich machen." Piperl wußte nicht, was er darauf antworten sollte; bloß eine Verbeugung nach der andern waren die pantomimischen Repliken, die eben so gut für ja, als für nein gelten konnten. Der Commerzienrath und seine Gattin merkten wohl, daß der Dichter Piperl mehr unter Göttern, Nymphen und Heroen, als unter

Menschen gelebt hatte, und um desto leichter schien ihnen der Sieg über sein Herz und seine Erbschaft. Die Frau Commerzienräthin faßte ihn bei der Hand und sagte: „Ich will Sie in das Arbeitszimmer meiner Töchter führen; zwar sind sie nicht so gekleidet, um Besuche anzunehmen, allein mit einem so lieben Freunde nimmt man es nicht so genau;" Piperl ließ sich mechanisch in das besprochene Zimmer führen, in welchem die drei Nymphen des Hauses in einem anscheinenden Negligée saßen und dilettirten. Beim Eintritt Piperls sprangen sie wie die Korkpfropfen in die Höhe, duckten in einem Knicks wieder nieder, und drückten die freiwillige Verlegenheit auf früheren allerhöchsten mütterlichen Befehl in Blick und Geberden aus. „Meine Töchter," sagte die Commerzienräthin, und stellte sie ihm der Reihe nach vor: Louise, Marie, Amalie. Piperl wurde roth und blaß, er hatte noch nie vor einem solchen Weibersenate gestanden. „Ich danke Ihnen!" stotterte er endlich verlegen heraus, machte eine Verbeugung und stotterte verlegen fort: „Wollen Sie nicht Platz nehmen?" Die Commerzienräthin lächelte heimlich: „Nun wohlan, ich lasse Sie bei meinen Töchtern, aber Sie werden doch nicht lose sein?" „Wie Sie befehlen!" antwortete Piperl und die Commerzienräthin überließ ihn den sechs Händen ihrer Töchter. „Wollen Sie mich nicht mitnehmen?" fragte Piperl ängstlich, allein sie war schon weg, und die dünne mathematische Linie Louise raffte alle ihre muthmaßliche Grazie zusammen, und fragte lächelnd:

„Sie fürchten uns doch nicht?“ und dabei zog sie ihn neben sich auf das Sopha hin. Piperl erschrak heftig, als er sich niedersetzte und eine Spanne tief in die weichen Polster des Sophas niedersank; er wollte aufspringen, allein Louisens Hand hatte die seinige bereits umknöchelt und zog ihn wieder nieder. Marie und Amalie setzten sich ihm gegenüber, und ließen ihre Augen auf den Armen losspielen. „Ich habe eben Ihr herrliches Gedicht gelesen,“ fing Louise an, und zeigte auf einen Almanach. „Mein Gedicht?“ rief Piperl erstaunt aus; Louise blätterte im Almanache das Gedicht: „Lieb' und Gegenliebe“, auf, und las:

Wenn ich lieb' so rechtes Lieben
So das Lieben Leben ist,
Wär' mein Leben ausgeblieben,
Wenn ich Liebe hätt' vermißt.
Liebe kann nur Athem holen
In der Gegenliebe Luft,
Wird ihr diese weggestohlen,
Fährt die Liebe in die Gruft;
Und da Liebe Athem war vom Leben,
Ist dem Leben auch der Tod gegeben.

Lieben heißt sein Herz beschauen,
In dem Spiegel Gegenlieb',
Wie auf klaren Fluthenauen
Sich der Sonne Antlitz schrieb.
Wird denn nicht mein Sein erlahmen,
Wenn der Spiegel ist enthüllt,
Und es schaute aus dem Rahmen
Nicht heraus mein Spiegelbild?
Leben so und Lieb' erblindet,
Wo nicht Gegenliebe Liebe findet!

„Sehen Sie? hier drunter steht: Sebaldus Piperl.“ „Ach, wie zart!“ lispelte Marie, „wie gefühlvoll!“ zirpte Amalie. Piperl saß verblüfft da. „Hat Ihr Herz den Gegenstand seiner zarten Liebe schon gefunden?“ frug Louise, und knöchelte ihre Hand mit sanftem Feuer in Piperls Hand. „Polyhymnia!“ rief Piperl aus, seine Phantasie war bei dem Stubenmädchen der Stadt London, und er drückte Louisens Hand, daß sie knackte, und Louisens Herz pochte, daß man es ordentlich an die dürren Seitenwände klappern hörte. „Polyhymnia!“ rief Piperl aus, fiel vor Louisen auf die Knie und stürzte aus dem Zimmer. Louise glaubte, dieser Act der Begeisterung wäre ganz einem Dichtergemüthe gemäß, und sah sich schon im Voraus als: „Louise-Polyhymnia Piperl“, in Piperls Armen, und was noch mehr sagen wollte, im Besitz seiner hundert fünfzig tausend Thaler, und ein Entzücken rasselte durch ihre lockern Glieder. Piperl aber finden wir auf dem Wege nach der Stadt London, um seine Sehnsucht durch den Anblick der Colonialministerin zu stillen.

Neuntes Capitel.

Sebaldus bog um die Ecke der ****straße nach dem ****markte ein, und sah an den hohen Häusern hinauf, als plötzlich aus einem Erkerfenster ein Mops ihm auf den Arm fiel. Es war der Leib- und Lieblingsmops des Fräuleins Calpurnia von Himmelblau, Toch-

ter des Herrn Alphons Edlen von Himmelblau, in der Stadt unter dem Namen die „Römerin“ bekannt. Alphons von Himmelblau war ehedem Agent eines Fürsten in Spanien, Italien und sodann zu Smyrna gewesen, und seine Tochter Calpurnia und sein Sohn Remus hatte er immer seine Classiker genannt, weil sie auf römischem Gebiete die Weltlust begrüßten. Es gerieth ihm, auch Calpurnia zu einer classischen Närrin zu erziehen. Römersinn, Römersitte, Römertugend waren die Worte, die sie stets im Munde führte. Bei allen dem kleidete sie sich nach der neuesten Mode. In ihrem Zimmer hing auf dem Porticus Argonautarum ein Bonnet de cendrillon; neben der Lucretia prangte die Tänzerin als Schweizer Milchmädchen, in einer antiken vasa funeraria stand eine Flasche veritable eau de Cologne de Carl Maria Farina; der ehrwürdige Kopf des Historikers Claudius Quadrigarius war von echten Wiener Seidenlocken umkrönt, und in den Basreliefs der Trojanischen Ehrensäulen steckten Karten: „Fräulein Calpurnia ladet zu Thee und Spiel u. s. w.“ Den Mops dieser Römerin zu retten, war das Loos des glücklichen Piperl; er nahm ihn mechanisch und nicht zu sanft beim Schopf, stieg die Treppe hinauf, auf der ihm schon eine Kammerjungfer entgegen kam und ihn in das Zimmer ihrer Gebieterin Calpurnia führte. Mit aufgelösten Locken flog diese ihm entgegen. „Livia!“ rief sie mit einem elegischen Tone, und warf sich Piperl und dem Mops entgegen. „Livia!“ rief sie weicher, und preßte

den Kopf des armen Schooßhundes, der noch immer auf Piperls Armen ruhte, an ihren Busen. Livia knurrte mit halber Stimme und suchte sich von Piperl loszumachen. Dieser stand erstaunt und geblendet da von Calpurnia's Schönheit; die edlen, wahrhaft kühnen und kecken Formen schienen der Kleiderhaft muthwillig zu entstreben. Ihr Gesicht hatte einen scharfen, bestimmten Character, einen Ernst der Schönheit, in dem sich der Ausdruck der höchsten Heftigkeit mit den zarten Uebergängen zu einer ganz weichen Gemüthsstimmung sonderbar vermischte. Das große schwarze Auge wurde von den schmalen schwarzen Augenbrauen gewissermaßen heroisch überbaut, und die rabenschwarzen Locken schienen den Schnee des junonischen Nackens in ihrer dichten Nacht neidisch verhüllen zu wollen. Man kann sich denken, welch' einen Eindruck eine solche Erscheinung auf Piperl machen mußte! Er ließ den guten Mops los, und dieser wäre schonungslos zur Erde gestürzt, hätte ihn nicht Calpurnia in ihre reizende Arme geflüchtet. Nachdem sich die erste Freude über die wiedergefundene Livia gemäßigt hatte, ging das Gefühl auf den Retter über. Mit einer heftigen Leidenschaftlichkeit warf sie sich ihm um den Hals: „Retter meiner Livia!" Dabei drückte sie ihren römischen Mund unter den heißesten deutschen Küßen auf Piperls Lippen, der regungslos dieses traurige Verhältniß ertrug. „Lucilia!" rief sie, und ihr Kammermädchen erschien. „Lucilia! hat er nicht die herrlichste römische Nase?" Piperl griff sich maschinen-

mäßig an die Nase, die nichts weniger als römisch war, vielmehr schien sie weder poetische Höhe, noch epigrammatische Pointe, sondern eine gemächliche prosaische Breitheit sich zueigen gemacht zu haben. Allein mit welchen Augen sieht nicht die Dankbarkeit! Calpurnia blieb nun fest dabei, Piperl habe eine römische Nase, und Lucilia bestätigte diese Hypothese. Calpurnia überhäufte ihn nun mit Fragen, woher er wäre, was er sei, und wie er heiße. Ein wahrer Fieberfrost befiel sie, als er den Namen „Piperl" stotternd vorbrachte. „Piperl!" rief sie mit einem wehmüthig erschrockenen Tone aus, „Piperl!" Doch tröstete sie sich noch damit, daß ein lyrischer Dichter in dem neuesten Almanach: „Süß und Gegensüß der Liebe", auch Piperl, und sogar Sebaldus Piperl heiße. „So heiße ich, Sebaldus Piperl," sagte der Süßerschrockene, nachdem er sich von dem Lippenüberfall ein wenig erholt hatte. „Aus Blitzhausen?" fragte Calpurnia. „Aus Blitzhausen." „Ach, wie kann man Sebaldus Piperl aus Blitzhausen heißen?" fragte die Römerin, und ihr Mund verzog sich bei diesem Namen, als ob er nur mit Unwillen aus der Korallentriumphpforte der Latinität diese barbarische Namen schlüpfen ließe. „Ich bitte um Verzeihung," sagte Piperl, „ich kann nicht dafür." Da trat Remus ins Zimmer: „Schwester," sagte er, und machte eine leichte Verbeugung gegen Piperl, „willst Du mit ins Theater? Ich habe eine Loge genommen; es wird heute die Jungfrau von Orleans gegeben, und die göttliche Seraphine gibt

die Johanna." „Recht gerne, lieber Remus," sagte Calpurnia; „aber Du mußt hier unserm Liederdichter Piperl, dem ich meinen Mops, und meinem Mops, dem ich unsern Liederdichter verdanke, erlauben mit uns in die Loge zu gehen." Remus war es zufrieden. Piperl willigte willenlos ein; nur wollte er noch in die Stadt London zurück. Remus versprach ihn abzuholen, und Piperl eilte mit glühenden Lippen zurück, um seiner Polyhymnia die Abenteuer des Tages zu erzählen.

Zehntes Capitel.

Auf den Patentsohlen der Sehnsucht flog Piperl in die Stadt London zurück; er flog die Stiege hinauf, als er die Stimme seiner Polyhymnia seitwärts aus dem Seitengange herausschallen hörte. Er eilte ihr nach, und sah — o Sebaldus Piperl aus Blitzhausen! was sahst Du? Du sahst sie, aber wie sahst Du sie? Du sahst Polyhymnia in den Armen eines Zimmerkellners! O armer Sebaldus Piperl! Zwar haben viel Poeten schon ihre Muse dem Keller zu verdanken, aber noch nie hat ein Musensohn sein Ideal aus den Armen eines Kellners geholt! Piperl stand einige Augenblicke wie eingewurzelt, dann schlich er auf sein Zimmer und warf sich halb beschämt und halb verletzt auf das Sopha. In dieser Stimmung traf ihn Remus, der ihn in das Theater abholen sollte. Piperl schüttete sogleich sein

ganzes Herz vor ihm aus, erzählte ihm seine Liebe zu Antonien, ihre Untreue und seinen Schmerz.

Remus, dem die Colonialministerin der Stadt London vielleicht eine nicht ganz unbekannte diplomatische Person war, wollte sich ausschütten über den ersten romantischen Anlauf des Landdichters in der Stadt London. Er suchte alle Trostgründe, die man bei solchen Anlässen zu geben stets in Bereitschaft hat, hervor, richtete den Niedergesunkenen auf, und brachte ihn glücklich in die Loge, in welcher die stolze Römerin den Retter ihres Mopses erwartete.

Das Theater war ein ganz neuer, überraschender Anblick für unsern Piperl. Er hatte wohl viel von Schauspiel u. s. w. gehört, aber noch nie hatte er diese Welt der Täuschung, auf welcher oft die bedeutungslosesten Wesen die bedeutungsschwersten Dinge darstellen sollen, gesehen. Calpurnia zog ihn an ihre Seite nieder, und hielt seine Hand fest in der ihrigen. Piperl war wie in einer Feenwelt, die herrliche Beleuchtung, die vollen Logen, in denen reiche Uniformen, glänzende Sterne und noch glänzendere Augensterne blitzten, die Musik, welche der Darstellung vorausging, alles das setzte seine Seele in einen aufgeregten Zustand, in welchem man empfänglicher für alle Eindrücke des Moments in einer süßen Selbsttäuschung lebt. Der Vorhang ging in die Höhe; Thibaut d'Arc mit seinen drei Töchtern trat auf, die schöne Seraphine gab die Johanna. Die schöne Seraphine war eine Schauspielerin im vollsten

Sinne des Wortes, geistreich ohne Bildung, leidenschaftlich ohne Gemüth, lustig ohne Frohsinn, empfindlich ohne Zartgefühl, hochmüthig ohne Würde, sinnlich ohne Liebe, wurde sie frühe schon das Opfer der Verführung. Zu empfindsam, sich das Urtheil der Welt nicht kümmern zu lassen, und zu schwach, sich darüber hinauszusetzen, war sie mit sich selbst in Zwiespalt gerathen, und dieser Zwiespalt führte sie bald zu einer Erbitterung, in der sie bald sich den Zerstreuungen ohne Wahl überließ, oder diese Erbitterung auf alle ihre Umgebungen übertrug. Ein solcher Character mußte unbedingt eine große Schauspielerin aus ihr bilden, und sie war in wenigen Jahren der Liebling des W . . . r Publikums. Heute trat sie nach einer Unpäßlichkeit zum Erstenmale wieder auf, und das volle Haus begrüßte sie mit einem stürmischen Bravoruf. Piperl war seit dem Erscheinen der Johanna ganz in einer andern Welt; alles um ihn her war verschwunden, er sah nur Seraphine. Vergebens lispelte ihm Remus so Manches aus der Abenteuer-Chronik der Jungfrau in's Ohr, vergebens drückte ihm Calpurnia bei den Worten Carls:

— — Da wohnen die Gesänge
Und schöner blüht das Leben und die Liebe. —

zärtlich die Hand. Vergebens rollte endlich zuletzt der Vorhang nieder. Piperl starrte noch immer nach der beweglichen Wand, als müßte sie wieder erscheinen, und mit ihrer tief eindringenden Stimme die Gefühle seines Herzens erwecken. Remus mußte ihn gewaltsam nach dem

Wagen ziehen, und brachte ihn träumend zurück in die Stadt London.

Hier faßte ein tiefes, aber süßes Weh Piperls Herz, er sang hinaus in die säuselnde Abendluft:

Was ist's, was ich empfinde?
Was ist's, was mich umschwebt?
Was in dem Abendwinde
Wie Geistersäuseln bebt?

Was hat mir in das Herz
Dies Sehnen eingeprägt?
Dies Meer von stillem Schmer
Und süßer Lust erregt?

Was rollt durch meine Adern
So stürmisch wild mein Blut?
Was soll dies ew'ge Hadern
Von Zagheit und von Muth?

Es ist das Bild der Süßen,
Das durch die Zweige wallt,
Das liebend mich zu grüßen
Im Abendlispel hallt;

Das mich in dieser Stunde
An Seligkeiten mahnt,
Wie auf dem Erdenrunde
Kein Sterblicher sie ahnt.

O süßes, süßes Sehnen,
Und Du, o Zauberquell
Der freudenreichen Thränen,
Entschwindet nicht so schnell!

Noch ferner mich betrüge
O Laut, der mich umhallt,
O bleibe treu mir, Lüge,
Die mir ihr Bild vormalt!

Eilftes Capitel.

Der Traum, dieser große Schauspieler, Gaukler und Phantasmagoriker, hatte Piperl mit einer fortgesetzten Scenenreihe, in denen Seraphine stets die Hauptfigur war, die Nacht über bewirthet. Er schlug spät die Augen auf, und die Erfüllung seines Gebetes: „Gib uns heute unsern täglichen Caffee", ging kaum in Erfüllung, als der Commerzienrath Wansiedel hereintrat und ihn zu einer Landpartie nach M. einlud, wo er ein kleines Landhaus hatte. Seine drei Töchter saßen in einem sogenannten Wiener Schwimmer, der vor der Thüre hielt, und Piperl wurde nun flugs zwischen die mathematische Linie Louise und den Punct Marie hineingeschoben, während der Commerzienrath und die siebenhügliche Amalie sich gegenüber setzten, und der Wagen fortrollte. M. lag nicht in der reizendsten aber lebhaften Umgebung, etwa eine halbe Stunde von W. entfernt. Der Erzähler kennt dieses liebliche Dörfchen und kann nicht umhin, der seligen Stunden zu gedenken, die er hier, entfernt vom Getümmel der Stadt, im Kreise liebenswürdiger Familien, in der Mitte edler Freunde und mehr als eines vortrefflichen Biedermanns zugebracht

hat. Wenn Ihr diese Zeilen leset, Ihr edlen, guten vielgeliebten Freunde und Freundinnen, so gedenket eines Menschen, der nie ohne ein stilles Sehnen, ohne wehmüthige Thränen, ohne ein Herz voll Rührung an Euch, an Eure Liebe zu ihm, an Eure theilnehmende Sorge zurückdenkt. Euch allein sind hier diese paar Zeilen geweiht; mögen sie aus der Ferne zu Euch tragen den Grußeslaut und den Saitenton dessen, mit dem ihr die Freuden liebend theilet, und den Ihr in den Tagen des Weh's, als die schwere Hand des Schicksals zerstörend in die Tiefen seines Wesens eingriff, getröstet, aufgerichtet, und in die Brandstellen seines Herzens den Wunderbalsam der Theilnahme geträufelt. Ihr biedern B....s! Ihr edlen W...s! Ihr doppelt edlen von W...s! Ihr guten herzlichen L...s! Du mein guter, herzlicher, gemüthvoller L. v. M., und Du mein fröhlicher und tieffühlender G...t, Du mein trefflicher O...r, und Du Doppel S-Paar! Euch allen gelten diese Zeilen, die ich nach langen Jahren der Trennung noch mit frischer Liebe hinschreibe. Der Leser möge sie überschlagen; meinem Herzen war es Bedürfniß, bei der Erinnerung an jenen Ort, der Unvergeßlichen, dort Zurückgebliebenen zu gedenken.

Als Piperl mit seinen Seitenwänden in M. ankam, empfing sie die Frau Commerzienräthin, die alle Tage auf das Land fuhr, um alle Tage in die Stadt fahren zu können. Das Land, der Garten, die milde Abendluft,

die säuselnden Bäume, das Dunkel der Lauben, das Zwitschern der Vögel, alle diese Natur-Kleingewehrfeuer der Liebe sollten auf Piperl losgelassen werden, und ihn an die älteste Tochter Louise, die dem Uebereinkommen nach diese Woche die jüngste war, fesseln. Louise wandelte den ganzen Tag wie ein Ausrufungszeichen an seiner Seite. In Piperls Seele lebte nur Seraphine als Johanna. Bald sah er sie sitzen unter dem Druidenbaume, und sich als Schäfer neben ihr; bald sah er sie im Getümmel der Schlacht, bald folgte er ihr in die Ardennen; dann hörte er, wie sie sterbend die Worte sagte: „Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen!“ Er umfaßte Louise, als wenn das die Fahne wäre, und ihre Taille widersprach dem nicht. Sie lehnte sich sanft auf seine Schulter und er erwachte aus seinen Träumen. Vergebens versuchte Piperl allein zu sein; Louise und ihr Schatten, welches ziemlich auf eins hinausging, verfolgten ihn, wie sein Schatten. Sie citirte ihm bei jeder Blume eine Stelle aus seinen Gedichten vor, und es fiel kein Blatt von den bewegten Zweigen, ohne daß sie in eine poetische Verzückung gerieth. So war es Abend geworden; und in Piperls Seele trat durch das Dunkel Johanna's Bild nur desto leuchtender hervor; so war er mit Louise bis an die Taxuswand gekommen, die Wansiedels Garten von einem nebenangelegenen trennte; er sah hinüber, und eine Blumenfülle wogte auf reizend verschlungenen Beeten in tausendfach vermischten Tinten, und schickte den süßen Duft auf den leichten Flügeln

des Abendwindes in die heitern Räume der stillen Abendluft. Piperl sah gedankenlos hinüber; da bewegte sich eine weiße Gestalt durch die mäandrischen Blumenpfade. Sie bewegte sich näher: regungslos starrte Piperl hin, — es war Johanna, die in einer Laube verschwand. Wie ein Blitz entfloh Piperl den umrankenden Armen der erstaunten Louise, mit einem Sprunge war er über die Taxuswand, und über Blumen und Pflanzen flog er der heiligen Laube zu, die sie umfaßte, welche „nicht eines Mannes Bild in ihrem reinen Busen tragen darf!“ Leise umschlich er die Laube, kletterte wie ein Vogel hinauf, und wollte durch die offene Krone der Laube die „gottgeweihte Seherin“ belauschen, wie sie mit dem Geiste sich bespricht; da brach das dünne Laubengerüste unter dem poetischen Horcher, und er fiel mitten in die Laube hinab, gerade vor die „reine Jungfrau“ hin, die sich erschrocken und verwirrt aus — Remus' Armen loswand.

Zwölftes Capitel.

Man kann sich leicht denken, wie überrascht Seraphine und Remus waren, als aus dem Dach der Laube Sebaldus Piperl zu ihren Füßen herabschneite. Dieser vergaß seinen Fall aus dem Dache, so war er aus den Wolken gefallen. Sie, die in Reine, Gottgesendete, sollte Männerliebe in ihrem Busen fühlen? Remus merkte, was in seinem Innern vorging; er hob den gefallenen Poeten, der noch immer im stillen Erstaunen am Boden lag,

auf, zog ihn aus der Laube, und überhäufte ihn, etwas unwillig durch die unwillkommene Episode in seiner Schäferstunde, mit Vorwürfen über sein Betragen. Sebaldus konnte kein Wort hervorbringen; stumm ging er neben Remus her, der ihn ermahnend und sorglich nach und nach zur Gartenthüre hinaus moralisirte, und diese hinter ihm mit kaltem Blute verschloß.

Louise Wansiedel war, als Sebaldus von ihrer Seite weg den gymnastischen Sprung über den Zaun machte, in ihrer ganzen Länge starr wie ein Fläschchen Kölnerwasser stehen geblieben, und sah dem entsprungenen Vogel über Zaun und Hecken nach. Lange stand sie und harrte seiner Wiederkehr, denn sie glaubte lange, er habe in dem benachbarten Garten eine schöne Blume erblickt, und wollte diese ritterlich und romantisch, begleitet von einem improvisirten Sonnette, ihr zu Füßen legen. Allein, als es nach und nach immer dunkler wurde, und weder Sebaldus noch eine Blume, vielweniger noch ein Sonnett über den Zaun zurücksprang, kehrte Louise in das Gartenhaus zurück, in dem die Familie aus dem langen Ausbleiben der beiden Spaziergänger auf die richtigen Präliminarartikel des ewigen langweiligen Ehefriedens schloß. Als Louise allein zurückkehrte, wurde sie mit Fragen bestürmt, und in den schwesterlichen Mienen las man nicht undeutlich eine ahnende Schadenfreude. Louise erzählte nun, wie sie gleich Anfangs an Sebaldus eine Abwesenheit des Geistes bemerkt, wie diese immer mehr überhand genommen, und wie er plötzlich sich mit

der Hand vor die Stirne geschlagen habe, über die Gartenmauer gesprungen, und mit schnellen Schritten dem breiten Strome zugerannt sei, der hinter dem Garten seine breiten Fluthen fortwälzte. Wansiedels Haus gerieth in Alarm, alle Domestiken mußten hinaus, doch

Nicht im Walde, nicht in der Flur
Fanden sie von Sebaldus Spur.

Noch spät in der Nacht kehrten sie in die Stadt zurück, und ließen in der Stadt London nachfragen, ob Sebaldus schon nach Hause gekommen wäre. Doch auch hier wartete die Polyhymnia auf ihren poetischen Eintagsgeliebten vergebens; und Wansiedel glaubte schier, Sebaldus habe sich in den Fluthen ein Kühlbad für dichterische Hitze bereitet, und nur in Louisens Brust war die Ahnung, daß er zu der Fahne der Jungfrau von Orleans geschworen haben konnte. Während unser Poet solche Unruhe in der Stadt W. und in der Stadt London machte, wanderte er selbst in stillen Gedanken verloren hinaus in die Fluren, die M...s ländliche Wohnungen umgaben. Die laue Abendluft kühlte seine heißen Wangen; von ferne wogten die rauschenden Fluthen wie das Grollen eines Schlafenden; in den Bäumen war das Leben der befiederten Bewohner wach; die Sterne zogen herauf zu dem Fackeltanz des feierlichen Abends; und der Mond hing wie eine gelbe Blume in der blauen umgestürzten Himmelsschale, und der Duft der Triften zog wie ein Abendopfer in die heitere Höhe, und das Schlagen der

Nachtigall unterbrach, wie das Pulsiren der Sehnsucht, die wehmüthige Ruhe, und Sebaldus' Herz zerfloß in ein namenloses, bittersüßes Gefühl, und er klagte den nickenden Halmen sein Liebeslied.

Huldgestalt!
Schwebst mir vor in Abendröthen,
Rufest mich aus fernen Flöten,
Klagst mit mir im Abendwald,
Huldgestalt!

Nachtigall!
Laß — ach laß Dein zärtlich Klagen,
Meiner Seele bangend Zagen
Tröstet nicht Dein süßer Schall,
Nachtigall!

Thränenquell!
Willst Du ewig, ewig fließen?
Kann denn gar nichts Dir versüßen
Deine bitt're Wehmuthswell',
Thränenquell?

Dämmerschein!
Hält nun Berg und Thal umdüstert,
Geisterhauch durch Zweige flüstert,
Träume webend hüllt mich ein
Dämmerschein!

Traum so mild!
Halte meinen Sinn umfangen,
Bringe meinem Gluthverlangen
Noch einmal ihr Zauberbild,
Traum so mild!

Er zerfließt!
So entflieht mit schnellem Fuße
Luna, wenn erwacht vom Kuße
Sie Endymion begrüßt.
Er zerfließt!

Dreizehntes Capitel.

So war Piperl durch die dunkle Nacht fortgezogen, als er vor sich die nahen Klänge einer Harfe hörte, die von einer weichen Stimme mit Gesang begleitet wurden. Er eilte den Tönen nach und erreichte bald zwei weibliche Wesen, die unter einem Baume im Mondlicht saßen, zu ihren Harfen muntere Lieder singend. Man weiß, daß es keinen größeren Betrüger gibt, als den Mondschein! Wie ganz anders sind die Sachen bei'm Licht besehen, als in dem Milchglasschein der Mondeshelle! Aurora fand den Endymion nicht halb so hübsch, als Luna, und Diana würde uns nicht so reizend geschildert worden sein, wenn sie nicht stets in dem magischen Helldunkel des Mondes einherginge. Landschaften und Frauengesichter sind nie angenehmer, als wenn der weiße weiche Gazeschleier des sanftwogenden blassen Lichtes der klaren Mondesscheibe sie umwallt. Die große Pharaospielerin Phantasie hat an dem Mondlichte einen getreuen fleißigen Croupier. Piperl glaubte daher nichts weniger, als nach Arkadien versetzt zu sein, und zwei reizende Schäferinnen dieser besseren Zauberwelt vor sich zu sehen. Es waren zwei herumziehende Harfenmädchen,

die eben auch von M. nach W. zurückkehrten, und hier einmal ausruhten, und nun so recht sich selbst Eins aufsangen und aufspielten, nachdem sie wahrscheinlich den ganzen Nachmittag und Abend blos ihrem Erwerbe zu Liebe die Kunst des Minnesingens trieben. Die reisenden Sängerinnen, die hier einmal in dem großen Freitheater der Natur Gastrollen sangen, gewahrten kaum, daß sie ein Publikum hatten (denn ein Mann ist doch gegen gar keinen Mann ein ganzes Publikum), als sie auch alle jene Künste aufboten, die alle große Sängerinnen auf großen Theatern aufbieten, um ihr Publikum zu gewinnen. Die beiden Mondscheinsängerinnen waren zwar nicht schön genug, um von den Gebrüdern Schuman in Zwickau einem Walter Scott'schen Roman als Schwimmkissen vorgebunden zu werden; doch mit Hilfe der phantasmagorischen Mondscheintheaterschminke waren sie eben lockend genug für ein enthusiastisches Publikum, besonders wenn dieses durch die Lorgnette einer dichterischen Phantasie guckt. Piperl war endlich so nahe gekommen, daß ihm die Künstlerinnen lachend und freundlich einen guten Abend boten, und ihn mit der ganzen Ungebundenheit eines genialen Künstlerwesens einluden, ihren weichen Graspfühl mit ihnen zu theilen.

Kaum wußte Piperl noch, wie er dazu kam, als er schon zwischen den beiden Mondschein-Elfen saß. Sie sangen und spielten ihm die gemüthlichen Volksklänge des Landes, jene zarten, in die Seele klingenden Töne

in der eigentlichen Volkssprache, die so mild, offen, heiter und herzeröffnend sind, wie das Volk, das sie spricht:

*) I bin goar spad ins Learna ganga,
Deswegen will's nimma furi geh'n,
Da sitz'n Buabn und Madln gnua:
Bald gaffa's weg, bald los'n's zua; —
Bleib'a nöd muassi steh'n.
I woas nöd, saind dö Madln schuld
Oda ha i nuar koan Geduld
I learn nix. — Ha hald z'spad ang'fanga.

Und sag' i: Z'spad bin i hald ganga
In's Learna — „wan da Leara greind,
Deswegen kimmts hald a goar nöd voar" —
Da sagt da Leara: s' is nit woar;
S'is ganz was andas, Freind!
Du und dö Gredl seid's d'ran Schuld,
Koan Ell'n glangd a nöd dein Geduld —
Valiabt bist: Hast hald z' frua ang'fanga!

Zwischen jeder Strophe schäkerten sie, und improvisirten jene munteren Zwischensätze, die in schalkhafter Ungebundenheit diesen Volksliedern von den herumziehenden Harfenspielern nach eigner Laune und Willkür eingeschaltet werden, und eben da abbrechen, wo die Phantasie das Fernere lebhafter errathen kann, als die Worte es sagen können. Piperl überließ sich ganz dem vermeintlichen arkadischen Leben. Die milde Abendluft, die im Mondschein hinbebenden Harfenklänge, der warme Odem

*) Aus einem Volksliede.

der Sängerinnen und die Regsamkeit seines Gemüthes führten ihn zu einem seligen Halbschlummer, dem er sich in den Armen der einen Künstlerin überließ, und der bald in einen ganzen tüchtigen Schlaf überging.

Als er erwachte, war es heller Morgen. Arkadien und seine Bewohnerinnen waren verschwunden; auf der nahen Landstraße karrte eben ein Mann seinen Milchkarren nach der Stadt. Lange wußte Piperl nicht, wie ihm geschehen war. Er wollte nach der Uhr sehen, allein Uhr, Börse und Halstuch hatten die reisenden Sängerinnen als Honorar ihrer Lieder auf ihre weitere künstlerische Erdenbahn mitgenommen. Die Morgenlerche schlug jauchzend ihren langgehaltenen Triller, als Piperl seinen Rückzug in die Mauern W...'s antrat.

Vierzehntes Capitel.

Als Sebaldus mit schwerem Herzen und leichter Tasche in die gastlichen Mauern der Stadt London einzog, fand er seinen Vater Bartholomeo vor, der mit Händeringen das Außenbleiben seines Sohnes vernahm. Bartholomeo hatte in Blitzhausen nicht Ruhe noch Rast, von dem Augenblicke an, als Piperl in die Stadt W. zog, bemächtigte sich eine Unruhe seines ganzen Wesens. Das Bild der hunderttausend Thaler, diese seine Kindeskinder schwebten beständig vor seinen großväterlichen Augen; er sah sie durch die Unerfahrenheit Piperls in die größte Lebensgefahr gesetzt, und eilte in die Stadt,

um sie zu retten. Nur allzubald erfuhr er, daß Wansiedel schon mit solcher väterlichen Liebe an einem Theil dieser Enkel hing, daß ohne ein bedeutendes Opfer der Uebererst nicht zu retten sein würde. Als Piperl zurückkehrte, war es die erste Frage seines Vaters, ob und wie er sich mit Wansiedel auseinandergesetzt habe. Allein Piperl hatte noch seit seinem Aufenthalte an nichts, als an Polyhymnia, Johanna u. s. w. gedacht, und konnte seinem bestürzten Vater nichts darauf erwidern. Wansiedel hatte bei Bartholomeo ein Wörtchen davon fallen lassen, daß seine Louise das Verbindungsmittel sein könnte, welches beide Großväter zu den Thaler-Enkeln verbinden könnte; allein Sebaldus sehnte sich nach allen diesen verunglückten Expeditionen in die Regionen einer poetischen Liebe weit weg von der Stadt W. und ihren Bewohnerinnen. Die hunderttausend Thaler waren in Wansiedels Zuckersiederei bis zur Hälfte eingekocht, und Bartholomeo raffte die zweite Hälfte und seinen Sebaldus zusammen, um ihnen in Blitzhausens friedlichen Fluren, wo es keine Zuckerraffinerien und keine nächtlichen Sängerinnen gab, die stille Herzensruhe und Sicherheit wiederzugeben. Noch einen Händedruck gab Sebaldus der schlauen Antonie, als er von seinem Vater in den Wagen geschoben wurde; bei Calpurniens Fenster dachte er wehmüthig an den Mops und an Johanna, die, eine Zwillingsschwester des Remus, doch eben nicht die Milch einer Wölfin getrunken zu haben schien. Auf der Landstraße warf er einen Seitenblick nach dem Baum der

Erkenntniß, in dessen Schatten ihm die Erkenntniß wurde, daß die Poesie auf Gemeinschaft der Güter hinausgeht, und als er in M. an Wansiedels Besitzung vorüber fuhr, schwebte Louisens Gestalt wie ein fliegender Sommer vor seiner Seele.

Endlich waren sie auf den Bergen angelangt, in deren Kessel Blitzhausen wie ein Huhn im Topfe steckte, und ihr freundliches Haus lachte ihnen wie neckisch durch die Zweige der zwei großen Nußbäume entgegen. Die zärtliche Mutter nahm den langentbehrten Sohn in die mütterlichen Arme und Bartholomeo trug die geretteten Hold-Enkel in das neueste Heiligthum seines Schreibstübchens.

In kurzer Zeit hatte unser Sebaldus seine mühseligen Versuche auf dem Gebiete der Liebe vergessen, die Natur und die Muse nahmen ihn liebend wieder in die Arme, und der ungetrübte Himmel seines Herzens leuchtete und lachte wieder wie vor aus den reinen keuschen Klängen seiner jungfräulich athmenden Leier.

Gedanken eines Sterns am Himmel bei einem Feuerwerke auf Erden.

Raketen und Feuerräder prasselten in die Luft, blaues, rothes und grünes Feuer flammte in leuchtenden Kugeln auf, Schwärmer platzten und schneiten Lichtflocken durch den Nachtschleier herunter; Alles um mich schrie; „ach!" und „o!" und „bravo!" tönte es ringsherum und Alles freute sich ob dieser Lichtmassen und Feuerwolken, und ich stand am Fenster und sah hinaus in die Ferne, die grenzenlos wie unsere Wünsche, und dunkel wie unsere Zukunft vor mir lag, und nach jedem aufgeflammten Lichtmomente und nach jedem „ach!" trat eine desto dichtere Finsterniß ein, sowie nach einer erloschenen Hoffnung die Trostlosigkeit sich fester und fühlbarer um uns herlegt, und ich sah hinauf zum Himmel, der wie eine Veilchenglocke über mich gestürzt war, und am fernen Horizonte stand der Abendstern mit seinem freundlichen Schimmer und schien der hinabgesunkenen Sonne sehnsüchtig nachzusehen wie ein kleines

Kinderköpfchen der forteilenden Mutter, und noch im Forteilen warf er den milden, weißen, weichen Lichtblick zurück auf den verdunkelten Nachtigallen-Bauer der Erde, der zu seinen Füßen tief unten lag wie eine schlafende Frau, die mit der Schlummerdecke neben sich alle ihre schlummernden Kinder bedeckt hat, und auch mir leuchtete er in das wehmüthige Antlitz, und schien mich anzulächeln und zu fragen: „Nun, und Du, kleines Kind, schläfst Du noch nicht? bist Du noch nicht eingelullt mit den tausend und tausend Schlafliedlein des Lebens, um am andern Morgen wieder zu neuen Klaggesängen und Trauerliedern zu erwachen?" — „Nein," erwiderte ich, „mein wehmüthig freundlicher Abendstern, denn es ist hier ein Feuerwerk, und die Menschen ergötzen sich an diesem Lichtmeere, an diesen Feuerwelten und an diesen Gluthflammen."

Da sah der Abendstern nieder zur Erde, und suchte, und suchte lange, und suchte ängstlich, endlich fand er im Grase etwas, das ihm dünkte, als ob es Licht sein könnte, und er sagte: „Wie? seh' ich dort nicht im Grase einige Johanniswürmchen glimmen? Dort laufen unansehnliche Lichtpünctchen wie die Lichtfäden im ausgebrannten Zunder untereinander, und eine Menge Kinder stehen herum und gaffen und freuen sich, was ist das?" — „Das," erwiderte ich, „das nennt man hier auf der Erde ein Feuerwerk." — „Ein Feuerwerk?" lächelte der Abendstern und blickte um sich her; „dahier schwimmen Millionen und abermal Millionen Sonnen

in dem ewig blauen, nie versiegenden, griechischen Aether-feuer, und Myriaden Lichtwelten schimmerten wie Myriaden goldene Nägel am blauen Baldachine, und keines dieser unendlichen, ewigen Feuerwerke erlosch, und keine dieser Feuerkugeln brannte aus, und keine dieser Sternenraketen ließ eine Rußdüte auf seiner Bahn, und alle diese Gluthen dauern ewig, und diese Sternen-Pyrotechnik steht seit urewigen Zeiten, und der unsichtbare Feuerwerk-meister hoch über der den blauen Soffiten erhält kein „bravo!" von euch, und kein „ach!" entfährt eurem Munde, und diese unendliche Feuer- und Lichtwerkfronte baut sich alle Abend auf vor euch und steigt mit flammenden Inschriften in die unermessene Höh', und ihr klatscht diesem Schauspiele nicht ein einziges Mal ein »fuora!« oder »da capo!« zu!" so sprach der Abendstern und verbarg sich wehmüthig hinter dem Rande des fernen Horizonts, wo er das nachschleppende Purpurkleid der hinuntergesunkenen Sonne erfaßte und mit ihr verschwand.

Ich aber stand da allein, das Feuerwerk war ab- und ausgebrannt, und eine namenlose Wehmuth leuchtete in meinem Herzen wie die ewige Lampe in einem Todtenhause, und ich wickelte mich in die Finsterniß ein wie ein weinendes Kind in die Schürze seiner Wärterin, und alle ausgebrannten und ausgeflammten Feuerwerke meines Lebens lagen um mich: die Jugend mit ihrem goldenen Scheine, die Freundschaft mit ihrem blauen, kraftvollen Lichte, die Hoffnung mit ihren grünen Früh-

lingslichtern und die Liebe mit ihrer Rosaflamme, mit ihrer hochaufleuchtenden Gluth, mit ihrem großen Sonnenwendfeuer und mit ihrer heiligen Lohe; Alles, Alles, Alles war ausgebrannt, und nur das nackte Gerüst stand kahl da, an welchem die Täuschung dieses Feuerwerk anzündete. Ich warf mich nieder in das Gras und kühlte im Thaue die thränenheiße Wange.

Das Fest der Gräber zu München am Allerheiligentage.

Es kann kein schöneres, kein wehmüthigeres und kein heiligeres Fest geben, als wenn der Mensch hinausgeht, um die Gräber seiner Theuern zu besuchen, ihren Leichenhügel zu schmücken, ihren Denkstein zu bekränzen und ihrem Andenken eine stille Thräne, einen geweihten Augenblick der Erinnerung zu schenken. Es ist zugleich ein Fest der Auferstehung, denn aus jedem Grabe steigt das Andenken an ein geliebtes Wesen heraus und füllt die Brust mit süßem Weh, das Auge mit köstlichen Thränen, und wickelt sich um unser Wesen mit einer namenlos wehmüthigen Empfindung, und erweckt in unserm Herzen die stille Sehnsucht nach Ruhe, nach dem ewigen Frieden, das Heimweh nach einer höhern, reinen, bessern, seligern Heimath! Wenn wir in inniger Rührung knien am Grabe einer zärtlichen Mutter, mit welcher wir das Kleinod der höchsten Erdenliebe eingesargt haben; wenn wir die Urne eines milden Vaters in schweigendem Weh umfassen; wenn wir den kalten Stein mit Thränen benetzen, der uns liebende Geschwister bedeckt; wenn wir den Hügel umklammern, der

wonnige Kinder bedeckt, heimgegangen in den ersten Stunden des Frühroths; wenn wir das Grab mit heißen Thränen waschen, welches die theuere Hälfte unseres Lebens umschließt, uns entrückt auf der Hälfte des Pfades; wenn wir, aufgelös't in unendlichem Weh, die handvoll Erde mit glühenden Lippen berühren, die zwei Augen umhüllen, welche unsere Sterne im Leben, unser Himmel im Dasein waren; dann, o dann in solchen Augenblicken dünkt uns doch der herbste Schmerz nichts als ein Nachgeschmack der Vergangenheit, und eine innere Tröstung dringt als Vorgeschmack einer ewig heitern Zukunft in unser Wesen; alles Weh geht abendmatt in den Thränenwogen unter, und steigt an derselben Stelle, wie die Sommersonne im nördlichen Meere, in des Hoffnungsroths jüngster Klarheit als ein neuer, lichtvoller Seelentag empor. In dem Momente, wo unsere Seele aus der Nebelnachtseite des Lebens durch das schwarzgefärbte Glas des Todes zur Sonne des ewigen Lebens aufblickt, sind alle Gräber nichts als der lichtlose Fußtritt dort wandelnder Freunde, nichts als die kurze Nachlese eines irdischen Weh's, nichts als eine Liebesleiter, die uns im Fortgefühl des höchsten Liebens an die Unendlichkeit, an die Ewigkeit knüpft!

Nur wenige Gottesacker in Europa können sich an erhabener Schönheit mit dem Münchner messen, und es ist ein großer und erhebender Anblick, zugleich oft auch ein scharf contrastirender, den bunten Markt des Lebens in dem Garten der stillen Colonie sich bewegen zu sehen!

Alle Gräber sind mit Blumen geschmückt, mit Lampen erhellt, und mit Kränzen umgeben. Einfache Grabmäler großer Männer stehen prunklos neben üppiggeschmückten und herausgeputzten Mausoleen reicher Banquiere, die ihren nichtigen Geldprunk noch in das Reich der Todten übertragen. Aber unter allen Monumenten der Zeit, unter allen Denkmälern, sowohl unter denen, welche menschliche Eitelkeit, als unter denen, die menschliche Verehrung und Dankbarkeit unsterblicher Tugenden und Verdiensten errichtete, ehrt keines den Errichter in einem solchen Grade als der Grabstein, welcher sich im hiesigen Kirchhofe auf dem Grabe zweier Brasilianer befindet, Bruder und Schwester, die hier ihren Tod fanden. Nach den Namen befinden sich die einfachen Worte:

> „Der Heimath entrückt, fanden sie Sorgfalt und Liebe im fernen Welttheile, doch unerbittlich des Nordens rauher Winter." „Errichtet von Caroline, Königin von Baiern."

Gesegnet sei die fromme Königin, deren gemüthreicher Sinn die Menschlichkeit in ihren zartesten Rechten erfaßt, und ihnen, poetisch=religiös, auf so edle Weise huldigt. Einst, wenn die gnädige Hand des Allerbarmers einsammeln wird die Asche aller seiner Kinder aus der Grabesbüchse dieser Erde, wird der einsammelnde Engel an dieser Stelle stehen bleiben, und mit einem himmlischen Lächeln den Namen der erhabenen Errichterin dieses Steines lesen!

Ich legte in stiller Rührung ein paar Blumen auf

das Grab dieser fremden Wilden. Ach, wie viel tausend Herzen sind schon stille gestanden in heimathloser Ferne, deren Pulsschlag kein lebendes Ohr belauscht? wie viel tausend Augen haben sich geschlossen, die noch im letzten Brechen vergebens den Blick der Liebe, den Trost des Mitleids, den Zuspruch der Freundschaft suchten? wie viel Hände haben sich zum Letztenmale gefaltet, die nicht Mutterliebe gepflegt, nicht Vaterliebe gedrückt, nicht Verwandten- und Freundestreue in die ihrigen genommen haben? wie viel tausend Gräber zählt die Welt, die kein Andenken aufbewahrt, kein todter Buchstabe bezeichnet, keine Erinnerung weiht, die heute von keinem Gedächtniß besucht, von keiner Blume geschmückt, von keinem Gebete geheiliget werden? Aber auch an diesen Gräbern weht der Athem der allwaltenden Liebe vorüber, und dem ewigen Aufseher des großen Erdengrabes ist kein Grab unbekannt, und er hat sie alle eingezeichnet in seinem Buche der Liebe, und er sendet heute auch unsichtbare Engel und tröstende Geisterstimmen an die Gräber der tausend und tausend in der Fremde Gestorbenen, und sie wehen ihnen zu die Grüße der fernen Getreuen, und sie träufeln im Thautropfen auf ihre einsamen Gräber die bittern Thränen der von ihnen getrennten Lieben, und sie zünden ihnen an das Seelenlicht der ewigen Hoffnung, daß sie alle einst eingesammelt werden in ren Schooß der Ihrigen und in den Schooß der unerschöpflichen Gnade, Amen!

Reise-Blätter, in Briefen an Lyssa.

Erster Brief.

Vispertal.

Die Liebe trägt ein Muttermal ihrer göttlichen Abstammung an sich, das ist: ihr freudiges, doppeltes Erwachen in unserer Brust, wenn die Natur uns ihr Myorama erschließt, wenn die Schöpfung sich vor uns aufthut wie eine Feenoper, und Erde und Himmel wie in einem langen warmen Brautkuß sich umschlossen halten. In diesen Augenblicken tritt die Liebe zu uns, und faßt uns mit sehnsüchtiger Hand und fordert das Priesterzehend unserer Empfindung für den Gegenstand unserer Liebe; aber wir geben nicht nur das Zehend, wir empfinden Alles in und mit ihr. Der Gegenstand der Liebe ist uns in diesem Paradiese immer nahe, wie die Gottesstimme im ersten, und berührt von den Blumenfingern dieser geistigen Erscheinung, erklingt das Harmonikaglas unseres Herzens in leisen, weichen und zartgeschliffenen Tönen, und eben die Liebe ist uns der Hieroglyphenschlüssel zu den großen, wundervollen und sinnig verschlungenen Characteren der Natur, sie enträthselt die Blumensprache in uns, sie entwirrt die

Keilschrift der in Duft zerfließenden Gebirgsconturen, und deutet das hohe Nibelungenlied, das in tausend Tönen aus Wald und Thal, aus rieselnden Quellen und aus leise lispelnden Blättern erschallt. So, theure Lyssa, bist Du mir auch hier nahe, Du wandelst hier mit mir in dem großen Laubhüttenfest der blüthentreibenden Natur, Dich umfließt mit mir das wonnevolle Luftbad, und Du hörst hier, wie ich, die große Kammermusik des Waldes in ihren unerschöpflichen Variationen auf das große Thema: die Schöpfung! Der wahren Liebe ist Entfernung nichts als das gegenseitige Betrachten aus der Fernseite eines Perspectivs; man sieht sich immer, nur nicht in Lebensgröße, aber dafür heller, freundlicher, getaucht in ein reineres Licht, von einem freundlich strahlenden Hintergrunde zu einem freundlicheren Bilde erhoben. Siehe, ich hatte schon früher, als ich das Thal betrat, mich leicht gemacht, sowohl vom Gepäcke, als von Menschen. Eine schlechte Gesellschaft ist zuweilen für einen Reisenden, wie ich bin, eine gute Gesellschaft, da man diese wie einen unbequemen Stock oder Hut ablegen, und sich von ihr trennen kann. Der Fluch einer guten Reisegesellschaft ist eben der, daß man ihr verfallen ist mit allen seinen Gedanken und Empfindungen, daß man bei ihr abzollen muß, daß sie den Schlußzettel verlangt von unserer Empfindung, und daß man sein Reisevergnügen und seine Betrachtungen wie in einer Kaserne zur allgemeinen Menage hergeben soll, um sie dann aus der Gesammtschüssel heraus zu suchen,

oder auch einen fremden Theil dafür einzulöffeln. Es gehört aber gewiß zu den Aergernissen des menschlichen Lebens, wenn man so recht tief im Innersten ergriffen ist von einer Empfindung, oder von einem Gedanken, so recht herzinniglich damit beschäftigt ist, und nun kommt unser Nachbar mit dem Klingelbeutel und will das Gold unserer stummen Gefühle einstreichen in Gesprächgroschen und Wortdreiern; solche Störungen fahren wie eine Trepanirnadel durch das Herz und bleichen wie Schwefeldampf die Phantasierose ab.

In Mainz empfahl ich mich und mein Heil dem „heiligen Georg", der mich auf der nicht sehr einladenden Wasserdiligence anblickte und der mich auf dem Spiegelrücken des Rhein-Neptuns hinabtragen sollte. Da Jupiter pluvius sein Thränentuch ob unserm Haupte ausdrückte, mußte ich von dem Verdecksattel in den Bauch dieses trojanischen Wasserrosses flüchten, und mich als Mitrudersclave an die Galeere der Langenweile ketten. Ich überflog mit einem geübten Generalblick die Mannschaft oder vielmehr die Frauen- oder Mädchenschaft, um zu der einsamen Zeile meines Daseins einen weiblichen Reim aufzufinden. Gleich am Eingange documentirte sich mir ein Gesicht, das eben die Reise von der heißen Zone der Jugend in die gemäßigte eintrat, als das Gesicht eines Kammerkätzchens, das mir früher schon in den Taunusbädern als Anhang einer antiquarischen Frauengestalt in den Weg kam. Ein Päckchen auf dem Schooße enthielt wahrscheinlich die Hilfstruppen, die ihrer

retirirenden Schönheit Succurs bringen sollten, und ein Lächeln sagte deutlicher, als unsere gothische Schrift, daß ihr Herz sich aus dem gar zu lange dauernden Waffenstillstand der conföderirten Anbeter wieder in den Freiheitskrieg hinaussehne; aber nicht, wie die deutschen Helden, um ihre Freiheit zu gewinnen, sondern sie zu verlieren. Ich fühlte nicht Lust, ein Ritter dieses Mittelalters zu werden, blickte weiter umher, und neben diesem Bild der Fröhlichkeit und Ueberschalkheit saß eine Frau, deren Furchen nicht der Finger der Zeit, wohl aber das Grabeisen des Kummers gegraben zu haben schien. Ihr Schmerz schien ein alter und doch auch ein frischer zu sein, denn noch immer suchte ihr Auge die Thräne wegzuläugnen, als schämte es sich der alten Schmerzesliebe zu diesen tröstenden und lindernden Besuchern. Ach, gibt es nicht einen Kummer, der ewig jung ist, der wiedergeboren wird mit jeder Sonne, und im Schlafe nur zu neuem Wachen Kraft erhält? Gibt es nicht einen Jammer im menschlichen Leben, der wie die Krokodille immer stärker wird, je älter er wird? Gibt es nicht einen Verlust, der uns wie ein Riß in die Brust fährt und unser ganzes Leben lang alle Tage weiter aufreißt, bis die Herzensglocke, ganz zerrissen, den letzten Grabton austönt? Wird das ungeheure Weh, das ein reines jungfräuliches Herz tödtlich faßt, wenn die glatte, gleißnerische Giftschlange Betrug es gelockt, umklammert und — betrogen hat, wird dieser dumpfe Laokoonsschmerz nicht wie ein Anteus neu, so oft er den Boden ihrer Erinne=

rung berührt? Brennt nicht eben durch das Dunkel der dazwischen liegenden Zeit diese Flammenqual glühender in die Gegenwart herein? und bettet sich denn nicht eben oft unter dem großen Schiffe des Himmels, wie hier in dem kleinen, Jammer und Freude dicht nebeneinander? Tritt nicht das Leben oft vor uns mit seinem Janusgesicht, lachend und weinend, Demokrit und Heraklit, oft auch in greller Vermischung von Beiden? Wird unser inneres Sein nicht oft zerspaltet in räthselhafte Doppelgängerei, wenn das Schicksal voll drastischen Hohns die Lust- und Schmerzens-Pole zusammenkrümmt, und blicken sich diese zwei Hälften nicht schroff, fremd und doch tief verwandt an? — Etwas entfernt von dieser Gruppe hatten sich zwei weibliche, außerordentlich schmale Wesen, sehr breit gemacht; Farbe, Haltung und Physiognomie ließen mich Bürgerinnen aus dem Lande erkennen, wo Herr John Bull die Leiche der Freiheit, wie der Held aus Houwald's Leuchtthurm seine ertrunkene Geliebte, jubelnd mit sich herumschleppt, sie für lebend hält und ausgibt, indessen aber doch die Taxe für das bischen Fensterlicht bezahlt. Zwischen diese beide schob sich eine unbeschriebene Mannsphysiognomie, wie ein Einlegeblatt zwischen zwei Kupferstiche ein. Diesem Kleeblatte gegenüber saß der Sohn eines österreichischen Majors, dem man das Gelüste ansah, mit seinem Wortschiffe auf der Societätsinsel dieser interessanten Insulanerinnen zu landen; allein die hohle Brandung der englischen Sprache trieb sein Schifflein wieder zurück in

den stillen Ocean, und er begnügte sich zuletzt damit, dann und wann einige Nothschüße aus seiner Herzenslavette loszubrennen und mit den Blicken um sich herum zu laviren. Außer dieser Hauptgruppe war das Schiff an hervorstehenden Nebenfiguren arm. Ich setzte mich still an das Fenster des Schiffes und sah hinaus in den Staubregen, der die Berge am Ufer umhüllte und in dem Spiegel des Rheins kleine Kreise schuf, um den lorgnettirenden Damen Zeit zu gönnen, sich ihre Muthmaßungen über den neuen Gast mitzutheilen. Ich war eitel genug, meine Reisebibliotheke, die aus Ackermann's »for get me not,« Guarin's »Pastor fido,« einer Rheinreise von Rheineck sammt Karten u. s. w. bestand, auf den Tisch zu legen, wohl voraussehend, daß auch Engländerinnen Töchter Eva's sind; und wirklich sah ich bald halbseits, wie sie nach und nach mit den schönen Fingerchen nach dem Titel der saubergebundenen Büchlein lossteuerten.

Zweiter Brief.

Mein englisches Buch verschaffte mir bald einen englischen Gruß von den schönen Britinnen, und in ein paar Augenblicken ward es mir klar, daß auch diese Pilgerinnen zu jenen Reisenden gehörten, welche die grüne Stube der Natur wie die grüne Stube zu Dresden durchwandern, um eine Rubrik in ihrem Tagebuche auszufüllen, um, sowie sie einschreiben: „Heute am u. s. w. habe ich drei Stunden lang in diesem Kunst-

wunder=Tempel zugebracht,“ auch einzuschreiben: „heute am u. s. w. habe ich sechs und eine halbe Meile Natur zurückgelegt.“ Ich kenne viele Reisende, die eigentlich nur als Legationssecretäre ihres Taschenbuches reisen, welche die Naturgegenden in Commission nehmen, und wenn sie auch für ihren künftigen Verleger schon zehn Exemplare bei Seite gebracht, doch kein Gratis=Exemplar für sich behalten haben. Solche reisende Gefühls=Eunuchen in dem herrlichen Serail der Schöpfung machen eigentlich wahre Brandschatzungs=Expeditionen; jedes Haupt, es sei nun eines Felsens oder eines bedeutenden Mannes, wird controlirt, in ihre Bemerkungen eingetragen und dann in der Hauptmauth eines Verlegers geschätzt, gekauft und auf dem Druckstock ausgeboten. Es wäre eine neue und glückliche Finanzoperation, wenn man ein Natur= und Physiognomie=Zollamt errichtete, an welchem jeder Reisende von der Feder visitirt wird, nicht nach Tabak und westphäler Schinken, aber nach Naturskizzen und Bemerkungen über die ausgezeichneten Männergesichter und Physiognomien, die er aus dem Lande geholt hat. Dann wird alles taxirt und verhältnißmäßig abgezollt, je nachdem es Druckseiten abgibt, z. B. ein Hügel als Duodez=, ein Felsen als Quart= und ein großer Berg als Folioseite, ein Schauspielergesicht zwei Seiten, ein Schriftstellergesicht gibt ein Capitel, eine Maitresse aber und ein ausgezeichneter politischer Kopf werfen eine besondere Brochure ab. Eine solche Finanzoperation würde das Gleich=

gewicht in Europa dadurch herstellen, daß eben die kleinen Staaten im Durchschnitt ein viel ergiebigeres Einkommen an Naturzoll, besonders aber an Steuer ausgezeichneter Köpfe, an wahrhafter Kopfsteuer, erhalten würden, als die ausgedehnten und weitläufigen. Freilich würde auch da, wie bei jedem Zollamte, viel Unterschleif getrieben werden, es würden die Waaren, die unbedeutend Accise geben, gewissenhaft angegeben werden, und daneben die, welche große Accise heischen, verläugnet werden; so würde man z. B. den kleinen Berg bei Weimar und Herrn Mayer als Uebersetzer des Shakespeare bei der Douane gewiß vorzeigen, den Brocken aber und Goethe würde man durchschmuggeln! Doch ich komme von meinem Finanzplan zu dem Plan zurück, den meine beiden Engländerinnen hatten, alle Berge, die wie wachthabende Giganten den Cordon an den Ufern des Rheins hinzogen, ab- und einzuzeichnen in ihr blau- und grünsammtnes Zeichenbüchlein, in welchem schon mehrere Dutzend wohlconditionirter Berge und Ruinen mit ihren Benennungen standen; man konnte aber weder durch den Gegenstand die Schrift, noch durch die Schrift den Gegenstand enträthseln, sowie man in den jetzigen Xenien zwar die gemeinten Personen nicht sieht, dafür aber auch nicht weiß, wo die Xenien sind. Ich sollte nun immer die eine Seite ausfindig machen, die sich am Besten in der Zeichnung ausnimmt, mir war aber das Geschäft zu einseitig, und überhaupt ärgerte es mich, daß es gerade ein weibliches Wesen war, die das große

Heiligthum dieser Umgegend durch einen Götzenbilderdienst verunheiligen wollte, und in dies Schönsehrohr hineinsah, wie in ein jedes Schönsehrohr, blos um vielleicht einige Zeichnungen und Desseins zu Brieftaschen und Neujahrsgeschenken zu gewinnen. Schon wollte ich ihnen sagen: „Meine Damen! wenn Sie diese Zeichnungen etwa als Steckbriefe aufbewahren, um dieser Gegenden und Berge, wenn sie Ihrem Gedächtnisse entlaufen sind, wieder durch selbe habhaft zu werden, so bedaure ich Ihre vergebliche Mühe, denn nach dieser Person- und Naturbeschreibung können diese Berge stets durch ganz Europa reisen, ohne erkannt zu werden." Doch war ich zu sehr froh gestimmt, um satyrisch zu sein, ich überließ sie ihrer heiligen Abzeichnungswuth und eilte auf das Verdeck. Der herabsäuselnde Regen hatte aufgehört, einige Wölkchen zogen wie ferne Wanderer am heitern Himmel abwärts, die halm- und blüthenreichen Ufer mischten ihren frischgewürzten Athem in die abgekühlte Abendluft, die Berge, nackt und erquickt, stiegen aus dem Regenbad heraus, und sahen bald heiter und bald ernst in den tiefen Himmel der Fluth, der ihr Spiegelbild in gemilderten Tinten auf seiner flachen Wölbung trug. Hie und da an beiden Ufern lagen kleine Dörfer, Häuser und Hütten, wie huldigende Vasallen zu den Füßen dieser Felsenfürsten; die aus Gebüschen hervorcoquettirenden Thurmspitzen liebäugelten sich von einem Ufer zum andern an, ihre Grüße zogen in leisen Glockentönen, wie kreisende Möven über die Fluthen hin, und ver-

mischten sich sehnsüchtig in der reinen Atmosphäre. Der Himmel schien in behaglicher Nachlässigkeit sich hinzulehnen auf die erhabenen Säulen dieser Gebirgsrotunde; der Abend zog allmälig heran, und ein angenehmes Halbdunkel wickelte sich wie ein nasses Gewand um die herrlichen Conturen der Gegend, die eben dadurch den höchsten Reiz ihrer Schönheit der geistigeren Wollust zu errathen übrig ließ. So ist jeder Abend ein stiller Augenblick, in dem wir den Pulsschlag des Universums deutlicher spüren, jedes Athemholen der Empfindung belauschen und das leise Hämmern und Pochen in allen Getrieben der Natur vernehmen. Jeder Abend ist ein Sylvesterabend und ein heiliges Abendmahl, er erhebt, beschwichtigt uns und flößt die Zuversicht ein, daß dem Abendblatte des Lebens ein Morgenblatt der Seligkeit folgen werde. Zu diesem Abendfeste erschienen die leuchtenden Balldamen: die Sterne in ewiger Jugend, und begannen den großen Fackeltanz, der siebenarmige Plejasleuchter schimmerte mit seinem reinen Lichte nieder, die himmlischen Inseparables: Castor und Pollux, blickten freundlich durch das milde Blau des Himmels, das große Balletcorps der andern Sterne kreisete auf den Gebirgsspitzen flimmernd durcheinander, der Mond sah freundlich, wie ein schönes Mädchenantlitz über die Schulter eines finstern Onkels, über die dunklen Berge hervor, schwamm bald wie eine Wasserlilie durch die blaue Himmelsfluth, und es war, als ob eine Lichtblume sich aufthäte und aus ihrem Busen herabthauete die weißen

Strahlen, und den Funkenschnee herabschneite in den nachtumschleierten Isistempel, und die alten Häupter der anbetenden Felsen bekränze mit einem Heiligenschein, und die Weihebecken der Thäler füllte mit dem Lichtbade der Geister, und die Wogen des Rheins überdeckte mit dem Musivgolde eines ewigen Morgenroths! Mir war es, als schaueten durch den Gazeschleier der Nacht liebende Wesen aus höheren Gefilden mit klaren verlangenden Augen auf mich herab, und funkelten und flimmerten mir ins tiefe Herz, und winkten lockend mit den hellen Blicken und als lehnten in dem Architrav der herabhangenden Berge Geister abgeschiedener Freunde und zögen an den weißen Fäden des Mondscheins mich an ihre Brust, und als streckten aus allen Zweigen wehmüthige Rückerinnerungen ihren Arme nach mir aus, und als riefen aus den Fluthen die Stimmen seliger Minuten ihr Wiederauferstehungslied, und als lispelte und spielte eine geistige Lippe auf der großen Zauberflöte der Schöpfung, deren Ton alle Sinnenthiere bändigt, und der das Leben, den Probesaal des ewigen Lebens, durchzieht mit der kaum verstandenen, aber tiefgeahnten harmonischen Introduction des jenseitigen Lebens.

Dritter Brief.

Wenn der Mensch einmal eine Nacht sein Haupt nicht überbaut mit einer Schlafmütze und einer Stubendecke und einem Dachstuhl, sondern es frei ruhen läßt

unter der gestickten Nachthaube des gestirnten Himmels, wenn er die Erhabenheit, die stille Feierlichkeit, ja die Religiosität eines sternenhellen Sommernachtshimmels, nicht nur aus dem Bürstenabzuge einer romantischen Beschreibung oder aus seiner Effigien-Ausstellung auf dem Thater kennen lernt, sondern sie erkennt und liest in dem großen Originale, in der aufgerollten Aetherpergamentrolle, gesetzt aus der Phosphorschrift des ewigen Lichts, durchschossen von unendlichen Räumen, und von beiden Seiten eingeschlagen von den zwei goldnen Buchbinderblättern des Abend- und des Morgenroths, wenn er die Nacht aus diesem Prachtexemplar selbst kennen lernt, dann, ja dann fühlt er, daß das menschliche Herz von höheren Ahnungen gefüllt ist, daß das Räthsel unseres Lebensalmanachs erst in dem des künftigen Lebens eine befriedigende Lösung erhält, und daß eine Sehnsucht in unserem Dasein eingesargt ist, die oft aussteigt, unkenntlich an uns vorüberstreift, daß wir aufschauern in einem unbegreiflichen Wollen und Wünschen, und die erst am großen Feste der Gräber auferstehen wird zur verklärten Erfüllung! Und nun gar hier, theure Lyssa, am Rhein, diesem großen Wasserfolianten mit seinem geistreichen Weinglossarium, an dessen Ufern die üppige Natur ihr Belvedere aufschlug, hier im Vispertahle, dieser Frucht- und Opferschale und Friedensklause zugleich! Hier ließ ich die Nacht über mir vorüberziehen, hingestreckt auf einem Felsenstücke, welches im Entrollen aus seinem Standpuncte, überrascht von dem Anblick

des Gartens zu seinen Füßen, plötzlich inne zu halten scheint. Aus der Tiefe zog die aromatische Fluth herauf und schlug über mir, wie über einer Taucherglocke zusammen, und umgeben von den phantastischen Formen der Berge, kam es mir vor, als säße ich in dem künstlerischen Dunkel eines Phidias-Ateliers, und um mich ständen die Berg-Jupiter und die Giganten alle, und ein heiliger Schauer der Bewunderung und der Anbetung wehte mich an. Da fiel der erste bleiche Morgenstreif in das finstere Thal, wie ein ferner Hoffnungsstrahl in eine kummervolle Brust, nach und nach flog ein Rosenschein über das erbleichende Blau, die Formen der Thäler und Berge schwankten und schwammen in einem reizenden Helldunkel, die Felsen, die Bäume warfen wie erwachende, muntere Mädchen ihren Kopfflor weg, und standen in frischer Schöne da; die verkappten Bergmänner streiften ihr Schlafkleid ab, und streckten, wie aus einem Bade, erst das Haupt, dann den Arm an's Licht hervor, und traten endlich neu verjüngt ganz an das Licht heraus. Das reizende Thal sträubte sich noch gegen den Kuß des Morgenroths, aber endlich unterlag es seiner Rosenlippe und erröthete bräutl ch, und lag übergossen von jungfräulicher Schamröthe da. Die Gegend trat wie eine junge Schöne an die Morgentoilette; die Berge und Hügel boten wie Putztische den frischen Carmin der Wangen dar; Blumen und Blüthen gossen wie Kammermädchen den Parfum aus vollen Kelch-Flacons über sie aus, und rings an Bäumen und Büschen hingen

wie an einer Toiletten-Servante die Perlenschnüre und die Busennadeln des wasser- und feuerspielenden Thauschmuckes. So sei mir gegrüßt, Natur! bei deinem Hervortreten aus dem Schlafgemache der Nacht! Der Friedensfürst: Schlaf, dieser kurze Polstersitz von der langen Bank des Todes nimmt die Menschen versöhnend auf, und zwischen dem Heut und Gestern liegt die Nacht wie ein leerer Sarkophag, aus dem wir zu einer heitern Morgen-Auferstehung ausgestiegen sind. O wie entzückend ist die ewig junge Natur in der lieblichen Kindheit des Tages, am Morgen! wie feiert jeder Seelenschmerz sein Genesungsfest in dem Luftbade der lichtüberströmten Schöpfung! O ihr Alle, die ihr siechen Gemüthes seid, eilt hinaus in das Trost- und Erfrischungs-Palais der Natur, legt die Brandstellen Eurer Seele an den lindernden Balsam, den die reiche Vegetation uns darbietet! O nur die Natur ist die Mutter der Gesundheit, die Amme der Heiterkeit, die Stiftsdame der Tugend, die Kammerfrau der Liebe und die Geheimeräthin der Poesie! O, wenn ihr noch den letzten Gluthhauch eures poetischen Innern nicht zum Süßwerk werden lassen wollet, oder zum kristallisirenden flachen Treibeis auf den Fluthen der Alltäglichkeit, so rettet euch hinaus aus den dumpfen engen Gassen, aus dem gemiederten Engleben der Stadt, aus den engbrüstigen Gespenstern ihrer Gespräche, aus der flachen Schimmer- und Spiegelglätte ihrer leeren Aeußerlichkeit, rettet euch hinaus in die große Rettungsanstalt der Natur! nur in dieser humo-

ristischen Vorschule der Poesie, nur in dieser Rüstkammer der Wahrheit und nur in diesem Zeug- und Bilderhause alles Großen, Schönen und Herrlichen, werden eurem Wesen alle Sonn- und Wendefeuer der heiligen Dichtung aufgehen; denn Natur und Poesie sind die Milchbrüder der Empfindung, und die Schwester-Radien in dem Zirkel der Begeisterung.

Vierter Brief.

Teufelsleiter.

Ich war mit dem ersten Vorboten der Dämmerung hingezogen durch das Thal; der hier stets wehende Vispervind umfloß mich mit seinem lauen Hauche, der kleine Vispervbach, der die Fußwaschung der Felsenmonarchen hier verrichtet, bog und zog sich wie ein Schäfer, der, um zurückzukehren, nur entflieht in verschlungenen Krümmungen hin, verschwindet hier in einem Gebüsche, um dort wieder plötzlich zu erscheinen, hüpft über einen im Wege liegenden Stein, spielt dort ruhig um einen Strauch; hier wirft sich ein Baumast, als wollte er ihn liebend festhalten, über ihn hin, doch er entschlüpft seinen Armen, um seinen Thalgang fortzusetzen. Das feierliche Schweigen ringsum wurde von dem frühen Horaruf der Luftbewohner unterbrochen, welche die Ouverture des Tages anstimmten; die Kräuter und Gebüsche hauchten ihre Morgengabe der bräutlichen Natur entgegen, Reis und Zweig schlug die erwachenden Augen auf, und ich ging wie auf Spring-

federn durch dieses große Pfingstleben, überbaut von dem tiefblauen Dom, benetzt von der milden Thauthräne, die dem Wimper der Nacht entquollen, und die ganze Welt kam mir vor, wie ein einziges großes Barmherzigenhaus und ich selbst als ein Genesener, der aus dem Gardienenbette seines Krankenlagers und von seinem Siechkissen zum erstenmale hinaustritt unter das unendliche klargewölbte Himmelsbett und auf das Krönungskissen der üppigen Erde. Als wären plötzlich von mir abgefallen alle Spannriemen und Aderlaßbinden und Quetschformen eines krankhaften Wesens, und als würde der enge Brustkasten plötzlich elastisch und dehnte sich frei und weitathmend aus, so zog ich den Brusttrank der Luft ich mich, so entstrickte mich ein unnennbares Etwas der beengenden Haft der Sorge, so flog ich über den großen Streckteppich des sammtenen Rasens hin, und eilte in Gedanken, mit gelösten Gliedern, an den Stämmen himmelanregender Bäume empor. So hatte ich den steilen Kederich, oder die Teufelsleiter, bestiegen, um noch vor Sonnenaufgang, wie ein zweiter Moses, hineinzusehen in das heilige Rheinland, in dieses Kanaan Deutschlands. Die Teufelsleiter hat Stoff zu mehreren Sagen und Märchen gegeben. Große Berge theilen auch darin das Schicksal großer Männer, daß die Menschen ihre einfache Größe und Erhabenheit mit Fabeln und Wundern ausschmücken, eben weil ihnen selbst die Entstehung einer solchen Erhabenheit fremd ist, weil sie ebensowenig in die große Werkstätte der Natur als

in den Rädergang großer Geistesfähigkeiten zu sehen vermögen. Um nicht sich selbst geringschätzen zu müssen, wenn sie sich wie Wurzelblümler unbemerkt am Boden hinziehen neben den hochprangenden Cedergeschöpfen, lassen sie bei diesen überirdischen Mächten und Wunderzeichen ihr Wachsthum befördern. So hat das Volk in der Schweiz, am Rhein und in allen Berggegenden eine eigene Schöpfungsgeschichte derselben, einen Bergbau voll Märchen und Wunder, zwischen dessen Taubstein oft ein reicher Gang poetischen Metalls verdeckt liegt, und das oft als schönes Gold ausgeädert wird. Eine solche Genesis läßt wie die erste, heilige im Gemische von Wahrheit und Dichtung, ihre Geschöpfe die Revue passiren, um sie mit neuen Namen zu benennen, z. B. die Teufelsleiter, die Brüder, die Wolkenburg, die Lurleifelsen u. s. w., und mit diesem Pathennamen, den sie von dem Gevatter Volksglauben noch neben ihrem eigenen tragen, wird ihnen zugleich ein eigener Zauber beigelegt, der den Reisenden doppelt anzieht und festhält. Die kalte Bewunderung erwärmt sich an der Phantasie, und der Mensch belebt so gerne das Leblose, er ist so gerne ein Pygmalion, jede Bildsäule zu beseelen, daß er die todten Massen bevölkert, indem er seine Gedanken, wie Deukalionssteine, hinter sich in die Vergangenheit wirft, und sich aus ihnen Wesen hervorzaubert. Darum ist's so reizend, sich im Vispertal die holden Mädchen mit ihrem Liebewispern zu denken; mit einem wollüstigen Schauer hören wir in dem vielfachen Echo des

Lurleifelsens die klagenden Töne eines Felsen durchsuchenden, verlassenen Wesens, das in ewiger Wiederholung eines einzigen sehnsüchtigen Tones selbst zum Refrain wurde, der aus tiefen Gründen in klagenden Tönen widerhallt. So klomm ich über die steilen Rippen des Teufelsberges in einer Art von süßer Selbsttäuschung weg, weil ich auf jedem Felszack den Tritt des liebenden Helden-Jünglings erblickte, der sein Mägdlein herabgeholt von der Burg, und den der Genius der Liebe beglückt herabtrug über den Wolkensteg! Endlich war ich oben! Die Nebelkortine war von dem Welttheater weggeflogen. Tief im Osten stieg die flammende Montgolfiere langsam und majestätisch an Feuersäulen empor, und warf den gaffenden Wellen ihre Sonnenblumen und Strahlenküße herab, und zog, vom Zujauchzen aller Morgenhymnen und vom Bravoruf aller Sänger des Hains begleitet, immer höher und höher. Vor ihr her rollte sich am Himmel die Lufttapete aus, und wie sie heraufschwebte, leuchtete das ganze Proscenium auf in Rosafeuer, und die Tiefe mit ihren Hügeln, Thälern, Formen und Gestalten rollte sich wie ein farbenbunter Gobelin zu meinen Füßen auf. Tief unten am Saume der hellen Berge schwebte noch ein elfenartiger Nebel wie eine Spitzenguirlande um das Carmoisinkleid einer Schönen. Die Ortschaften lagen tief unten in magischer Beleuchtung, die Thurmkuppeln warfen wie Brennspiegel ihre Strahlen umher, der Rhein wälzte sich wie ein Lavastrom vorüber und in den

Schluchten der Berge mischte das Sonnenlicht sein Farbenspiel, vom Gipfel herab bis auf das rothangelaufene Wasserbassin, malerisch und verwirrt von der Blitzeshelle bis zum dunklen Schatten. Wie hinreißend ist diese Naturscene! wie grenzen das Schöne, das Fruchtbare und das Erhabene so nahe aneinander! Wie groß, wie frei, wie göttlich fühlt der Mensch hier sich! Die göttliche Menschheit und die menschliche Gottheit! alles vereint zu einer heiligsten Frühmesse, und in schweigender Andacht sinkt der Mensch auf die Knie nieder, und der eingesogene Opferduft aller Pflanzen, der laue und inbrünstige Odem, der wie ein Lebensgruß in den Lüften bebt, wird in unserer weitgeöffneten Brustmuschel zur reinen Perle der Andacht, die als allumfassende Liebe unser Leben verschönt. Wir weihen diese Stelle zur Gethsemane der Frömmigkeit und die stumme Thräne wird zum „Vaterunser", das den Schöpfer in seinen Welten anstaunt, in seinen Werken anbetet und in seinen Geschöpfen liebt.

Leere Betrachtungen über den vor mir liegenden leeren Bogen Papier.

Freundlich lächelt mich der leere Bogen Papier an, wie das Gesicht einer Tänzerin bei einem ronde de jambe, wie die Augen einer Dame auf den Subscriptionsbällen, und wie das Repertoir eines Theaters. Weiß wie Rußlands Ebenen liegt das Papier vor mir, und ruft der napoleonisch-wüthenden Feder zu: „Bis hierher und weiter nicht! rein sind die Fluren! unschuldig diese Hütten! schwärze sie nicht an bei der besonnten Mitwelt." — Ein Schauer ergreift mich, aber mein Schicksal reißt mich hin; das schwarze Verhängniß bricht über das weiße Gefilde herein, und bereits trägt die blendendweiße Velinhaut die Solennarben des nicht verschonenden Kiels. Wenn ich bedenke, was aus diesem weißen Bogen hätte werden können, so erbebt mein Inneres! — Ein Rothschild hätte mit einem einzigen Federzug ihm einen Werth von Millionen gegeben, es hätte ein herrlicher Wechsel daraus werden können, und nun, was ist daraus geworden? — Eine Schöne hätte

darauf die zärtlichsten Ergüße ihres Herzens schreiben können, er hätte das Glück eines Liebhabers durch ein einziges „Ja“ und das Glück eines Bewerbers durch ein einziges „Nein“ machen können! — und nun ist er nichts geworden. Kein Ja, kein Nein, bedeutungslos wie das Blinzeln einer Sängerin geht er vorüber! — Unter der Hand eines Restaurateurs hätte er zum einladendsten Speisezettel werden können; die feinsten Gerichte, das delicateste Wildpret, und die seltensten Fische hätten den Leser angelächelt, und jetzt, was ist aus ihm geworden? ein nichtssagendes Ding, ein gewöhnlicher Brei; ein mageres Gericht, ein fauler Fisch, und höchstens ein Braten für Spötter! — In der Hand eines Weinhändlers hätten Champagner, Burgunder, Rhein- und Capwein von seinem Antlitz uns angelächelt, und jetzt, was ist aus ihm geworden? — Eine Wadzeks-Büchse, leer und inhaltslos, voll Grüneberger, oder höchstens ein Ausbruch fader Laune. — Unter der Hand eines Schneiders, was hätte aus ihm werden können? — Ein Maß?! das die reizendste Taille umfaßte — in der Hand eines Schusters ein Maß, das das reizendste Füßchen umschließt, und nun, was ist aus ihm geworden? eine Langeweile ohne Maß, etwas, das nichts umfaßt und nichts umschließt! Wohl hast Du Recht, geliebter leerer Bogen Papier, der ich Dich nach und nach um all' Deine Weisheit bringe, was Du wohlweislich verschweigst, plaudert die schwarzkünstlerische Feder aus! — Aber bedenke, was Du auf eine andere Art hättest wer-

den können! — Unter der Hand eines — ◡ ◡ wärest Du zum Schwefelhölzchen für zotenliebende Zuschauer geworden! — Unter der Hand eines — ◡ wärest Du zum Stiefelknecht eines Gelegenheitgedichtes geworden! — In der Hand eines Arztes zum Waisen- und Witwenfabrikanten! — In der Hand eines Rechtsgelehrten zum Amputations-Instrument der Gerechtigkeit! — In der Hand eines Jesuiten — zur Inoculir-Nadel der Heuchelei und des Mysticismus! — In der Hand einer Buhlerin — zur Venus-Fliegenklappe der Unschuld! — Dann, o Du weißer, leerer Bogen Papier, dann freilich ist Dein jetziges Loos besser, und Du bist nun halb weiß, halb schwarz, ein sogenannter Mulatte, aber Du bist unschuldig wie der Liebeskuß einer zahnlosen Coquette; friedlich wie ein Mädchen am Hochzeitstage, und ohne Consequenz wie des Herrn von Ottenfels Intervention.

Wenn ich auf Dich zurückblicke und nun betrachte, daß Deine beschriebenen Seiten ebenso leer sind, als Deine unbeschriebenen, freue ich mich, so viel gute Seiten an Dir zu entdecken; ich will aber nun abbrechen, um dir noch Weisheit genug übrig zu lassen, da es meinen Hörern doch schon schwarz vor den Augen wird. Denn meine leeren Betrachtungen sind zu leer, wenn man ihnen alles nachsagt, so kann man sie doch der Völlerei nicht beschuldigen. Ich segle mit meinem Federschiff immer mehr aus dem stillen Ocean des Papiers heraus, der Tisch rückt wie Land mir immer näher;

es ist für Euch das gelobte Land; denn ich muß nun schweigen, das Schweigen aber ist der Gott der Glücklichen. Dem Glücklichen schlägt keine Uhr. Ohne Uhr ist keine Feder, ohne Feder ist nicht nur kein Schreiben, sondern auch kein Leser, also schweig ich ohne viel Federlesens!

Magister Zickzack,

oder:

die Kunst, in allen Fällen des menschlichen Lebens ein Schafsgesicht zu machen.

(Ein humoristischer Holzschnitt.)

Leser, die mich kennen, wissen, und die mich nicht kennen, erfahren es jetzt, daß mich die Schreibelust immer wie ein Sanct-Veits-Tanz, wie eine Kriebelkrankheit befällt; so daß ich nie mit graden Schritten auf meinen Schreibegegenstand zuschreite, sondern mit Federzuckungen, in tausend Seitenkrümmungen, Abweichungen und Luftsprüngen auf ihn zufahre.

So fange ich diesen Aufsatz auch nicht sogleich bei Schafsköpfen, sondern erst bei dem Meinigen an.

(Hier habe ich dem Leser Raum gelassen, um einen eigenen Witz auf Kosten meines Kopfes, den ich selbst aus gerechter Eigenliebe nicht mache, einzuschalten.)

Also ich fange erst bei meinem Kopfe an, in den

es gar nicht hinein will, daß man ein dummes Gesicht ein Schafsgesicht nennt. Ich habe daher auf einem literarischen Maskensaal der Musen mich zu einem Schafe gemacht. Ich hoffe, daß meine Geliebte nichts dagegen haben wird, daß ich mich selbst ein wenig zu der großen Geduldzeit der Eheosterlämmer präparire. In meiner Schafsepoche schreibe ich folgendes Circular an die Menschheit:

„Liebe Menschen und Brüder!

Da wir im Paradiese um einen Tag früher als ihr das Licht der Welt erblickten, so sind wir eigentlich die Majorats-Herren der Schöpfung, und uns gebührt die Herrschaft über Euch, folglich müßten wir Euch, und nicht ihr uns scheeren! Allein durch Euren Sündenfall sind wir mit Euch um unser Majoratsgut, um unser Erb- und Stammschloß Eden gekommen, und wir müssen Eure Schuld mitbüßen. Warum seid ihr aber so undankbar, einen dummen Menschen mit dem Titel „Schafsgesicht" zu belehnen? Nennt ihr die Geduld der Wollträger Dummheit? Nennt ihr unsere Sanftmuth, unsere Geduld: Dummheit? Was würdet ihr sagen, wenn wir ein Schaf, auf dessen Antlitz sich Neid, Bosheit, Verleumdung, Geiz, Trunkenheit u. s. w. abmalte, ein „Menschengesicht" hießen? Vergleicht die Geschichte der Menschheit mit der Geschichte der Schafheit, zieht das Facit ihrer Tugenden und ihrer Laster, und urtheilt

selbst, wer der bessere Theil ist! Deshalb wollen wir gebeten haben, den Ausdruck „Schafsgesicht" aus Euren Wörterbüchern zu streichen.

Mit Wohlwollen u. s. w.

M. G. Saphir, zeitweiliges Schaf,
im Namen der gesammten Schafheit."

„Einschiebsel".

Ich habe mit Fleiß überschrieben „Einschiebsel", damit ungeduldige Leser, die es gerne haben, daß ein Aufsatz, wie ein zubereiteter Häring, den Schwanz im Munde stecken habe, daß eine Erzählung wie ein Gaukler den Fußdaumen gleich Nonnereh an die Lippen bringe, es überspringen können, besonders aber habe ich es den Leserinnen zu Liebe gethan, die Lesen und Reisen gerne gleich bequem haben, und bei Abgründen sich wenigstens die Augen verbinden, stets die Land= und Heerstraße der Geschichte lieben, und die Seiten=, Hohl= und Schlupfwinkelwege und Stege des sich schlängelnden Räsonnements nicht leiden können. Leser jedoch, die wie die Todtenschädel in die Gespenstergeschichten sich wie Schröpfköpfe an den Nacken des Autors setzen, und nicht von ihm lassen, er mag über Hecken springen und sich im Fieberfrost beuteln, solche eingefleischte Buchteufel und Lese=Vampyre, solche unzertrennliche Schlagschatten sind seine Freude und Lust, seine Augäpfel und Herzblättchen. Solche Leser werden es auch gar nicht ungerne hören,

wenn ich ihnen einen Spaß erzähle, den ich in der Zeit meiner Entschafung und Wiedervermenschung hatte.

Ich hatte nämlich, bevor ich in den literarischen Maskensaal der Musen trat, mir, wie der Leser weiß, bei dem Maskenschneider Momus einen Schafshabit für die heutige Autoren-Redoute ausgesucht. „Morizchen! Morizchen!" sagt der olympische Lucian, als ich ganz gemach mein Menschenfell, meinen Saphir-Domino mit der gelben Haarmütze im Ganzen abzog: „Morizchen," sagte der Spötter, „Du bist der erste, der, bevor er seinen Lesern die Geduldhaut über die Ohren herabzieht, es erst mit seiner eigenen probirte. Aber ich fürchte, man wird Dir etwas stark auf den Zahn fühlen und unter dem frommen Schafmund den bissigen Leumund und den sarkastischen Wolfs- und den satyrischen Löwenzahn hervorstehen sehen, und dann ist's um deine Maskenfreiheit geschehen." — „Fürchte nichts, Freund Momus!" sagte ich, „darin unterscheidet sich ja eben der Humor von der Satyre, daß ihm die scharfen, schneidenden Hau- und Fangzähne nicht wie bei den letztern von der Natur an- und ausgewachsen sind, sondern er hat, wie eine Coquette, die sarkastischen und satyrischen Vorderzähne blos künstlich aus polirtem Elfenbein in den Zahnkasten eingesetzt, nicht um damit zu beißen, sondern um zu brilliren, um der humoristischen Zunge zum Anstoßpuncte zu dienen, darum kann er sie füglich ausschrauben, und zuweilen in Schminkbüchsen zu den Auxiliartruppen der Schriftsteller-Toilette legen."

Momus lächelte zweideutig, und während ich meinen Menscheneinband mit blondem Goldschnitte zu anderen, an der Mauer hängenden fügte, fielen mir besonders zwei ausgezeichnete Häute auf. Momus wendete sie, wie Trödler ihre alten Kleider, bald hinüber, bald herüber, und eine derselben ließ mich keinen Augenblick zweifeln, daß es die armselige Tunica eines Recensenten sei. An der ganzen eigentlichen Oberhaut (Cutis) waren die Blut- und Wassergefäße, Nervendrüsen und Poren deutlich, wie ein feines Gewebe zu unterscheiden, welches sonst bei keiner Menschenhaut der Fall ist, es sei denn, sie werde wie die eines Hirschkalbs fleißig weichgegerbt; auch machten es mir verschiedene blau und roth schattirte Erhöhungen der Haut, die ich ihrer Größe halber unmöglich für die gewöhnlichen Hauthügelchen (Granula) halten konnte, gewiß, daß dies die Leidenstunica eines bissigen Kritikers ist, welche auf dem Gerbestocke der handgreiflichen Antikritik und in dem Stockhause der Gegenrecensionen diese Filigran-Appretur und Auferstehungshügel erhielt, und auf diese Art oder Unart zum tätowirten Recensionsblatte gestempelt wurde. Da es um Neujahr herum war und ich an den Schreibefingern dieser Hauthandschuhe eine Schwiele (Callus) bemerkte, die sich gewöhnlich durch Abnützung der Epidermis oder der Oberhaut erzeugt, und da auch an seinen Thränenkarunkeln eine Petrification zu bemerken war, schloß ich auch ganz richtig, daß er die Gelegenheits-Poeterei nebenbei getrieben haben müsse.

So erkannte ich auch auf den ersten Anblick die Haut-Toga einer Romanen-Schriftstellerin sowohl an den abgenutzten Nervenwärzchen (Papillæ nervæ) ihrer Zunge und Schreibefinger, als auch an den Schmierhöhlen der Haut, die alle ihren Ausführungsgang nach den Fingerspitzen nehmen, ohne sie jedoch, ihrer Bestimmung gemäß, vor Trockenheit zu schützen. Daß sie blos Romane schrieb, sah ich an der Durchsichtigkeit der Schädelhaut, die durch Anhäufung des Kopfwassers und dadurch bewirkter Auseinandertreibung der Schädelknochen entstehet. Daß sie oft und viel schrieb, ließ mich die geschwollene Haut der Beckengegend vermuthen, welches Anzeichen der Gebärmutter-Wasser-Frauen gern für eine leicht mit ihr zu verwechselnde Schwangerschaft halten. — Inzwischen war mein Schafshabit fertig, in welchem ich, wie der Leser weiß, als Schaf vernünftig und idyllisch genug räsonnirte.

Als ich aus der poetischen Freiredoute in das Maskenzimmer, welches zugleich Garderobe war, zurückkehrte, war ein solches Treiben und Drängen, daß ich in der Eile meinen Schafpelz auf den Nagel hing, und statt meines eigenen weißblonden Staub- und Pudermantels ein schwarzgelocktes Titus-Triumphkleid mit römischer Nase und Knebelbart erwischte und überwarf. Dieses Prachtfutteral gehörte — wie ich nach der Hand erfuhr — dem ersten Stadt-Adon und Stutzer an, der nebenbei anakreontische Lieder schrieb, id est abschrieb, durch eine eigene Sichtungs- und Reutungsmaschine alle anakreon-

tischen Lieder sichtete und reutete, und sich auf diese Weise aus den Excerpten und Extracten einen erträglichen anakreontischen Fünftelsaft aus dem Federkiel preßte, so das ihm als Taschen-, Hand- und Auszug-Anakreon, und seinen Liedern als filtriter und rectificirter Anakreonsgeist, als zusammengesottene, abgeschaumte und verdichtete Reise-Substanz zu verdünnenden Gleim- und Ramler'schen Kraftsuppen, ein innerer In- und Anwerth nicht abzusprechen war. Er nannte sich daher mit ebensoviel Recht einen Liederdichter, mit dem sich Alchymisten, die edle Metalle zer- und versetzen, rein kochen und läutern, Goldmacher heißen. Die Spiegel des Garderobezimmers waren alle von Schöngeisterinnen, die noch obendrein immer gerne Schönkörperinnen sind, so belagert, daß ich keinen Blick in dieselben werfen konnte, und ohne Selbstbeschauung blos, nachdem ich mit meinem Diogenes-Frisirkamm, mit meinen fünf Fingern, mein Haar aufwirbelte, ohne meinen Hautvertausch zu merken, zu meiner Geliebten rannte, und in der Freude wieder Mensch zu sein, mich vor ihr auf die Knie warf; wie überhaupt jeder Mann bei seiner Auserkornen nur ein Kniestück formirt, und die Füße, an denen zuweilen der Pferdehuf zu sehen ist, einzieht, um für einen Paradiesvogel zu gelten.

Bei dem Mädchen aber, das in dem unerklärbaren Magnetismus der Liebe den beseligenden Grad der Clairvoyaner erreichte, concentriren sich alle Fühl- und Denkorgane in der klopfenden Herzgrube, und sie legt

den, von der heiligen Scham keuscher Liebe versiegelten Mund des knienden Jünglings an die wunderthätige Herzgrube, um in innerer Anschauung sein Wesen zu entziffern, um sein von den Sphärennoten der Sehnsucht beschriebenes Herzblatt mit den von innen ausgehenden Fühlfäden laut abzulesen. Ja Knien, wo es nicht Knorpelgelenkigkeit der Kriecherei ist, ist der stumme Eid des Gefühls und das loco sigill der Empfindung. Ein gläubiges, wahrhaft ergriffenes Gemüth kann sich der heiligen Tiara der Andacht, der Liebe und des Schmerzes nur kniend nähern, und eine geheime Macht zieht uns auf die Knie nieder an dem Golgatha der Frömmigkeit, an der Thränenurne der Trauer und an dem Hochaltare der opfernden Liebe! Wahrlich, Knien ist nicht blos Gliederroutine, nicht Angewohnheit einer seelenlosen Observanz. Es ist die ideale Form innigerer Demuth, unerklärbare Magie tiefer Empfindungen und Sanscritsprache des Herzens. Der erste Kniende war gewiß ein Heiliger, den das Herzblatt, gebrochen von der zitternden Tropfenfülle der Seligkeit, oder vom sengenden Mehlthau des Schicksals erdrückt, zu Boden neigte, und der in sehnender Anschmiegung an der Erde-Mutterbrust Trost im Einklang suchte.

So stürzte ich auch jetzt in des Augenblickes süßer Allgewalt vor dem Madonnenbilde meiner Lyssa nieder, die aber statt sich dem Knienden wie immer zum Gnadenbilde zu verklären, wie eine zürnende Vesta entfloh, und den unbekannten Bilderstürmer mit den verkohlen-

den Strahlenstichen des Zorn- und Scham-Doppelbrand-spiegels zernichtete.

Ich sprang befremdet auf, und mein Blick fiel in einen großen Trumeauxspiegel, aus dem ich mir als Nicht-ich oder Vexir-ich entgegensprang. Wenn ich sogleich des seltsamen Vertausches inne ward, ärgerte es mich doch ebensowohl, und sei's auch nur auf kurze Zeit, in die geschnörkelte und scheckigte Zebrahaut dieses Gecken gerathen zu sein, aus Furcht, sein voriges spasmodisches Lächeln, seine Complimenten- und Scharrfuß-Kriebel-krankheit, und den Speichelfluß seiner Faselei zu erben. Denn Stutzerei ist nicht nur wie Faulkrankheiten durch Berührung, sondern zuweilen wie große Nervenübel miasmatisch, ja oft auch wie das Gähnen und Niesen sympathetisch ansteckend. Darum sehen wir oft Leute mit ganz gesundem Menschenverstande, mitgerissen von der Windhose eines Stutzerzirkels, sich wie närrisch um ein goldenes Kalb herumdrehen und es verabgöttern. Ja, ich würde vorschlagen, einen militärischen Sanitätscordon gegen diese Seuche zu ziehen, wenn nicht eben dadurch diese eigentliche magnetische Krankheit noch dazu eine armirte würde, die desto stärker zöge. Es ist noch ein Glück, daß sich die von diesem Farbenfieber der Stutzerei Befallenen so oft salben und räuchern, ja selbst ihre Brieflein oft vielfältig durchstechen, und mit dem vinaigre de quatre voleurs bespritzen, welches den Empfänger einigermaßen vor der Contagion sichert.

Doch so stark auch die Räucherung meines Ana-

kreons zu sein schien, verspürte ich doch einige stark markirte Symptome des Stutzerfiebers in meinem Innern. Nicht nur das Pernardium meines Herzens oscillirte unaufhörlich, sondern die es umgebende rothe Flüßigkeit kochte wie das Blut des heiligen Januarius oftmal auf. Die Glandula Pinealis meines Gehirns, die nach Cartesius der Sitz der Seele ist, schien sich zu Spiegelscheiben zusammen zu kochen, wo die Seele in steter Selbstbeschauung leben konnte; meine Stirnhaut fing an bein- und hornartig zu werden, und alle Elasticität und Receptivität zum Runzeln und Erröthen zu verlieren. Diese Vorläufer der Ansteckung erhielten noch einen peinigenden Zusatz durch die Gedanken, daß indessen andererseits ein solcher schwänzelnder kartesianischer Teufel in meine Haut gefahren, und daß die Leute glauben werden, ich sei es, der um den schönen Irrwisch hascht und gaukelt, da es doch ein Anderer ist, sowie Taschenspieler, die in ausgeblasenen Eischalen gebrachte Blutegel nach dem Scheine eines Lichtes drehen und wenden lassen, indessen die Zuschauer meinen, das eigentliche Ei tanze dem Lichte nach. Ich lief also was ich konnte zu dem Garderobisten Momus zurück, wo ich den anakreontischen Leimsieder schon traf, der mit kläglichen Geberden meinen Real- und Elephantenpapier-Schuber auszog, und dafür seinen Velin- und Seidenumschlag forderte.

Momus, der eigentlich diesen Wirrwarr anzettelte, tauschte unsere Wechselbälge wieder aus, und kaum hatte

ich meinen weißblonden Staub- und Pudermantel wieder um, als ich wieder zurück zu Lyssa eilte, vor sie hinkniete; und jetzt wurde mir das Madonnenbild, wie immer, zum Gnadenbilde, und sie nahm mich auf in den Himmel ihrer Liebe, der voll Cremoneser-Geigen hing, und der mich mit seinen zehntausend Engelein und Himmelsschlüßlein umblühete und umklang.

Nachdem ich ihr meine tragikomischen Abenteuer als Schaf und Stutzer, mit poetischen Münchhausiaden verziert, erzählte, legte ich ihr mein Schaf-Promemoria an die Menschheit zur Beurtheilung vor; denn was man auch sagen mag, einen Richterstuhl gibt es, vor welchem Recht und Unrecht sich enthüllen, der alles Sittliche wägt und mißt, und kein Sandkörnchen und kein Wasserfallstäubchen abbricht, und dieser Richterstuhl in das weibliche Herz! Das Gefühl eines weiblichen unbefleckten Wesens ist das Orakel der Gerechtigkeit, ihre Thräne ist die einzige Wasserprobe, und ihr Erröthen die einzige Feuerprobe der Tugend, wo sonst alle Codices und Folianten schweigen. Eine immer angeborne, zarte, duftige, hellsehende und unaussprechliche Empfindung ist ihre magna Charta, und ein ewiges, unbegriffenes, in den zartesten Geheimnissen der Natur versiegeltes, heliotropenartiges Hinneigen nach der hellleuchtenden Ursonne des wahrhaft sittsamen, keuschen, frommen und lautern Wirkens und Strebens ist das Domes-Day's-Buch ihrer Handlungen und Urtheile. Wo der Mann der schwankenden Wage nur durch ein Brennus-

schwert den Ausschlag zu geben vermag, dort bannt das Weib durch den magnetischen Zug ihres Gesichtes die zitternde Nadel fest. Darum legte ich erst obigen Rechtsfall der klaren, blüthen- und glanzreichen Seele meiner zartfühlenden Lyssa vor. Erst nachdem alle meine Gefühlskelche und Empfindungsdolden in dem frischsprudelnden Springquell ihres warmen Herzens, wie aus Gasteins verjüngenden Mineralquellen neues Leben und Wachsthum sogen, verfügte ich mich als Generaladvocat wieder in's Oberhaus der Menschheit zurück.

(Ende des Einschiebsels.)

Damit meine Leser nicht sagen, daß ich ebenso ungerecht, wie ein revolutionäres Volk als Kläger, Angeklagter und Richter auftrete, will ich, ob ich gleich weiß, daß ich ein zweiter Aristides meinen eigenen Namen, d. h. den Namen Mensch, auf die Ostracirscheibe geschrieben hätte, jetzt weder als Schaf die Anklage weiter fortsetzen, noch als Mensch mich vertheidigen, viel weniger noch als Schriftsteller vor dem Forum meines Schreibetisches den schwarzen Federstab über die eine oder die andere Partei brechen, sondern ich commentire und schreibe blos meinen Magister Zickzack, oder meine Bemerkungen hier ab, die ich als reisender Handwerksbursche der Satyriker-Gilde über Schafsgesichter in mein Wanderbüchlein in Holzschnittmanier ab- und einzeichnete. Wenn man weiß, daß ein Handwerksbursche

ein desto flotteres Leben führt, auf je mehr Werkstätten seiner Profession er stößt, der wird es auch wissen, daß der wandernde Satyrenmachergesell ein schlechtes Leben führt. Die Schmelzhütten und die Satyrenschriften, in denen bare Münze geprägt wird, werden heutzutage immer seltener. Alle literarischen Gesellen, der dramatische Grobschmiedgesell und der lyrische Drechslergesell können sich prächtig durchfechten, nach Art aller Wandergesellen fast in jedem Dorfe einen Gruß von der letzten Werkstatt, die sie trafen, ausrichten. Sie können von Gibraltar nach Kamtschatka und von da nach Wien reisen und noch da einen schönen Gruß vom Eipeldauer ausrichten. Ein satyrischer Büchsenspanner-Gesell aber trifft jetzt selten einen Meister seiner Profession. Gesetzt, er fange bei dem Nimrod und Zechmeister Johannes Paul an, richte bei dem handfesten Lichtenberg seinen schönen Gruß von Baireuth aus, klopfe an der Kleingewehr- und Sackpistolen-Werkstatt Friedrichs und Haugs an; wo trifft er dann noch im Reiche der Todten und Lebenden einen tüchtigen Meister, der seinen Lehrbrief unterschreibe. Es ist aber auch eine üble Sache um die Satyre, dieser eisernen Jungfrau des Tyrannen Nabis, die uns erst ihre Arme öffnet und an den Busen drückt, um uns desto inniger mit ihren Springdolchen und Scheermessern zu durchbohren.

Ein Satyriker ist ein wahrer Todtengräber, der sein Liedlein singt, wenn er andern eine Grube gräbt und zuletzt oft selbst hineinfällt. Und auf die Sa-

tyre kann man, wie auf den Sarg, das Räthsel anwenden:

„Wer's braucht, der hat es nicht bestellt,
Wer's kriegt, zahlt dafür kein Geld."

Sie ist wohl beliebt, aber blos als Nächstenliebe, die nicht bei uns selbst anfängt. Das Aergste aber ist, daß, wenn ein Satyriker, wie jener Zauberer in den Feenmärchen, in die Luft einen Hieb führt, sich doch gleich alle Anwesende die Zahnbacken halten und schreien, als ob er Jedem insbesondere die Weisheitszähne ausgeschlagen hätte. Läßt man sich's nun gar gelüsten, einen fingirten, selbst zusammengestoppelten Namen, wie einen hölzernen Türkenkopf, in seine satyrische Reitbahn aufzupflanzen, um seine Hiebe und Stiche nach diesem zu führen, gleich setzt der Leser seine englische Sattelbrille auf, zersetzt die Buchstaben dieses Namens, wie die Hölzlein des faden Chinesenspiels, so lange, bis er durch die Verschiebungen eine Aehnlichkeit mit einem wahren Namen heraus findet, und dann wird der Satyriker zum Pasquillanten. Darum bitte ich im Voraus, unter meinem Magister Zickzack nichts zu suchen! denn es steckt wie unter tausend Magistern, unter denen man etwas sucht, nichts hinter ihm. Dieser mein Magister Zickzack ist nichts als das Ideal eines reinen Schafgesichtes, ein Geschöpf meiner abstrahirenden und combinirenden Phantasie. Ich habe nämlich in meinen Wanderjahren ein physiognomisches Excerptenblatt gehalten, auf welchem ich von allen eben studirten classischen

Schafsgesichtern den classischen Zug mit der Bleifeder abzeichnete, wenn ich z. B. auf einen Homer, Pindar, oder Sophokles der Schafsgesichter traf. Ich bin wie die ganze jetzige vor- und aburtheilende Lesewelt, die wie die Juden ihren Kranken in der Krisis als Heilmittel noch den Namen eines ihrer Stammväter Abrahams, Isaaks und Jakobs beilegen, auch fast jedem, der in dem Schreibeparoxismus ein Werkchen herausschwitzt, den Namen eines der Herren des Parnasses beilegen; da heißt es gleich: „der Pindar seiner Zeit", der Ossian seiner Sprache, „der russische Schiller" ꝛc., welches mich immer an Krystallen und Corallen, und böhmische Krystallen und Corallen erinnert. Also, wie gesagt, wenn ich auf ein solches classisches Schafsgesicht unserer Zeit stieß, studirte ich es, wie man eigentlich alle alten Classiker studiren sollte, so lange, bis ich den originellen und individuellen Schafszug, der jeden zu einer besonderen Classicität stempelte, herausfand und denselben als mathematische Linie oder Figur auf mein Excerptenblatt brachte. Bald lag bei einem das ganze Manupropria des Schafsgesichtes in einem geheimen Zuge auf dem Rücken der dachartig ablaufenden Nase; ich mußte also diesen Zug als schiefe Linie, als Hypothenuse dieses Nasentriangels abzeichnen /; bei andern war ein schafartiges Hineinschauen in die weite Welt, welches mit offenem Munde die gebratenen Tauben erwartete; da war es wieder dieser characterisirende offene Munddeckel, den ich als länglichen Zirkel ⬭ auf's Excerptenblatt trug; zu-

weilen war es ein uns oft unterkommendes, stets zufriedenes, dummes Lachen unter dem Specke, das von beiden erweiterten Nasenflügeln die zwei Zirkelausschnitte in die fetten Augen und die verlängerten spitzigen Lippenwinkel hinunterlief, und die ich in dieser Figur (< >) abriß; bei einem vierten war es ein Glotz- und Gaffzug, der von der Nasenwurzel aus rechts und links die Augen überflügelte und beim Kinn wieder spitzig zusammenlief, der als Herzfigur in meinem Grundbuche der Schafszüge paradirte. Nachdem ich auf diese Weise zu einer vollständigen Sammlung der eminentesten Züge und Formen eines Schafsgesichtes gelangte, bildete ich aus allen diesen Excerpten und Extracten ein einziges, verschmolz in meiner Einbildung alle diese verschiedenen Züge zu einer Einheit des Ganzen, und erhielt durch diese mosaikartige Zusammensetzung einer inneren Anschauung ein höchst vollkommenes Schafsgesicht, welches ich mit vieler Mühe in meinem Holzschnitt zu versinnlichen suchte, dem ich nachher den Namen „Magister Zickzack" beilegte. Ich zer-, ver- und überschnitzte diesen hölzernen Magister Zickzack so lange, bis er und sein Velinabdruck endlich so rein und deutlich, wie ein Gubitzischer vor mir da lag, und die Zufriedenheit, die in allen Theilen ausgedrückte unaufstörbare Ruhe, die auf diesem Holzschnitt-Schafsgesicht schwamm, brachte mich zu folgendem Versuche.

Ich habe nämlich, wie mir scheint, nicht ganz mit Unrecht von einem Physiognomiker behaupten hören, daß,

wenn es einem gelänge, die Mienen und Geberden eines Andern anzunehmen und nachzuahmen, man dadurch zu einer kleinen Kenntniß seiner Gedanken und seiner Gemüthsbewegung komme, da die Muskelbewegung, von den inneren Leidenschaften hervorgebracht, zum Theil auch reciprocirend wirken. Nun dachte ich, wenn es mir gelänge, mich in diesen Magister Zickzack so einzustudiren, mir seine Miene so anzueignen, daß ich im Stande wäre, mein Angesicht wie durch eine Verschiebung oder durch eine Coulissen-Versetzung plötzlich mit diesem Schafsgesicht zu vertauschen, müßte ich hiedurch zu der, jedem Schafsgesicht überhaupt und diesem insbesondere eigenen Seelenapathie, zu dieser beglückenden Gedankenfaulheit, zu dieser Unempfänglichkeit gegen alle Antastungen, kurz zu dieser schalthierähnlichen harten Herzenshaut gelangen, die allen Schafsgesichtern schon auf Erden das Himmelreich bereitet. Durch diese reizende Aussicht angespornt, verwendete ich alle Tage ein paar Stunden auf das Studium dieses Magister Zickzack, und wie tragische Künstler den Faltenwurf und die Draperie ihrer Gewänder an den Antiken der Griechen und Römer einprobiren, suchte ich meine Gesichtshaut in den Faltenwurf Licht- und Schatten-Draperie meines Zickzack-Modells zu bringen. In kurzer Zeit brachte ich es durch Fleiß und Uebung, durch ein anhaltendes Bewegen und Verdrehen des Gesichtes zu einer solchen Mienenappretur und Routine, zu einer solchen Elasticität, Geschmeidigkeit und Biegsamkeit der Gesichtsmuskeln, daß ich in

jedem Augenblicke, wie auf den Druck einer Springfeder, das Schafsgesicht vorschieben konnte, und dem lobesamen Magister Zickzack wie aus den Augen geschnitten sah. Da nun dieses Schafsgesicht seine rückwirkende, narkotische, krampf- und schmerzstillende Kraft auf Geist und Herz bei mir bewährte, so kann ich meinen Magister Zickzack-Holzschnitt mit ebensovieler Ueberzeugung, wie Mannlich seinen undurchdringlichen Filzharnisch, zu einem Gemüthsharnisch und zu einer Seelenägide für alle Fälle des menschlichen Lebens empfehlen. Ich habe in dem Pfeilenregen der geschliffensten Stachelreden, deren Spitzen in das Gift der tödtlichen Bosheit getaucht waren, gestanden; unter der aushöhlenden Dachtraufe der Neckerei; unter den herabschauenden Blitzblicken der Großen; unter dem triumphirenden Wetterleuchten vergebens angebeteter Augen; unter dem Schneegestöber des Pöbelgewäsches u. s. w., und in allen diesen Fällen nahm ich geschwinde mein Zickzackgesicht vor, und sogleich fühlte ich die glückliche Schafsnatur und Unempfindlichkeit der Dummen in mir, und an meinem stets nichtssagenden, Taubstummen ähnlichen Schafsgesicht glitten alle rohen Umgriffe wie am Ringeröl ab, und meine anscheinende Rhinoceroshaut ermüdete die Verletzer, indem sie ihnen zugleich den Triumph, als schmerze es mich, vereitelte. Die Kunst, in allen Theilen des menschlichen Lebens ein Schafsgesicht zu machen, ist so wohlfeil, so gemeinnützig, so einfach und so leicht selbst zu bereiten, daß ich mit Recht auf den Dank meiner Mitmenschen

Anspruch mache. Mein eigenes Zickzack-Modell ist bereits in Abdrücken an verschiedene Freunde von mir vertheilt worden, die sich dessen mit dem besten Erfolge bedienen. Nur Einer hatte das Unglück, daß er wie jener Künstler, der den Titus so brav einstudirte, daß er aus seiner Rolle nicht mehr herauskam, das Zickzackgesicht nicht mehr ablegen konnte. Allein diesem scheint in früher Jugend sein angebornes Schafsgesicht vielleicht durch Erkältung zurückgetreten zu sein, welches nunmehr durch das Auflegen dieses Zickzacks, wie durch ein Antimoniale erregt, wieder herausschlug, sich mit diesem amalgamirte, und seine Stelle mit doppelter Besetzung behauptete. Sonst kann ich mit Leib und Seele für den besten Erfolg meines Magister Zickzack-Gesichtes haften. Fiat applicatio!

Papillotten.

Ein zahnender Dichter, — das heißt, einer, dem die poetischen Zahnknospen eben aus den Kiefern brechen, — verdient, wie zahnende Kinder, die größte Sorgfalt. Um diese Zeit bemerkt man an ihm eine innere Unruhe, ein beständiges Saugen an den Fingern, ein Abkiefeln aller Gegenstände, ein untermischtes Frösteln, anfliegende Röthe u. dgl. In dieser Epoche sind sie am zartesten, da stelle man sie, wie April-Spargel und Frühpflanzen, unter schützende Glasglocken, damit kein unzeitiger Recensentenreif und Krittlerfrost sie anhauche und versenge. Sobald ihnen die ersten Vorderzähnchen herausgesprossen, beißen sie in die Mutterbrust der Classiker, die ihnen doch die erste Milch reichte, und wenn sie Stockzähne machen, fangen sie schon das Zermalmen an. Eben da ich dieses niederschreibe, zerarbeite ich in den lauernden Anschlagspausen der Gedanken-Treibjagd den Wolfszahn des linken Daumens mit meinen Vorderzähnen, und fühle, sozusagen, mir selbst auf den Zahn, und so oft ich dieses Experiment mache, stürzt durch einen Gehirnschuß ein Gedankenwildpret auf's Papier nieder; dies wiederhole ich dann so oft,

bis ich genug Wildpret habe, um wenigstens meine Fastenleser zu befriedigen, und nenne diese Ideenaufläufe: (wie man sagt Reisauflauf) „Drachenzähne"; wie ich eigentlich alle ins Typenfeld gesäete Schriften, an deren Stelle eine Armee von Kriegern aus den Setzkästen hervorwimmelt, nennen möchte. Besonders sollte das ein Anfänger thun, als wirklicher Kadmus in philologischer Bedeutung des Wortes; da hat er noch den Vortheil, daß man nicht weiß, ob auch Drachen Weisheitszähne bekommen, und ob recensirende Dentisten ihren Pelikan auch an Drachenzähne zu legen wagen. Ueberhaupt versprechen poetische Drachenzähne mehr, als poetische Menschenzähne, da sie keine hohlen mit Pleonasmen-Blei und Rauschgold plombirten haben, und in die Lücken ihrer Zahnladen keinen fremden, verstorbenen oder noch lebenden Dichtern ausgehobenen, gesunden Zahn einsetzen. Aber ich komme, um doch auch ein Nachklang der Shakespearischen „ich seh' den Wald vor lauter Bäumen nicht" zu sein, vor lauter Zahnen zu den Zähnen nicht, so wie die meisten Menschen durch die Vorjagd des Lebens das Grenzwildpret verscheuchen und zur eigentlichen Lustjagd nicht kommen; und ich muß schon, wie jener Läufer in den Ammenmärchen, meinen schnellen Vergleichungsfüßen Sperrketten anlegen, damit sie den Gegenstand, den sie erhaschen wollen, nicht weit hinter sich zurück lassen. Dieser mein Gegenstand bist Du, mein lieber Leser! der Du mich nicht lesest; denn das Unglück des Dichters, der nur Handlanger des Verlegers ist, macht nur der

Nicht-Leser, so wie das Schrecklichste ist, gar keinen Schatten zu haben. Der Leser, der mich nicht liest, will, wie ein Zollvisitator, eben darum bestochen sein, daß er nicht visitirt, und schimpft am meisten auf das Buch, wie gewöhnlich Menschen, die nicht ins Paradies kommen, es auch läugnen; der Leser aber, der mich liest, ist freundlicher; schon das, daß er mich liest, schlägt eine Lettern-Brücke zwischen uns, und jede Zeile wird uns zum Knüpffaden, und da es so viele Leser gibt, als Physiognomien, und jeder anders liest, sowie jeder anders niest, so muß der Verfasser sein Buch wie ein Polymorphoskop einrichten, mit vielen klaren Spiegelflächen in verschiedenen Hüllen, in denen jeder Leser sein Herzensantlitz hineinpassen kann, diesem jener Schmuck, und jenem ein anderer besser ansteht; er muß die Phantasie, wie den großen Taschenspieler Philadelphia auf Einmal durch alle Lebens- und Gefühls-Thore auswandern lassen, damit sie allen lesenden Spaziergängern begegne. Meine Leserinnen, die mich lesen, hoffe ich gewiß zu gefallen: die nehmen, wo es darauf ankommt zu gefallen, den Willen schon für die That; sie gehen, sozusagen, nur transito durch das Buch; behandeln es wie das Schauspiel, halten sich in der Vorhalle, Vorrede oder Einleitung gar nicht auf! hören flüchtig zu, machen einige Bemerkungen über den Kleiderschnitt der Helden und Heldin, bleiben selten bis zu Ende, und fragen oft hinterher, wie heißt eigentlich dieses Stück, und von wem ist es? Eine Eigenschaft aller Leserinnen ist es, daß sie das Buch als den Statur-

paß und die Kundschaft des Verfassers betrachten, da wollen sie gleich aus dem Buche herausfinden, ob wohl der Verfasser einen stolzen Blick, ein satyrisches Lächeln, oder so was habe? ob er schwärmerisch lieben könnte? wie er wohl in der Ehe sein mag? ob seine Frau viel auf den Putz verwenden darf? welches sein Lieblingsgericht ist? ꝛc. Sogar Leserinnen, die selbst das Musenroß besteigen, (welches ich von ihnen eben so wenig, als das Besteigen jedes Reitrosses, das die Weiblichkeit verflüchtigt und entwürdigt, leiden kann, daß sie auch auf dem Musenroß, wie auf dem Reitpferde nur einseitig sitzen) sind, wenn sie nicht Französinnen sind, nachsichtsvolle Leserinnen. Nachdem ich also Dir, lieber Leser! der Du mich nicht lesest, ein Vorwortsschlachtopfer gebracht habe, wende ich mich zu Euch, ihr lieben Leser und liebenswürdigen Leserinnen, und will Euch einschläfern. Denn wahrlich, das Einschläfern ist es nicht, das man mit Recht an den Dichtern tadelt, sondern das, daß sie nur einschläfern, sie sollten den Leser erst einschläfern, dann durch den poetischen Magnetismus ihn zur Clairvoyançe führen, daß er mit dem innern Ohre vernehme die Harmonie des Lebens, dieser Ouverture der Ewigkeit, und mit dem Herzauge ablese das Notenblatt der Natur und den versiegelten Brief des Daseins.

Wer behauptet, die Nacht sei des Menschen Feind, der hat wahrlich ein böses Gewissen. Die Nacht war von jeher der Gebärstuhl außerordentlicher Begebenheiten;

sie ist der Medeenkessel des Geistes bei den Dichtern, der Hekla heroischer Thaten der Helden, das lindernde Thränenkissen der Bedrängten, die heimliche Je-länger-je-lieber-Laube der Verliebten, das heimliche Faulbettchen der ermüdeten Natur, und das blinde Kuhspiel der kreisenden Gestirne. Nur dem Bösen ist sie ein Reibeisen des Gewissens und das schwarze Schaffottuch am Blocke des Hochgerichts. Nur Herzen, in denen es nie Tag wird, hassen die Nacht. Lichtvollen Seelen ist sie der Dämmerschein eines glanzvollen Tages, dem keine Nacht mehr folgt.

Glückliche Eheleute sind untrennbare Mitlauter in Hymens Orthographie.

Witz ist ein Gnadenband des Geistes, das er nur seinen Auserkornen umhängt, wahrer Witz speist an der Table d'hôte des ganzen Universums; Schweinwitz hat Gasthäuser, wo er zu Borge speist.

Das Gewissen gleicht bei vielen Menschen einer geheimen Winkeltreppe, die man nur bei höchster Feuer- und Wassernoth betritt.

Angehende Dichter sind meistens beißend, Satyre ist ihnen der Wolfszahn, den sie stets zerarbeiten, um das Hervorbrechen der poetischen Zähne zu befördern.

Der Nachtschlaf ist ein Restaurateur, von dem Körper und Seele gesättigt und erquickt werden; der Morgenschlaf ein köstliches Dessert auf dem goldenen Präsentirteller der Morgenröthe, von dem man nur naschen muß; der Schlaf am Tage ist ein schwülstiger Nachtrag zum Texte.

Nicht nur gegen wirkliche, sondern auch gegen häusliche Donnerwetter leistet Seide gute Dienste; so sind Shawls, seidene Kleider, Bänder u. s w. vortrefflich, — auch Gold- und Stahlketten sind mit Nutzen als Wetterableiter gebraucht worden.

Wenn die Thiere eine Sprache hätten, so sagten sie gewiß von vielen Lastern: „das ist recht menschlich," so wie der Mensch sagt: „das ist recht viehisch." Dahin gehört das Laster der Trunkenheit, des Spiels, der Verleumdung, des Lügens, &c.

Das Bewußtsein einer bösen That ist ein Anteus, das man vergebens zu erwürgen strebt; es erhält neue Kräfte, so oft es den Boden unseres Gewissens berührt.

Man könnte die Romane füglich das schöne Geschlecht der Bücherwelt nennen; einigen Anstrich von Werth und etwas Coquetterie, Elegants und flache Köpfe machen ihnen die Cour, sie tändeln in ihrer Rosenzeit auf ein paar Leipziger Bücherballen herum, um nur,

etwas veraltet und von Niemandem gestört, den ewigen Schlaf zu schlafen.

Freundschaft zwischen Weibern ist ebenso unmöglich, als Liebe zwischen Männern.

Wohlthaten heimlich gethan, sind großmüthige Fürsten, die zur Erleichterung des Empfangs incognito reisen, die dem Empfänger das Glockengeläute der Erkenntlichkeit und die Dankthränen-Illumination ersparen wollen. —

Es gibt Menschen, bei denen erst der erschütternde Donnerschlag des Unglücks die Thatkraft aufschreckt, und deren Geist sich nur im Thränenwasser zur Männlichkeit versteinert, sowie die Schlehdorn-Blüthe nur im Ungewitter hervorbricht.

Schwärmerei ist eine Sinnenpflanze, ein Noli-me-tangere, eine Venus-Fliegenklappe, die, wenn man sie berührt, schnell ihre Krampfblätter zuschließt, und uns für das echte Leben erstickt.

Wein bei Tische ist Variation, Erläuterung des Genußes und Folie der Tafelfreuden; Wein außer der Mahlzeit ist ein Commentar ohne Text, ein Feuer, das sengt, aber nicht wärmt.

Der Stutzer und seine Augengläser haben etwas Aehnliches; beide sind nur obenhin abgeschliffen, an innerem Gehalt aber ziemlich gebrechlich; beide sind, wie es eben die Mode will, in Gold, Silber oder englischen Stahl gefaßt. Je höher der Stutzer die Nase trägt, desto höher trägt sich auch das Augenglas. Bei dem männlichen Geschlecht sind die Augengläser jetzt das stete Observations-Corps, das sich immer auf dem Nasenhügel verschanzt hält; die Damen haben es zu einem fliegenden Corps umgeschaffen, und bedienen sich dessen streifzugsweise. Nur im Schauspielhause werden die Wandel-Lorgnetten zu Fix-Lorgnetten, da sind die Logen gegen die Erde gekehrte Sternwarten, die Astronominnen richten ihre Tubusse statt gegen den Himmel par terre, beobachten da den Lauf der Irrwische, entdecken zuweilen neue Kometen, d. h. Hüte mit Federschweifen und mustern besonders die Milchstraße der Damensitze, um ihre bunten Bestandtheile heraus zu bringen.

Dummheit ist Starrsucht des Denkens, Narrheit ist Convulsion des Verstandes, und Wahnsinn tödtliche Fraisen der Vernunft. Dummheit ist ewige Unmündigkeit des Denkens; Narrheit ist Stutzerei und Geckheit des Verstandes; Wahnsinn aber ist Caricatur der Vernunft. Der Dumme ist blos eine A-B-C-Tafel; der Narr ist Pleonasmus, und der Wahnsinnige ein durch einander geworfener Setzkasten. Der Dumme ist eine Laterne ohne Licht; der Narr ist eine Gasbeleuchtung

des Gehirns, und der Wahnsinnige ist der Reflex eines Regenbogens, in dem die Farben in umgekehrter Ordnung erscheinen.

O Liebe! Liebe! heiliger Feuerbusch, der stets flammt, und sich nie verzehrt; Amme der Tugend! Erzieherin der heitern Künste! Süße Gespielin der Muse! Du lebst im Säuseln der Weste und im eichenknickenden Sturme; in Philomelens flötender Klage und im leisen Geschwirre des Käfers, in der Aeolsharfe Schauererbeben und in des Haberrohrs lispelnden Hauche; Du wölbst des Mädchens jungfräulichen Busen und den schwellenden Becher der Hyazinthe: Du funkelst in der Sterne diamantnen Chiffern und in des Colibri farbigen Tinten; Du bezähmst der Wölfin Leidenschaft, und kühlest den Samum der Gierde; Du ebnest die Wogen der Zwietracht, und dämpfest der Regungen Tosen. Du Liebe! Liebe! bist der allerzeugende Schooß, aus dem Friede und Ruhe gesprungen, und das letzte und liebste Deiner Kinder ist die Poesie, die im traulichen Arme Dir liegt.

Das weibliche Geschlecht ist das Ceylon der Witzköpfe, wo die ergiebigste Witzperlenfischerei stattfindet. — Weibliche Herzen sind Schönsehröhre, in denen man mit jedem Blick eine neue Farbenmischung, ein neues Dessin erblickt. Die Romanschreiber und erotischen Dichter sind die Maler, die diese unzähligen Metamorphosen und

Schattenbilder im Fluge abcopiren. Doch reicht vielleicht ein Menschenalter nicht hin, um die zahllosen Verwandlungen und Farbengruppirungen zu erschöpfen, welche die leiseste Erschütterung dieser Schönsehröhre hervorbringt. —

Weiber und Uhren haben viel Aehnliches: bei beiden wird oft die Façon theurer bezahlt als der innere Gehalt — beide wird der, welcher sie hat, gerne los — an beiden ist immer etwas verdorben — beide haben ein immerwährend sich bewegendes Perpendikel oder Zünglein — beide werden von denen, die sie besitzen, gelobt, wenn sie gleich wissen, daß sie nichts taugen, — von beiden finden sich selten zwei, die gleich gehen — an beiden ist nur das Zifferblatt manchmal verschieden, die innere Machination ist bei Allen dieselbe. Nach allen diesen Aehnlichkeiten sind sie nur darin verschieden, daß man bei den Uhren noch immer ziemlich gut weiß: wie viel es an der Zeit sei — bei Weibern hingegen nie: wie viel es geschlagen habe.

Der Umgang mit gebildeten Frauen ist die Schleifmühle des männlichen Characters, der Schmelztiegel feiner Sitten, und die Retorte seiner Leidenschaften. Die Weiber sind das Treibhaus schöner Talente, die englische Schule, aus der die Männer als Künstler in's Leben hervorgehen.

Wahrlich wenn die Weiber die Sprachgesetzgeber gewesen wären, wir Männer hießen mit mehr Recht das schwache, das unbeständige Geschlecht als sie. Das Weib liebt, der Mann liebelt; das Weib ist beständig, der Mann nur standhaft; das Weib gemüthlich, der Mann nur muthig; das Weib unschuldig, der Mann höchstens ohne Schuld; wo das Weib schmollt, da trotzt der Mann; wo sie weint, schimpft er; wo sie in Mitleid verfließt, thaut er kaum auf; wo sie launisch ist, ist er capriciös. Der Mann handhabt die Liebe, das Mitleiden, die Wohlthätigkeit als ein Geschäft, er rubricirt sie, er bestimmt sich Stunden zu ihnen; dem Weibe sind aber diese Gefühle Element, Lebensluft und nothwendig wie das Athemholen. Der Mann ist neben dem Menschen noch Asiat, Europäer, Geometer, Soldat 2c. 2c. In Italien steht er voll Selbstheit auf dem erwachsenen Cothurn, und verachtet, was nicht italische Sonne gekeltert; in Frankreich dreht er sich am Tarantelstich der Freiheit, in England erstarret er an dem Gorgonenhaupt Spleen; aber das Weib ist das abgezogene Ideal klarer Menschlichkeit, in jeder Zone, in jedem Klima ein blühendes Geistes-Tempe; die Verschiedenheit der Nationalität ist ihnen nur Draperie, verschieden gefaltet, geworfen, aber durch diesen Nimbus schimmert stets das gleich sanfte Gemüth.

Wenn ich anfange, das weibliche Geschlecht zu vergleichen, kann ich so bald nicht aufhören. Da nenne ich

sie erstens: überhaupt die Prachtausgabe der vernünftigen Thiere auf Velin, die sich gut unter Glasschränken, unter seidenen Vorhängen ausnehmen, die aber auf der großen Lebensreise nichts taugen. Ich nenne ferner ihre Herzen das Eldorado, von dem man glaubt, die Gassensteine wären dort aus Demanten, von dem aber Abenteurer und Glücksritter erzählen, daß es auch nur gewöhnliche Steinarten enthielte. Ich fahre fort, und vergleiche ihre Herzen mit Vexirbüchsen, aus denen, wenn man sie öffnet, irgend ein Teufelchen herausschnellt; mit dem Titelkupfer mancher Bücher, auf die der Herausgeber nur sein eigenes Bild hinmalen läßt; mit dem Fasse der Danaiden, das niemals voll wurde; mit einer Gegend, die jedem, der hineinruft, ein Echo zurückgibt; und mit einem Polypen, der, in tausend Stücke zerstückelt, zu eben so viel Ganze wird. Ich nenne ferner die Falschheit ihren sechsten Sinn, und ihre Art zu lieben das künstliche Volteschlagen ihrer Verstellungskunst. Ich gehe weiter und heiße die Mode den Bandwurm des schönen Geschlechts, und die Schneider und Marchand de modes ihre Hilfstruppen. Da bleibe ich noch nicht stehen und nenne ihren Mund das Perpetuum mobile der Künstlerin Natur, ihr ganzes Dasein ein periodisches Mausen und Häuten, wie der Sumpf-Salamander; dann vergleiche ich ihre angeblichen Schwächen und Hinfälligkeiten mit einer stehenden Armee in Friedenszeiten; ihre Migräns und Vapeurs mit Supernumerärs und Beurlaubten, die in Kriegszeiten einberufen werden, und ihre Convulsionen

und Ohnmachten nenne ich den Landsturm und das allgemeine Aufgebot bei dringenden Fällen.

Ich vergleiche ihr Lächeln mit dem Kräuseln einer Wasserfläche, wenn ein Molch im Grunde wühlt; ihre Kinngrübchen mit Wolfsgruben der Falschheit; ihre Augen mit künstlichen Springbrunnen; ihre Blicke mit Lettres de Cachet; ihre Thränen mit wohl dressirten Zofen, die bei fingirten Herzensohnmachten gleich mit dem Eau de Cologne da sind; ihren Händedruck mit einem Vorposten, der mit dem feindlichen Vorposten friedlich seine Flasche leert, indessen der Anführer im Herzenszelte Krieg und List sinnt. Ich heiße die Toilette das Buchbinder-Arsenal der Weiber, aus der sie im Sommer als Brochure, im Winter aber steif gebunden und in Schuber hervorgehen. Wenn sie sagen: „Ich liebe Dich", so nenne ich das den Hebraismus ihrer Herzenssprache, der den Singular setzt, wo er die ganze Gattung ausdrücken will. Ich heiße ferner die Mühe eine treue Geliebte zu finden, die Expedition nach dem Nordpol, die bis jetzt noch stets mißlungen ist. Dann vergleiche ich den getäuschten Jüngling, der eine Treue gefunden zu haben glaubt, mit einem unkundigen Seefahrer, der einen ruhenden Haifisch für eine Insel hält. Ja ich vergleiche denjenigen, den die erfahrne Untreue schmerzt, mit einer Scheinleiche, die erwacht, und über ihren eigenen Zustand wieder in Ohnmacht fällt. Hiermit noch nicht zufrieden, vergleiche ich mich selbst und meine Vergleichungen des andern Geschlechts mit denjenigen italienischen Carnevals-

masken, die mit weißgefärbten Zuckerpastillen ihre Bekannten bewerfen, so daß diejenigen, die ihnen am theuersten und liebsten sind, auch die größte Ladung erhalten und am gesprenkeltsten sind; oder mit einem auf dem Meere ergrauten Schiffer, der, die Beweglichkeit und Untreue dieses Elements kennend, noch auf festem Boden zittert. Diese letzte Vergleichung gilt als Ohrenbeichte und sub rosa nur meinen Lesern, erstere aber brauchte ich als Wetterableiter und Sicherheitsgeleitbrief für meine liebenswürdigen Leserinnen.

Der Schlaf ist das sans souci der gesammten Menschheit.

Die Gewohnheit ist unsere Amme. Wir sind es gewohnt, den bildlichen Zeichen Leben unterzuschieben; so geht es uns mit den Interpunctionen:

Das Fragezeichen (?) kommt uns so vor, als ob es den Mund aufspannte, etwas zu fragen, und in der gekrümmten Stellung unsere Antwort erwartete. Das Ausrufungszeichen (!) ist ein unten zugespitzter Empfindungsbolzen, der gerade nach unserm Herzen zielt. Der Schlußpunct (.) ist ein Feldbett, das man auf dem Ideenmarsche mitnimmt, und es manchmal aufschlägt, um frisch Athem zu schöpfen. Die Pause (—) ist das Gedankencanapée, auf dem wir, uns dehnend, das Gedachte digeriren können. Dieser Gedankenstrich wird jetzt so gemißbraucht, daß er oft einen Strich durch die Gedanken macht. Zum Beispiel: —

Der Fünftelsaft jeder Leidenschaft ist Selbstliebe.

Wie oft verschlingt nicht die erste Ehestandswoche die Liebe vieler vorhergegangenen Jahre. Diese bösen Sieben, diese sieben Hymenstage verzehren manchmal ebensoviele Amorsjahre, so wie die mageren Kühe Pharao's die fetten verschlangen, ohne daß man es bemerkte, daß sie in ihren Leib gekommen.

Der ganze menschliche Lebenstag wird, wie jeder Tag, von zwei Dämmerungen umschlossen. Beim Beginnen von der Morgendämmerung der Kindheit und beim Ende von der Abenddämmerung des Greisenalters.

Wenn ich einen Elegant die Geburtsörter seiner Kleidungsstücke angeben höre; wenn er z. B. sagt: dieser Nanquin ist aus Ostindien, diese Manschetten sind aus Lyon, diese Handschuhe aus Grenoble, dies Leder kommt aus Brasilien, diese Leinwand aus Geldern u. s. w., so kann ich, ohne ihn erst zu fragen, auch angeben, woher er sich die Vernunft verschrieben habe — aus Abdera.

Religion! Religion! Lieblingstochter der Gottheit! Paradiesblume! Himmelsschlüßlein! Medeenbad des Kummers! Nepenthe des Lebens! Zendavesta der Natur! Du bist der Odem Gottes, der die Menschheit beseelt. Du bist der heilige Salamander, den kein irdisches Feuer

verzehrt. Dich lallt der Erdensohn und der Seraph stammelt nur Dich. Du wärmst des Grönländers eisigen Busen, und hellest des Troglogyten finstere Seele. Du schlingest der Eintracht adamantene Ketten um entmenschte Kannibalen, und legst an der Verzweiflung rauchenden Krater die Lotuszweige des Friedens. Du härtest zum Demant der Hoffnung des Leidenden weiches Gemüth, und schmelzest des Menschenfeinds kiesigen Sinn im Schmelztiegel geläuterter Thränen. Du bist die flammende Feuersäule, die die Lade des Lebens umglänzt, und die strahlende Inful, die selbst dem Tode den Heiligenschein gibt; Dein Friedenskuß trägt zum Himmel die scheidende Seele des Frommen, malt Elysium auf die Kerkerwände des Daseins, und wandelt des Henkers blutiges Beil zur grünen Myrthe des Friedens. O Religion, Du warst die Oriflamme des Jünglings, sei auch das Panier des Mannes, der stützende Stab des Greises. Mal' auf das gebrochene Auge mir die Bilder des Lebens, und trage auf Deinem Taubenfittig meine Seele hinüber über die Schwindelbrücke, welche die Zeit von der Ewigkeit trennt.

Nicht wie viel, sondern wie man den Wein trinkt, das macht ihn zum edlen Götternaß, oder zum gemeinen Trunkenheitsschlamme. Ein Glas, übervoll, hochangestoßen, und auf einen Zug geleert, ist Poesie des Trinkens; mehrere Gläser, halbgefüllt, theilweise geleert, heißt mit dem Pegasus ackern. Bei außerordentlichen Gelegenheiten

ist ein Rhythmus von Gläsern und ein Räuschchen als Impromptu dem poetischen Weintrinker erlaubt.

Zwei Gegenstände zugleich mit gleicher Stärke lieben ist eine poetica licentia, deren sich nur ein genialisches Herz bedienen kann.

Wer eine fremde Sprache gut spricht, der malt die Töne, es schmeichelt dem Ohr, aber die Bilder zerfließen im Trommelfell, ohne in die Seele zu gelangen. Wer seine Muttersprache gut spricht, der spricht in Farben, jedes Wort ist ein Bild, seine Lippen sind das Pastell, von denen er die Farben lebendig auf's Herz trägt. Gute Gedanken in seiner Muttersprache gelesen, heißt gutes Obst von selbst gezogenen Bäumen pflücken; in fremder Sprache gelesen, heißt von Obsthändlern kaufen müssen. Wer seine Sprache vernachlässigt und eine fremde cultivirt (wie der größte Theil des schönen Geschlechts thut), ist ein Stiefvater, der die Kinder seiner zweiten Gattin in Purpur kleidet, und seine eigenen entblößt läßt. Die Empfindung drückt sich nie in einer fremden Sprache aus; ein jäher Schmerz, eine schnelle Freude, äußert sich gewiß nur in der Muttersprache. Zanken und befehlen möchte ich nur in einer fremden Sprache, denn bis der Ausdruck in diese Form gegossen wird, verfliegt ein großer Theil seiner Schärfe: mit meiner Geliebten aber würde ich nur meine Muttersprache reden, jedes Wort

in einer andern Sprache wäre ein Diebstahl an den geheiligten Gesprächen der wahren Liebe.

Die verehelichten Frauen führen zuweilen den Familiennamen ihres Mannes mit eben dem Rechte, als die neue Welt den Namen Amerika. Wenn sie nach demjenigen hießen, der die erste Entdeckungsreise in ihr Herzensländchen machte, würden sie oft viel andere Namen führen.

Eifersucht ist eine verkappte Selbstliebe, und das Salz in dem Ocean der Liebe.

Jeder Mensch hat eine ahnende, weissagende Stimme im Busen; nur gleicht sie der Cassandra, der Fluch lastet auf ihr, daß ihr die Vernunft nie Glauben beimißt.

Das Erröthen ist bei vielen Frauenzimmern die Visitkarte, bei vielen die Abschiedskarte der Unschuld.

Der Mann sucht in der Liebe einen Vertrauten, dem er erzählt, wie er liebt; das Weib eine Vertraute, um zu erzählen, wie sie geliebt wird.

Es geht vielen Jünglingen mit dem Gegenstande ihrer Liebe, wie es vielen Lesern mit dem Homer geht,

sie finden Schönheiten, die Niemand sieht, und übersehen die, die wirklich da sind.

Wer die Qualität einer Gesellschaft erproben will, der muß sich auf eine halbe Stunde die Augen zudrücken; was er dann hört, ist das Wahre der Gesellschaft.

Wenn auch die ganze moralische Diligence eines Menschen mit lauter Tugenden besetzt ist, so sitzt doch die Eigenliebe als blinder Passagier vorne auf dem Bock, und langt auf jeder Reisestation wenigstens um einige Augenblicke früher an, als ihre Hintermänner.

Wenn ich zur Gesellschaft gehe, so sage ich voraus: Du, mein liebes Ich! sei so gut, und warte hier ein Bischen auf der Treppe, ich muß auf ein ganzes und halbes Stündchen in das Ich dieser Gesellschaft, wie in die Leiblivrée dieses Hauses kriechen; wenn ich diesen Conversations-Frohndienst versehen habe, dann ziehe ich dich wieder an.

Neben der schwierigen Frage, ob ein Frauenzimmer auch im Dunkeln erröthen könne, verdient auch folgende Frage einen Platz: Was macht nämlich einem Weibe mehr Vergnügen, der Anblick eines schönen Mannes, oder der eines häßlichen Weibes? —

In der ganzen Bolden-Menagerie ist der Witzbold das gefährlichste Thier. Sauf-, Rauf-, Lehr-, Wehr-, Lach- und Ach-Bolde haben ihre Ruhemomente, ihre Sabbathe, aber der Witzbold ist der wahre ewige Jude, der nie rastet; er ist ein aus einer neuern Tragödie losgekommener Schicksalsdolch, der weder Eltern noch Freunde, noch Geliebte verschonet, der mit seinen häkeligen Trochäen sich überall anhäkelt; er ist ein Hypolitus-Ungeheuer auf den friedlichen Societätsinseln des menschlichen Lebens, eine wahre Land- und Stadtplage, für deren Abwendung man allgemeine Buß-, Fast- und Bet-Tage einführen sollte. Was der Witzbold aus Mahagony ist, das ist sein Abart, der Witzling aus Nußholz, fährt statt auf dem Phaeton des Witzes auf dem Schnellläufer-Torso einer faden Bonmotsjägerei ohne Kopf und Schwanz, und zerfetzt den eigenen abgetretenen Soccus. Noch eine andere Raçe sind die Silbendrechsler und Namenverdreher, die an dem Krönungsmantel eines eigenen Namens so lange zerren und zupfen, bis sie durch diesen Buchstaben-Veitstanz und diese Sylbencoulissen-Versetzung irgend eine ominöse und obscöne Draperie oder Gruppirung hervorgebracht haben; diese sind die eigentlichen Karrenschieber und Lazzaroni der Witzwelt.

Der Bräutigamsstand ist die Exposition der großen Ehestandstragödie.

Es gibt Fälle, wo bei dem Falle der weiblichen

Tugend der Genius der Menschheit lächelt, und auf ihrem Grabe die Engel ein Fest feiern, die im Erliegen noch Siegerin ist, und besiegt die Palme erringt. Der Sturz einer solchen Tugend ist rühmlicher, als die Trophäen anderer siegreicher Tugenden, so wie die drei Schwesternsiege bei Salamis, Platäa und Mycale, mit ihrer vereinten Glorie, die Glorie der Niederlage des Königs Leonidas bei den Termopylen nicht aufzuwiegen im Stande sind.

Es ist noch ein großer Vorzug, den die Thiere vor uns Menschen haben: daß sie ihre Ohren, wie Klappenflöten in umgekehrter Absicht gebrauchen, das heißt: sie senken können. Sie hängen, wenn sie etwas Trauriges hören, wie bei einem Leichenbegängnisse, dem Trommelfell noch ein Trauertuch um, das die Töne wenigstens dämpft; da hingegen die Tonkronhüter an unsern Trompetenschnecken, wie die Steinschildwachen an öffentlichen Gebäuden doch Niemanden Eingang verwehren.

Es gibt Augenblicke in unserm Leben, in denen sich die dünnen Blumenfäden der Sehnsucht, der Liebe, der Freundschaft, wie schneidende Schmerzensseile und Ringelschlangen um unsern Herzenslaocoon legen, wo dieser dreispitzige Neptunszacken in die Tiefe unserer Empfindungen fährt, und eine Kreta namenloser Schmerzen aus dem Meere der Gefühle auftaucht; wo die

Noahs-Taube der Sehnsucht heimathslos zu unserer Lebensarche zurückkehrt, und das zerstörte Jerusalem unserer Liebe mit Riedgras und Nebeln überbaut, aus den Eisspalten unsers Herzens in formlosen Ruinenmassen hervorgraut! O, welch' anderes Moschusmittel haben wir dann gegen den Schmerzkrampf in jedem Nervenknoten, als den Granitkern eines Tropfen aus der Vauclüsenquelle der Thränen; oder die Schmerzens-Schattenstimme Echo in dem hohlen konischen Herzmuskel, die als Seufzerpassatwind in die Trostsegel bläst; oder das magisch-magnetische Handauflegen der Janusseite unseres Lebens, der Rückerinnerung?

Jedem tiefen Schmerz entlockt, wie der Memnonssäule, die auf- und niedergehende Sonne einen wehmüthigen Ton.

Die erste Erfindung und Ausübung der Bell-Lancaster'schen Methode kann man dem weiblichen Geschlechte unmöglich streitig machen. Das Mädchen, das eben erst einen Satz aus dem Gefühls-A-B-C-Büchlein begriffen, demonstrirt denselben schon als Künstlerin ihren Gespielinnen, geht zur Grammatik der Liebe über, trägt sie sogleich als Meisterin vor, geht als Schülerin in die Verstellungskunst, erlangt sogleich die Professur, tritt in die Falschheit als Lehrling ein, besteigt sogleich da den Katheder, und ist immerfort in einer Kunst Schülerin, in der andern Lehrerin. Das Weib, das in der

Frühe von ihrem Friseur ein warmes Stadtanekdötchen hört, trägt es als Lehrerin dem Theekränzchen in pleno, mit Erläuterungen versehen vor, hört wieder als Schülerin mehrere Neuigkeiten, die sie bald wieder ausgeziert von ihrem Rednersessel vorträgt, und so in's Unendliche.

Ein jedes Geniewerk findet sogleich seinen Nachahmer, der sich, wie der Schildknappe beim Leichenzuge des Helden, in dessen Rüstung steckt und, wie ein lebendiger Schatten des todten Körpers, der Bahre folgt. Wie selten ist aber die edle und kostbare Spottdrossel (Turdus Polyglottus), die die Stimmen aller befiederten Sänger vom Condor bis zum Colibri auf's Täuschendste und Melodienreichste nachzuahmen, und dennoch mit ihren Füßen sich einen eigenen Tact zu schlagen weiß, und wie erbärmlich ist der gemeine betäubende Trompetenvogel (Psophia), der mit seiner Zwergstimme den Herosklang einer Trompete nachahmen will, von der aber der Zuhörer glaubt, daß sie nicht aus dem Munde, sondern aus dem After hervorklänge.

Wenn das Mädchen das Portrait ihres Geliebten von dem Isisschleier der Brieftasche befreiet, und es von dem heiligen Dunkel des Schmuckkästchens weg auf das Herz hinhängt, so nenne ich diesen Jüngling gestorben in ihrer Liebe; sie bringt den Todten nicht mit, oder unter, sondern auf dem Herzensschilde getragen, er macht

hier ein Castrum-Doloris, und liegt wie eine Schauleiche in Brillantlichter nicht im, sondern auf dem Sarge. Ihr Herz ist ein unechter Teppich, der das Bild nur auf der Außenseite zeigt, die Rückseite ist leer. Das Bild der Geliebten hingegen auf dem Herzen des Jünglings ist nur der Durchschlag des inneren Herzbildes; die Sonnentitelvignette an dem Portal des allerheiligsten Sonnentempels; das an einem Eisenanker befestigte Schwimmholz, das auf der Oberfläche des Wassers zeigt, wo der Anker tief steckt, und die Zauberflamme, die die Stelle des Schatzes anzeigt. Sein Herz gleicht echten chinesischen Tapeten, wahren Gobelins, deren Bilder seitengleich sind. Das Bild des Gemals hängt auf dem Herzen der Gemalin, wie an dem Thor einer gewesenen Festung die alten Waffen und Keulen überwundener Feinde. Es ist gleichsam die Herzenslarve des Ehestandsballs, und bittet um — — Maskenfreiheit: das Bild der Gattin auf dem Herzen des Herrn Gemals hängt so da, wie die Namen verlorner Länder in dem Titel großer Potentaten. Dies Bild gleicht der Livrée, sie zeigt nicht an, daß man sie besitzt, sondern daß man von ihrem Repräsentanten besessen wird.

Die größte Bescheidenheit des Menschen äußert sich dann, wenn er sagt: Ich bin ein guter Narr! Nicht die Bescheidenheit, daß er sich als Narr dargibt, sondern daß er meint, man werde nur die Hälfte glauben. Noch nie sagte Jemand: Ich bin ein kluger Schurke. Wir

sind also bei uns selbst überzeugt, daß ein guter Narr mehr Liebe verdiene, als ein kluger Bösewicht, und dennoch verzeihen wir es unsern Nebenmenschen eher, wenn sie unsere Moralität, als wenn sie unsere Geisteskräfte antasten, und lassen uns lieber ein schlechtes Herz als einen schlechten Kopf vorwerfen! Die Ursache liegt vielleicht in der ersten Erziehung des Menschen, wo nur die Arbeiten seines Geistes, und nicht die des Herzens belohnt werden.

Jedes Mädchen muß ihren Geliebten, wenn sie ihn behalten will, wie einer Mumie, erst das Gehirn, das heißt den Verstand herausnehmen, und die leere Höhlung mit dem Specerei-Geist der Leidenschaft ausreiben, damit er sich erhalte.

Die Damen auf den antillischen Inseln stecken als Schmuck lebende Colibris in die Haare, und lassen sich von der Kammerfrau Natur täglich frische aus ihrem reichen Juwelenkästchen reichen. Unsern Damen würde diese Mode sehr willkommen sein, wenn sie nicht so wohlfeil wäre, daß sie jedes Bürgerweib nachäffen könnte. Für die Männer wäre es der größte Vortheil: der Character der Frauen würde sich durch die Wahl der Vögel offenbaren. Die Eitle trüge eine Bachstelze, die Stoelz einen Wiedehopf, die Spröde eine Drossel, die Zärtliche ein Zeischen, die Dumme einen Guckguck, die Kluge einen Falken, die Fromme eine Schwalbe,

die Wilde einen Stieglitz, die Bescheidene ein Rothkehlchen, die Vorwitzige eine Grasmücke, die Stille einen Finken, die Plauderhafte eine Elster, die Geizige einen Geier, die Neidischen Fledermäuse, die Matronen Papageien und endlich die Freudenmädchen Nachteulen; so hätten wir eine characterisirende Vögelchronik. Doch die Damen haben allen Federschmuck von ihrem Kopf verbannt, bis auf die Federn des Vogels Strauß, der es, wie bekanntlich, auch mit Hörnerthieren aufnimmt. Hingegen schmücken sowohl Männer als Frauen sich auf eine andere Art mit Federwesen. Viele hängen ihre Goldgänschen als Ridiküls an den Arm. Andere spazieren mit einer Löffelgans, das heißt, die das Geld mit Löffeln hat, wie mit Zuckerröhren herum. Andere verdunkeln das Banner ihres ganzen Lebens, um eine hexameterschlagende Wachtel zu haben, und noch andere graben emsig nach den goldgekörnten Ameiseneiern des Glücks, einer zarten Nachtigall halber. Die Frauen tragen Gimpel- und Goldfinken-Armbänder, Truthahn- und Storchenschleppen. Goldammern und Rupfzeisige stehen unter ihrem Feudalsystem, und ins Herz stecken sie lose Colibris, Zaunkönige, das heißt, Könige vom oder hinterm Zaun. Das Schmücken mit fremden Federn ist den Frauen von Alters her erlaubt, die Neuern wollen es auch auf schriftstellerisirende Frauen anwenden.

Kopf und Herz sind Glocke und Zeiger an dem Menschenthurm. Bei den Thoren ist das Herz der Zeiger,

und der Kopf die Glocke, die nach dem Befehle des Zeigers anklingt, bei Klugen umgekehrt.

Die Unabhängigkeit kennen wir nur durch ihre Schwester die Abhängigkeit, sie selbst hat noch Niemand geschaut. So lange der Mensch sich nicht wie die Schnecke ein eigenes Steinhaus aus der Haut herausschwitzen, und wie die Kröte ohne Nahrung und Luft wird leben können, so lange wird er sie nicht erreichen. Die Unabhängigkeit und das Jenseits sind zwei Anagramme, deren Auflösung erst in dem Blatte Nr. 1 post mortem erscheinen wird.

Pläne und Wünsche haben das Loos der Billardkugeln, wenn sie auch manchmal aus- oder abspringen; splittern oder mangelhaft werden, man gibt sie noch nicht verloren, man läßt sie abziehen, abdrehen, frisch runden, so werden sie kleiner und kleiner; wenn sie nicht mehr zu großen Lebenspartien taugen, nimmt man sie zum Pyramidenspiel, und sind sie endlich ganz abgedrechselt und verkleinert, so nimmt man sie wenigstens als Stockknöpfe auf die Steckenpferde unseres Daseins; selten gibt sie der Mensch ganz auf, und emigriren sie auch hilflos aus allen vier Welttheilen, so siedeln sie sich doch als Colonisten in dem Neuholland der Hoffnung wieder an.

Eine Voltaische Säule aus Gold- und Silber-

platten hat die galvanische Kraft, daß sie das dümmste Gehirn zur Vernunft entzückt.

Das Herz gleicht einer Nadel, die, wenn man sie nur einmal mit dem Magnet der Liebe bestreicht, ewig nach dem Norden eines unbekannten und unentdeckten Sehnens hinzittert.

Die süßesten Augenblicke der Liebe sind die Schmoll- und Maulmomente, die, wie einige Tropfen Wermuth im süßen Bundwein der Liebe, dem Genuße nur noch was Anziehenderes geben. Ich kenne nichts Reizenderes als einem Mädchen, das den süßen Herzenskern der Liebe mit der Kokosschale des Zürnens überzieht, gegenüber zu sitzen und zu sehen, wie allmälig diese Schale locker wird und nur eines kleinen Berührens bedarf, um völlig abzuspringen.

Es gibt zweierlei Witz, den aber der Selbstwitzige leicht unterscheidet; der Eine hat erst die Bilder, dann sucht er die witzigen Gedanken dazu; welches zahm gemachtes, und in Gärten eingefangenes Wild zum Spaß aufsäbeln heißt; der andere echte Witz hat auf jeden, eben auf der Gehirn-Zündpfanne aufgegebenen Gedankenschuß, sein Bilder-Gefieder schon in den Augen, und holt sich augenblicklich die glücklichste Beute aus der höchsten Höhe herunter. Bei diesem zweiten rechten Witz ist jeder Schuß ein Königsschuß und überall trifft er

ins Schwarze, so holt z. B. Jean Paul mit dem kleinsten Fingerdruck an den Federhahn einen Paradiesvogel aus dem Witzhimmel, und macht sein Papier zum schönsten Cabinete natürlich ausgestopfter Luftbewohner, wo Bild an Bild gedrängt ohne bedeutende Zwischenräume steht; die erste unechte Art Witz hingegen ballirt ihren seltenen Witz wie chinesisches Porzellain in große Massen Kleien, Häckerling 2c. ein, so daß man erst mühsam einen Haufen leeres Stroh durchsuchen muß, ehe man auf ein Stück Witz-Porzellain oder Humor-Fayence trifft. —

Ein Kartenspieler ist der verstoßene Sohn Saturns der Zeit, der auf der wüsten Kreta-Insel des Spiels verschleudert ist, und dessen Stimme der Vernunft und des Herzens, durch den Korybanten-Tanz der Würfel und dem Schildergeklapper der Kartenblätter betäubt wird, daß sie nicht aufdringe zum fürchterlichen Richtstuhl des Gewissens. Seine Blicke sind Meilenzeiger zur Hölle, sein Gesicht Calotts verzerrte Blätter, sein Herz mit Schlüter'schen Todeslarven geschmückt. Er ist der Prosector der Verzweiflung, und der Candidat des schrecklichen Selbstmordes.

Wo kann wohl die Liebe und die Freundschaft einen schönern und befriedigenderen Trost finden, als in einem weiblichen Herzen? Wo schimmert das holde Bild der Tugend, der Unschuld und des Wohlwollens freund-

licher, als in den Raphaelsfarben der weiblichen Wangen? Wo sind die Anklänge des Trostes, des Mitleids und der Ermunterung so rein, so silbertönend, als an der Rosenglocke eines weiblichen Mundes? Was setzt so alle Säulen des Mißmuths und des Kummers unter das lindernde Wasser des Vergessens als die Lethe weiblicher Thränen? Wo winket dem Leidenhaupte des Dulders ein weicheres, sanfteres Lager, als das weibliche liebgeschwellte Herzkissen? Was berühret so sanft die Schmerzstellen und Brandstätten des Unglücks, als die sammtnen Blumenfäden weiblicher Finger? Wo findet der verstoßene, verwaiste, verwitwete Solitaire-Mensch eine weichere Einfassung, als die Silberspangen liebender Weiberarme? O ihr sanften Huldinnen der Liebe und des Lebens! Verklärte Priesterinnen in den Eleusinischen Mysterien des Daseins, o warum seid ihr so zart, daß ein Tropfen des fallenden Thau's eure Blumen zu Boden beugt? Warum gibt euch die Sonne der Sehnsucht, nach der Ihr wie die Sonnenblume das Antlitz wendet, wie jener, den hinwelkenden Tod?. Warum muß euer Herz wie die Auster erkranken, wenn sich der Perlenstoff der Liebe darin ansetzt? Und warum, o warum seid ihr nicht Alle, und nicht immer die Genien der Liebe und der Duldung? Warum verfehlt ihr so oft den Zweck der goldenen Bulle eurer Bestimmung? Warum mißbraucht ihr so oft das Sendschreiben eurer Liebenswürdigkeit und die Inful eurer Reize? O wenn ihr wüßtet, was ihr über uns vermögt, wenn ihr nichts

über uns vermögen wollt; daß wir euch Triumph-Pforten der Anbetung bauen, wenn ihr nur nicht triumphirt; daß wir eure Sklaven sind, wenn ihr nur nicht Herrinnen seid; daß euch eine Blume mehr Reize gibt, als das Gold des Patkols; daß das Thema der Natur aus eurem Munde schöner klingt, als die Variationen und Schnörkeleien der Kunst; daß euch Einfachheit und Heiterkeit mehr ziert, als die Schröpfköpfe der Affectation und die Daumschraube der Ziererei; o dann würdet ihr an dem Dogenmantel eurer Herrlichkeit nicht so lange zerren und zupfen, bis er sammt der Fürstin in das Meer der Hyperfeinerung sinkt.

Knigge schrieb ein Buch über die Kunst, mit Menschen umzugehen; dieß scheint ganz überflüßig; mit Menschen umzugehen, bedarf's keiner Kunst. Man schreibe ein Buch über die Kunst, mit Unmenschen umzugehen, für alle Ab-, Schlag- und Nebenarten der großen Zunft der Unmenschen, als da sind: dienende Unmenschen, befehlende Unmenschen, reiche Unmenschen, schweigende und redende Unmenschen, schreibende Unmenschen, recensirende Unmenschen, Kunst-Unmenschen, besonders dramatische und theatralische, und, zum Heil und Nutzen aller Autoren, auch etwas über den Umgang mit lesenden Unmenschen, die, in unbeschreiblichen Variationen, in tausenden Auflagen und Gestaltungen, die Bücherwelt verheeren und abfressen! Wer nennt die Unzahl der lesenden Unmenschen! Da ist der Orang-Utang, der langarmige

Leser, der mit einem Mal Alles umfassen will, der gerne hätte, daß der Verfasser die Füße seiner Erzählung über die Schulter nähme, damit er gleich im Anfang wisse, was an der Geschichte sei; dann kommt der Süßleser, Gutschmecker und Wohldüftler, der immer ein Bischen Lectüre auf's Jabot spritzt oder auf's Schnupftuch, damit er in Gesellschaft ausdufte und aromatisire; der sich ein Buch, wie ein Fläschchen Eau de Cologne anschafft, um sich zu parfümiren. Dann kommt der Cannibal, d. h. der menschenfressende Leser, dem es nur dann wohl ist, wenn der Autor seine Leser niedersäbelt, wenn er ganze Schlachtfelder gebrochener Herzen und invalider Seelen vor sich hat, und der, sozusagen, aus der blutigen wahnsinnigen Hirnschale des Buchhelden die eigene Lectürgesundheit trinkt. Nun kommen die Affen, d. h. die nachahmenden Leser, diese nehmen sogleich den Character, der ihnen im Buche am besten gefällt, in Beschlag, probiren ihn wie eine neue Seelen- und Geistestracht an, sehen, wie er ihnen läßt und verwechseln ihn in drei Tagen wieder mit einer neuen Charactermode, die eben heiß von ihrem Autor und Maskenschneider ankam u. s. w. Die holden Leserinnen kann man nicht füglich Unmenschen nennen, es müßten denn Hermaphroditen oder schreiende Leserinnen sein. Die meisten könnte man Leserinnen „à la Meidinger" nennen; sie lernen aus den Büchern nur die Gespräche, selten aber die Regeln.

Es herrscht die Gewohnheit, daß Schriftstellerinnen ihrem eigenen Tauf- und angeehelichten Namen noch das Wörtchen „von“, „geborne von“, hinzu fügen; nun sollten aber alle Schriftsteller und -stellerinnen alle gleichhoch (d. h. am Parnaß) geboren sein, ja man soll nicht: „geboren von“, sondern „geboren zu“ sein, z. B. geboren zu Trauerspielen, geboren zum Romanenschreiber u. s. w.

Die Entfernung ist das Opiat der Liebe und der Phosphor der Freundschaft. Wenn Liebende lange entfernt sind, zerfließen die Conturen der Körperrinde und die moralischen Holzknorpeln und Aststöpsel steigen dürre heraus und klaffen auf, und es sind keine marmorirten Kreise und Sammetknöpfchen mehr, sondern dürre Hornspitzen und fatale Astlöcher, die unser Leben aufzuritzen und wund zu kneipen drohen. Eine kleine Beleidigung, in der Nähe als warmer elastischer Druck kaum empfindbar, ist in der Ferne, wie durch den Luftdruck vermehrt, stark genug, uns von unserm Gegenstande ganz los zu reißen. Der ferne Freund hingegen zieht, wie alles Ferne, einen Nimbus um sich. Man sieht auf der Fernseite des Freundschafts-Perspectivs den weitstehenden Freund nur um so Vieles kleiner, um die Sommer-, Leber- und Muttermale nicht zu sehen, aber er erscheint desto reiner, in ein frisches durchsichtiges Klar getaucht und von einem verklärenden Farbenstreif umgrenzt.

Es gibt Kunstkenner und Nicht-Kunstkenner, mit Beiden läßt sich mehr oder weniger gut leben; aber es gibt noch eine dritte fürchterliche Gattung: Kunst-Unkenner, das sind sozusagen Dick-Geister, die zwar die Theorie-Mixtur innehaben, aber eine solche verpechte und harte Geschmacksnatur besitzen, daß alle Elixire verkehrt bei ihnen operiren. Wehe dem Kunstproducenten, der in die Hand eines Kunstunkenners fällt.

Das Leben opfert man der Freundschaft, die Freundschaft der Liebe, die Liebe dem Stolze, den Stolz der Eitelkeit, und nur die Eitelkeit opfert der Mensch für nichts als für den — Hunger!

Das weibliche Geschlecht schließt alle Gattungen der Poesie in sich. Die Verliebte ist der Roman; die Amazone das Epos; die Rechthabende das didactische Gedicht; die Wilde eine Dithyrambe; die Häusliche das Idyll; die Neckische das Epigramm; die Lose das Madrigal; die Geschraubte das Sonnett: die Coquette das Gelegenheitsgedicht; die Spröde eine Xenie u. s. w. Aber immer bleibt es Poesie, und selbst die kleinen Mängel des schönen Geschlechtes haben einen poetischen Nimbus, es sind die Thalschatten, welche nur dazu dienen, den Lichtblick auf den Höhen ihrer Vorzüge lieblicher und reizender zu machen. Es sind die bittern Mandeln, welche die Schöpferin Natur in diesen süßen Stoff mischte, um denselben noch etwas pikanter zu machen.

Es kann keinen heiligeren Tempel geben für ein empfängliches Gemüth, als das Herz schöner edlen Frauen, keinen erhebenderen Himmel, als ihr klares Auge, keine reinere Blume, als die Blume ihrer Schönheit, keinen süßeren Klang, als aus den Glocken ihrer Lippen, und keine größere Harmonie, als den Rhythmus ihrer Glieder. Aus ihren Augen quellen die lindernden, schmerzstillenden Tropfen jedes Leidens; von ihrem Antlitz leuchtet der milde Vorschein der Seligen in die Nacht unseres Herzens; von ihren Lippen tönt es wie der Trost der Kirche, erhebend und beschwichtigend, in die Seele des Dulders, an ihrem keuschen Busen ist die erleichterndste Beichtstätte des gedrückten Gemüthes und in ihren liebenden Armen ist das einzige sans-souci des sorgenschweren Hauptes.

Sehnsucht und Besitz.

Ein Schmetterling trug auf seinen Flügeln den zartesten Schmelz der Farben. Zauberhaft schwirrte er im Strahl der Sonne und flog von Blume zu Blume, und hob und senkte sich kosend und kreisend in der beblümten Flur. Mirthill sah ihn und sehnte sich, den buntfarbigen Gaukler zu fangen. Allein er gaukelte tändelnd vor ihm her, ließ sich zwei Schritte vor ihm nieder und hob sich wieder und flatterte weiter. Mirthill folgte immer nach. Mit jedem vergeblichen Versuch, den flatternden und schimmernden Glanzfalter zu erhaschen, steigerte sich seine Begierde, und er folgte mit immer rascheren Schritten dem vor ihm Herhüpfenden. Von der beblümten Flur lockte ihn der Schmetterling über eine dornenvolle Wüste, und rastlos folgte Mirthill, haschte nach dem sich Senkenden und zog dem Entfliehenden immer weiter nach. So war Mirthill durch Feld und Wald, über Sümpfe und Hecken dem glänzenden Flüchtling gefolgt. Eine unüberwindliche Sehnsucht, ein unnennbares Etwas, welches durch das Entweichen des lichtspielenden Farbenträgers zur höchsten

Leidenschaft heranzog, trieb ihn athemlos dem leichten Glanzbilde nach. Der Schmetterling setzte sich wie neckend immer drei Schritte vor ihm nieder, schien auf ihn zu warten und ihn anzulocken mit dem Spiel der reizenden Farben, die immer milder und immer strahlender den Verfolger anlachten und reizten. So waren Tage und Nächte rastlos vergangen, Mirthill konnte nicht Ruhe finden, matt und müde fühlte er sich, wie im Wahnsinne getrieben, dem Schmetterling, der stets vor ihm leicht und lichtbeschwingt voranflatterte, haschend nachzuziehen.

So flog der Schmetterling eine kleine Anhöhe hinan. Kaum konnte Mirthill folgen, aber das Auge sehnsüchtig nach dem Schmetterling ausgespannt, keuchte er den Berg hinauf, und sank auf dessen Spitze erschöpft und odemlos nieder. Der Schmetterling umkreisete sein Haupt in leisen Zügen, und all seine Farben schimmerten und strahlten näher, reizender und verlockender als je, in Mirthills brechende Augen; aber er hatte keine Kraft mehr, den Arm zu gebrauchen und ihn zu haschen. Immer schwächer wurde Mirthill; da kreisete der Schmetterling in immer engeren Kreisen um sein Haupt, immer niederer zog er sein buntes Farbenrad, und senkte sich endlich leise und still auf Mirthills Stirne nieder. Mirthill hob mit Anstrengung der letzten Kraft die Hand, führte sie schwach nach der Stirne, und indem er den Schmetterling schon in den Fingern hat, zerfließt dieser in einen leeren Schimmer. Mirthills Hand sinkt schwach

und kalt nieder, und sein letzter Odemzug durchzieht die schweigende Gegend.

So folge nur, mein Herz, der rastlosen Sehnsucht nach dem Ideale, folge immer und ewig, hasche mit unendlichem Sehnen nach dem farbentragenden Phantome; es zerfließt, wenn Du es wirklich berührst, und mit ihm bricht Herz und Auge und Hoffnung und Leben und — Alles.

Dreiköpfiges.

Die Natur scheint ein wenig das Gleichgewicht herstellen zu wollen. Es werden so viele Menschen ohne Kopf geboren, jetzt werden, wie die Zeitungen melden, Kinder mit drei Köpfen geboren. Die Natur wird es noch so einrichten, daß in jeder Familie eine Person mit so vielen Köpfen geboren wird, als sie Mitglieder hat, die andern aber haben gar keinen Kopf. Dieser, der für die ganze Familie Köpfe hat, muß eben nicht der Majoratsherr sein; der hat Güter, zu was braucht er Köpfe?

So ein dreiköpfiger Mensch kann dem Staate sehr nützlich werden, indem man ihn in drei Aemtern beschäftigen kann, braucht ihm aber nur für einen Magen zu essen zu geben und nur auf einer Brust zu bebändern. Ja, wenn ein solcher Mann auch zuweilen den Kopf verliert, wie das bei Staatsdienern zuweilen der Fall ist, so hat er doch noch zwei Köpfe in Reserve.

Es könnten aber zuweilen komische Scenen entstehen. Zum Beispiel ein solcher Kleekopf ist Finanzrath mit einem Kopfe, Medicinalrath mit dem andern und Forstrath mit dem dritten. Eines Tages verliert er seine Köpfe, will sie schnell wieder aufsetzen und vertauscht sie. Der Forstrath setzt den Finanzkopf auf, der

Finanzrath den Medicinalkopf und der Medicinalrath den Forstkopf. Man denke sich nun die Verwirrung. Der Medicinalrath läßt den Finanzen so lange zur Ader, verschreibt so viel Blutegel, daß sie aus Schwäche Wasser im Gehirn absetzen und dahin sind. Der Finanzkopf macht in dem Forste ungeheuere Operationen, Reductionen, läßt den Bäumen die Rinde über den Kopf abziehen, bis der Forst ganz gesichtet und gelichtet ist. Der Forstkopf endlich läßt die Medicin ganz ausholzen! — Ein anderes Beispiel könnte noch traurigere Confusionen veranlassen. Ein solcher Kleekopf könnte mit einem Kopfe ein geborner Edelmann, mit dem andern ein Bürgerlicher und mit dem dritten ein Jude sein. Der Jude ist aber reich, der Bürgerliche ein gescheidter Kerl und der Edelmann ein Simplex. Nun will der Edelmannkopf mit dem Bürgerkopf nicht in Gesellschaft gehen und der Bürgerkopf will mit dem Judenkopf nicht zusammenwohnen. Allein der Edelmannkopf muß den Bürgerkopf haben, weil er klug ist, und der Bürgerkopf kann ohne Judenkopf nicht sein, weil er Geld hat. Bei dem Goldkopf vereinigen sich endlich alle Extreme. Nun stelle man sich diese sich kreuzenden Interessen und Köpfe vor. Ein dritter Fall könnte noch drolliger sein; man stelle sich einen Dreikopf vor, von denen der eine Kopf verheirathet ist, der andere ein Weiberfeind und der dritte ein Mädchenjäger u. s. w. u. s. w.

Inhalt des zwölften Bandes.

Saphir, Moritz Gottlieb,

M. G. Saphir's Schriften (In 26 Bdn.)

Bd.: 12

1887 - 1888